Epist. 39ⁿ

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36630069400016 S

<36630069400016

Bayer. Staatsbibliothek

Freundschaftliche Briefe

von

Dr. Klemens Alois Baader.

Sulzbach,

in des Commerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1823.

323

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn so Vieles für die Presse geschrieben wird, was gar füglich ungedruckt bleiben könnte, darf doch auch Etwas gedruckt werden, was ganz und gar nicht für die Presse geschrieben wurde. Dieß ist der Fall bey den vorliegenden Briefen, die nicht als öffentliche Deklamationen und Anreden an ein grosses Auditorium, sondern als freundschaftliche Gespräche unter vier Augen zu betrachten und zu beurtheilen sind.

Wenn mancher rüstiger Schriftsteller schon die ersten Bogen seines Werkes gedruckt vor sich liegen hat, während die letzten noch gar nicht fabricirt sind; so erscheinen dafür Hier manche, bereits vor 20 und 30 Jahren geschriebene, Briefe, und zwar — was kühn heißen mag — vor dem ehrsamen Publikum eben so ohne Putz und Schminke, wie sie in die Hände der vertrauten Freunde und Freundinnen gekommen sind.

Man wird wohl finden, daß in diesen Briefen Manches wegzulassen, Manches beyzusetzen gewesen wäre. Allein sie sollten unverändert erscheinen; denn die Feile würde ihnen zwar Glanz gegeben, aber die Aechtheit genommen haben, und sie hätten ihren, vielleicht einzigen, Vorzug, jenen der Originalität,

ganz verloren. Der Briefsteller darf und soll, nach meiner Meynung, offen und ohne Visir, im Hauskleide, wenn es nur nicht schmutzig und zerrissen ist, und nicht in einem Maskenrocke aus der Theater Garderobe auftreten.

Was lediglich nur für Einzelne geschrieben ward, kann für Mehrere passen, und ihnen nicht nur Unterhaltung verschaffen, sondern auch, und zwar nützlich, auf Kopf und Herz wirken.

Eben, weil Hier Scherz und Ernst verbunden sind, kann ersterer dem letztern freyes Entree erwirken, was dieser nicht allemal findet, wenn er sich unter der Firma einer moralischen Abhandlung blicken läßt.

München am 12. Jäner
1823.

Klemens Alois Baader.

Inhalt.

Inhalt.

Brief.		Seite.
1.	An Frau von G. — Krankheit aus Sehnsucht.	1
2.	An Herrn W. — Der unsichtbare Empfohlene.	3
3.	An Sophie A. — Geburtstag und Frühling. .	5
4.	An Frau H. — Nach schmerzlichem Verluste. .	6
5.	An Frau von G. — Nach dem Tode ihres Vaters.	8
6.	An Georg von H. — Ueber Hypochondrie.	9
7.	An Elise K. — Geburtstags-Glückwunsch. .	11
8.	An Frau von G. — Fragment aus meiner Seereise.	12
9.	An Georg von H. — Hypochondrie. Reise nach Salzburg.	16
10.	An Sophie A. — Zu ihrer Verehelichung. .	19
11.	An Frau H. — Bey ihrer zweyten Verehelichung.	21
12.	An Nepomuk von C. — Faschings-Unterhaltungen.	21
13.	An Nepomuk von C. — Reise nach Werdenfels.	23
14.	An Frau von G. — Bildung ihrer Nichte. .	24
	Beylage: Frauenbildungs-Anstalt in Japan.	25
15.	An Herrn K. — Ansicht des Erdenlebens. .	29
16.	An Herrn H. — Ueber Lebensweise. .	30
17.	An Herrn B. — Diätetik und Heurathen. .	33
18.	An Herrn von G. — Noch ungedruckte Sachen.	36
	Beylage: Knospen und Blätter. Erste Lieferung.	37
19.	An Herrn von G. — Landleben. . .	47
	Beylage: Knospen und Blätter. Zweyte Lieferung.	49
20.	An Baron von W. — Ueber Herzensangelegenheiten. . . . , .	61
21.	An A. — Der nicht praktische Philosoph. .	63
22.	An Nepomuk von C. — Herrschaft über Sinnlichkeit. . , .	65

Brief. Seite.

23. An Herrn K. — Der Carthäusermönch und die Clarisser Nonne. 66
24. An A. — Ueber den Ultra Liberalismus. . 71
25. An A. — Lotterie, Geld und Vorzüge des Zeitalters. 73
26. An Frau von G. — Mädchen Aussichten auf Versorgung. 76
27. An Frau von G. — Physiognomie der Briefe. 79
28. An Nepomuk von C. — Ueber den innern Frieden. 81
29. An A. — Das Bad zu Gastein. . . 82
30. An A. — Die Zeitschrift für Baiern. . 85
31. An Albert M. — Das Liebhabertheater. . 86
32. An Frau von G. — Beylage: Angabe der Todestage von fürstlichen Personen. . . 89
33. An Frau von G. — Angabe der Todestage von Gelehrten. 94
34. An St. — Nahe Verwandtschaft und Erbschaft. 108
35. An B. — Jagdunterhaltung. . . 110
36. An Frau von G. Kaiserin Catharina II. als Schriftstellerin, und König Friedrich II. . 112
37. An Baron von W. — Französische Aufschriften bey teutschen Briefen. Liebschaften. . 113
38. An N. — Ueber Schlaf und Träume. . . 116
39. An Herrn von D. — Vertheidigung seiner Gemahlin. 120
40. An Amalie A. — Liebeserklärung. . . 123
41. An A. — Etwas über Pädagogik. . . 126
42. An Elise K. — Traum über Hölle und Himmel. 127
43. An Herrn von G. — Herbarium. . . 130
Beylage: Knospen und Blätter. Dritte Lieferung. 131
44. An Baron von W. — Edictal Vorladung eines Liebhabers. 140
45. An Professor Z. — Beschäftigung mit Schriftstellerei. 141
46. An A. — Der allgemeine literarische Anzeiger. 143
47. An Herrn L. — Der Pfarrer auf dem Lande. 145
48. An Nepomuk von C. — Höflichkeit und Geselligkeit. 148
49. An A. — Ueber verschiedene Literaturwerke. . 151

Brief. Seite.

50. An Elise K. — Jean Paul Friedrich Richters Schriften. 154
51. An Frau von G. — Feyer meines hundertjährigen Geburts Festes. . . . 155
52. An Professor S. — Grabschriften auf mich selbst. 159
53. An Ferdinand Sch. — Ueber Anton Bucher. 162
54. An Herrn von G. — Beylage: Knospen und Blätter. Vierte Lieferung. . . . 163
55. An Ferdinand Sch. — Ueber Mutschelle und Mederer. 171
56. An Alois N. — Der angehende Schullehrer. 173
57. An Frau von Th. — Ein Empfehlungsschreiben. 178
58. An Ferdinand Sch. — Ueber Lipowsky, Lori, Obermayer, Oefele, Osterwald, Panzer, Rousseau und Rudolph. 181
59. An Frau von G. — Ueber die Schnürbrüste. 184
60. An Magdalene von M. — Namenstagsglückwunsch. 185
61. An R. — Ueber dessen Besuch. . . 188
62. An Herrn von G. — Zur Wiedergenesung. 189
63. An Herrn von G. — Beylage: Knospen und Blätter. Nachlese. 190
64. An Caroline U. — Anzahl meiner Domestiken. 193
65. An Baron von R. — Ueber Friedr. von Logau. 194
66. An Pf. — Geisteskrankheiten. . . 195
67. An Karl von M. — Namenstagsglückwunsch. 197
68. An Herrn K. — Ankündigung neuer Schriften. 197
69. An Professor Z. — Antwort auf die Neujahrswünsche. 202
70. An Herrn W. — Dessen Verehelichung. . 203
71. An A. — Beyträge zu einer schwäbischen Bibliothek. 204
72. An Ferdinand Sch. — Felders und Waizeneggers Schriftsteller Lexikon der katholischen Geistlichkeit. 207
73. An Andreas F. — Ueber Georg Moritz Lowitz. 208
74. An A. — Wismayr's Pantheon Italiens. . 210
75. An Elisabeth H. — Zu ihrer Verehelichung. 212
76. An Marie von E. — Ueber die Wahl eines Mannes. 213
77. An Anselm F. — Trennung eines Verhältnisses. 218

Brief. Seite.

78. An Professor S. — Beylage: Biographische Notiz von G. F. Lorenz. . . . 220
79. An Professor Z. — Karl Grafen von Rechberg's Beschreibung von Rußland. . . 224
80. An Herrn von G. — Beylage: Johann Peter Uz. 225
81. An Fräulein Sabine B.— Regulirung einer Correspondenz. 228
82. An Herrn T. — Nächtliche Lampe des Weisen. 232
83. An N.— Beylage: J. P. Freyherr von Gundling. 233
84. An D. — Ueber Duelle. . . . 235
85. An Herrn von G. — Blumen aus verschiedenen Gärten. (Anmerkung: Sind seitdem erschienen: Erstes Bändchen, 8. Nürnb. b. Stein 1822. 2tes Bändchen, ebendas. 1823). . 237
86. An Albert M. — Meublirung der Wohnung. 239
87. An St. — Anekdoten von Gelehrten. . 241
88. An N. — Beylage: Johann Joseph Pracht. . 243
89. An Ferdinand Sch. — Beylage: Leop. Ladisl. Pfest. 247
90. An Therese von M. — Die treulose Braut. 250
91. An Professor Z.— Meteorologische Beobachtungen. 252
92. An F. — Ueber die Untreue einer Geliebten. . 254
93. An Herrn von Y.— Auswahl einer Braut für ihn. 255
94. An Cl. — Die ehemaligen Klöster in München. 257
95. An Alois D. — Tod eines Freundes. . 259
96. An Frau von E. — Ueber das Spielen des Kindes mit der Puppe. . . . 261
97. An Heinrich Z. — Zu grosse Offenheit. . 262
98. An Herrn L. — Ueber den Entschluß: Arzt zu werden. 265
99. An Emilie von R. — Zur bevorstehenden Verehelichung. 269
100. An N. — Beylage: Verzeichniß meiner Schriften. 271
101. An Nepomuk von E. — Ueber Sinnesänderung und Besserung. 276
102. An Heinrich B. — Das lebendig Begraben werden. 279
103. An N. — Franz Dionis Reithofer. . . 281

Brief.		Seite.
104.	An Georg von Sch. — Nachricht von Joh. Mich. Schmid.	287
105.	An Baron von U. — Bibliothek Einrichtung.	289
106.	An Professor B. — Dessen politische Schrift.	292
107.	An Frau von G. — Glückliche Menschen. .	294
108.	An Doktor H. — Dessen Gedichte. Vorreden.	299
109.	An Frau von E. — Beylage: Frauenzimmer Bibliothek.	301
110.	An Wilhelm von J. — Cölibat und Einsamkeit.	307
111.	An Herrn von K. — Eintritt in die Welt. .	313
112.	An Doktor St. — Zum Nahmenstage. .	314
	Beylage: Bernh. Ignatz Prummer. .	316
113.	An Leopold Pf. — Beförderung der Ehen.	318
114.	An N. — Beylage: Benjamin Gr. v. Rumford.	320
115.	An Frau von G. — Unangenehme Ereigniße.	325
116.	An Nepomuk von E. — Philosophische Compendien.	328
117.	An Professor Z. — Existenz der Engel. .	331
118.	An St. — Ueber Placidus Braun's Schriften.	332
119.	An K. — Ueber Plato's Werke. . .	334
120.	An N. — Beylage: Joseph v. Baader's Schriften.	335
121.	An Frau von G. — Entdeckung des weiblichen Geschlechts an mir.	338
122.	An Frau von Th. — Ueber den Schlaf. .	341
123.	An N. — Schriften von Matthias Baader. .	345
124.	An Herrn von A. — Grabschrift seines Vaters.	346
125.	An Herrn von W. — Arbeiten, und Frohndienst.	348
126.	An A. — Ueber Leuchten. . . .	349
127.	An Professor Z. — Schriftstellerlexikon. Autographa.	350
128.	An N. — Beylage: Franz v. Baader's Schriften.	352
129.	An Joseph Sch. — Verschönerung von Ortschaften.	354
130.	An Franz Sales B. — Benennungen der Monate.	357
131.	An Felix D. — Reise durchs Leben. .	359

Brief.		Seite.
132.	An N. — Beylage: Lorenz v. Westenrieders Schriften.	362
133.	An Rosalie W. — Blühender Styl.	368
134.	An Frau von D. — Gemahl und Sohn betreffend.	370
135.	An Kl. — Moralische Symbole.	372
136.	An Frau von G. — Beylage: Grabschriften.	375
137.	An Professor Z. — Ueber Träume.	379
138.	An Doktor M. — Ueber Neujahrswünsche.	382
139.	An K. — Gedanken Audienzen, und Einsamkeit.	385
140.	An N. — Buchhandel. Aussichten und Wünsche.	388

Verbesserungen.

Seite 2. Zeile 13. von oben statt Frauenwerkerkunst lies Feuerwerkerkunst. — S. 12. Z. 12. v. o. st. von l. vom. — S. 14. Z. 15. v. o. st. hat l. hatte. — S. 14. Z. 8. v. u. st. so l. zu. — S. 15. Z. 7. v. u. nach großmüthige beyzusetzen Anerbiethen. — S. 28. Z. 6. v. o. st. zaubern l. zanken. — S. 44. Z. 9. v. o. st. einer l. eine. — S. 63. v. u. letzte Z. st. am l. an. — S. 151. Z. 9. v. o. st. ihm l. ihn. — S. 229. Z. 18. v. o st. Liebe l. Diebe. — S. 251. Z. 7. v. o. st. dümmer l. dünner. — S. 327. Z. 7. v. o. st. Meister l. Meisten. — S. 374. Z. 11. v. o. st. Feinde l. Friede.

1. An

1.

An Frau von S.

Theuerste Freundin! Sie sagen am Ende Ihres lieben Briefes, daß Sie aus dem meinigen mit Vergnügen meine Sehnsucht, Sie und Ihren lieben Mann bald auf dem Lande zu besuchen, wahrgenommen haben, indem Ihnen dieß Hoffnung gebe, daß ich recht bald käme, obwohl Sie übrigens denn doch glauben, meine Sehnsucht nach Ihrem Hause würde mich keineswegs krank machen.

Dieses Mal haben Sie sich, ungeachtet aller bekannten Infallibilität Ihres Geschlechtes, geirret. Die Sehnsucht hat mich so krank gemacht, daß ich heute über mich von zehen Aerzten Consilium medicum halten lassen mußte, welchem auch fünf Wundärzte und drei Hebammen beiwohnten. So ein Consilium ist immer eines von den vier letzten Dingen des Menschen, oder ziehet eines derselben nach sich. Die Herren Doctoren fuhren lange mit der Stange im Nebel herum, weil sie den statum morbi nicht errathen konnten; ein casus, der sich an Krankenbetten gar oft zutragen soll. Einer behauptete, daß mir durchaus der Bauch aufgeschnitten werden müßte, womit auch die anwesenden Wundärzte und Hebammen ganz einverstanden waren, weil eine Untersuchung des nervi intercostalis et vagi, und über-

überhaupt aller nervorum thoracis et abdominis an Ort und Stelle nöthig sey, und auch die Lunge in der Nähe untersucht werden müßte, wobei er gesonnen wäre, ganz neue, schöne experimenta pneumatica respirationem spectantia zu machen, und dann die hierüber in Druck zu gebende Dissertation mit Kupfern, welche mich, da ich von aussen schon hinlänglich bekannt sey, von innen darstellen sollen, mir gegen ein billiges Honorar zu dediciren. Er sagte mir: die Operation würde zwar etwas lange dauern, aber ich könnte während derselben zur Kurzweil Herrn Carl Bonnets philosophische Palingenesie, oder Scheoka's Anleitung zur Frauenwerkerkunst, oder das von der Sophie Juliane Weilerin herausgegebene Augsburgische Kochbuch, oder auch, was noch unterhaltender für mich seyn müßte, die pharmacopoeam Oldenburgicam lesen. Einige der Herren riethen zu einer Trepanation. Sehr lange waren die Meinungen getheilt, ob meine Krankheit in einem Asthma, in einer Wassersucht, Anfall von Apoplexie, einer Rachitis, Hektik, Bleikolik, Gesichtsrose, in Eingeweidewürmern, oder dem gelben Fieber bestünde. Endlich untersuchten sie auch mein Herz, die beiden Kammern desselben und was allenfalls darin einquartirt seyn möchte. Da riefen sie alle zusammen: Nun haben wir es! Das Conclusum war: mein Uebel sey eine Gemüthskrankheit, erzeugt von der Sehnsucht, die Frau von S. wieder zu sehen; die Krankheit sey höchst gefährlich, alle Apotheken in der Welt könnten da nicht helfen, und, wenn ich nicht sogleich zur Frau von S. und ihrer Familie reisete, so gäben die Herren ihr Eh-

renwort, welches zu halten sie Mittel genug wüßten, daß ich innerhalb acht Tagen todt seyn müsse.

Was war nun zwischen Leben und Tod zu wählen? Ich bestellte unverzüglich Wagen und Pferde, und reise morgen frühe vier Uhr ab. Sie erhalten diesen Brief nur um einige Stunden früher, als den Schreiber desselben, und ich bleibe drei Tage bei Ihnen, und den lieben Ihrigen, die ich alle herzlich grüße.

2.

An Herrn W.

Herr Professor M. sagte mir, daß Sie an mich einen (von mir nicht erhaltenen) Brief geschrieben haben, den mir ein (von mir nicht gesehener) Offizier überbracht habe. Wenn es gleich in M. Sitte ist, daß die Herren Ihres Collegiums niemals auf erhaltene Briefe antworten, so sind dafür wir in S. so gewissenhaft und artig, daß wir nicht nur die erhaltenen, sondern sogar die nicht erhaltenen Briefe genau beantworten. Da ich mich nun im letzteren Falle befinde, habe ich auf Ihre verehrliche, nicht empfangene Zuschrift folgendes zu erwiedern:

Im Anfange Ihres Briefes werden Sie mir dessen Ueberbringer bestens empfohlen haben. Ich kann Sie versichern, daß, wenn ich dem unsichtbaren Herrn Lieutenant etwas Angenehmes erzeigen kann, es von mir mit Vergnügen geschehen soll. Zwar besitze ich noch zur Zeit sehr wenig Routine im Umgange mit ganz unsichtbaren Wesen; aber, wenn Sie

mir deren noch mehrere zuschicken, wird die Sache schon gehen. Nur muß ich Sie bitten, kein unsichtbares Frauenzimmer an mich zu addressiren, denn ich kann mich leichter trösten, wenn ich hundert Herren nicht sehe, als wenn mir der Anblick einer einzigen Dame entzogen wird. Wenn sie aber nicht liebenswürdig ist, dann mag sie sich auch invisibiliren. Uebrigens wird mein neuer Freund, der von Ihnen an mich addressirte Herr Lieutenant, meine Dienste in S. wenig bedürfen. Auch kann ich denselben in unsern hiesigen Gesellschaften nicht wohl präsentiren, da unsere Damen, welche recht gerne mit sichtbaren Offizieren umgehen, zu solid und zu delicat sind, um sich mit einem unsichtbaren in Verhältnisse einzulassen.

Sie werden mir auch in Ihrem Schreiben gemeldet haben, daß Sie sich recht wohl befinden. Hieran nehme ich den freundschaftlichsten und wärmsten Antheil.

Am Schlusse Ihres Briefes erkundigen Sie sich, wenn ich nicht irre, um mein Befinden. Darauf kann ich zwar erwiedern, daß ich gesund bin. Aber ganz zufrieden wäre ich nur, wenn ich einmal, des Akten-Lebens los, den Abend meines Lebens in philosophischer Ruhe ungestört meinen literarischen Beschäftigungen widmen könnte; ein Ziel, zu dessen Erreichung sich mir noch keine tröstliche Aussicht zeiget.

3.

An Sophie A.

Es ist schön, daß der heutige Tag, zu dem ich Ihnen Glück zu wünschen habe, der erste Mai, Ihr Geburtsfest ist. Im Frühlinge feiert die Natur den Geburtstag der Schöpfung, und Ihre Verehrer und Freunde verbinden die hohe Feier des Frühlings mit jener Ihrer Geburt. Als einer Frühlings-Erscheinung mit Millionen Blumen und Blüthen traten Sie in die Welt, und, obwohl sich bereits der Sommer Ihres Lebens nahet, ist doch Ihr Geist noch in voller jugendlicher Blüthe, und wird es ewig bleiben. Sie werden bei Ihren Grundsätzen, bei Ihrem reinen Sinn, bei Ihrem schönen ästhetischen und religiösen Gefühl, auch noch im höchsten Lebensalter in Ihrem Herzen Jugend und Frühling haben. Der innere und der gute Mensch altert niemals, und selbst der Tod am Ende vom Winter dieses Erdenlebens ist nur der Uebergang zu einem ewigen Frühling. Nur die Dornen verschwinden mit diesem Leben, aber die Rosen bleiben.

Seit meiner Jugend gehört bei mir jährlich der erste Mai unter die Hauptfesttage des Jahres. Ich bringe dann, soweit es Geschäfte und Witterung gestatten, einige Stunden im schönen, offenen heiligen Tempel der Natur zu, wo sich Alles nach dem langen Winterschlafe zum Leben reget, wo Alles zu keimen, zu grünen und zu blühen beginnet, und Alles seines Daseyns frohe wird. Welch ein angenehmer, und zugleich welch ein lehrreicher Anblick für uns!

die Gesträuche, jedes kleinste Gewächs, alle Pflanzen und Thiere erfüllen ihre Bestimmung, und wir sollten der unsrigen nicht folgen? Alles, selbst was vernunftlos ist, scheint über seine Existenz vergnügt; um wie viel mehr sollten wir uns der unsrigen freuen, da unser Lebens- und Frühlingsgenuß höher, reiner und vollkommener seyn kann, als jener der übrigen Geschöpfe.

Bei der Wonne des Frühlings scheinet der Anblick zu stören, daß es überall unter den Thieren Krieg und Mord giebt. Die armen Insecten, auf welche nun alle Vögel Jagd machen! Die arme Lerche, welche in der Luft mitten im Gesange vom Geier ergriffen wird! Doch dieses fordert die weise Oekonomie der Natur. Gehen denn wir selbst mit Hühnern, Kälbern, Hasen, und Hirschen barmherziger um? Würden uns nun im Frühlinge die Schwalben und Sperlinge nicht von Millionen Insekten befreien, so kämen wir in unerträgliche Verlegenheiten. Die Thiere führen doch nicht, eine Gattung unter sich, manchmal einzelnen Zweikampf ausgenommen, sondern nur eine Gattung gegen ganz andere Gattungen Krieg; aber der Mensch verfolget und bekrieget seine eigene Gattung.

4.

An Frau H.

Sie vergeben, daß ich auf Ihren Brief erst heute antworte. Sehr gedrängte Geschäfte waren die Ursachen von meinem langen Schweigen, an dem

mein Herz keinen Antheil hat. Dieses Herz besitzt noch die nämliche Hochachtung, Freundschaft, Wärme und Bruderliebe zu Ihnen, die es in jenen seligen Tagen hatte, da ich noch zu A. lebte, da ich Sie mit allen Vorzügen Ihres Geistes, Herzens und Charakters in dem Hause Ihres nun seligen Vaters, und dann an der Seite Ihres nun seligen Gatten kennen lernte, und im Kreise der besten, liebenswürdigsten, und christlichsten Familie manche schöne, mir unvergeßliche Stunde zubrachte. Wenn Sie meine damalige Freundschaft kannten, so kennen Sie auch meine gegenwärtige; denn, so sehr sich auch unsere Schicksale seitdem änderten, mein Herz hat sich nicht geändert, und ich bleibe, so lange ich lebe, Ihr warmer Freund, und Ihr Sie liebender, getreuer Bruder.

Diese meine Gesinnungen und Empfindungen mögen Ihnen sagen, welch warmen, innigen und brüderlichen Antheil ich an allen Ihren schweren Leiden, und an dem für Sie unersetzlichen Verluste Ihres Gatten, Kindes und Vaters nehme. Ich selbst habe an Ihrem Vater einen meiner besten und treuesten Freunde verloren. Ich genoß zwei Jahre lang seinen persönlichen, eben so lehrreichen als angenehmen, Umgang, und seitdem standen wir in einem ununterbrochenen freundschaftlichen und literarischen Briefwechsel. Auch an Ihrem Gemahl verehrte und liebte ich einen Freund. Ihr Verlust ist also auch der meinige; Sie verloren Alles, und ich sehr viel. Wir wollen in einer gemeinschaftlichen Trauer und in einer wahren beständigen Freundschaft, in der Trö-

sterin Zeit, und in den erhabenen Lehren unserer Religion Beruhigung suchen.

Lassen Sie Ihren Schmerz keine für Ihre Gesundheit und für Ihr Leben nachtheilige Folgen haben; denn Sie wissen nicht, liebe Freundin! zu welchen Bestimmungen die Fürsehung Sie noch hienieden auf Erden auserſehen und aufbehalten hat. Ihre geliebten Todten leben in besseren Welten, und Sie werden dieselben einst wiedersehen.

5.

An Frau von S.

Verehrungswürdige Freundin! In meinem Briefe vom 16ten Junius, den Sie erhalten haben werden, wünschte ich Ihnen Glück zu der anscheinenden Genesung Ihres Herrn Vaters, und meine wärmsten Wünsche vermehrten die Hoffnung, die ich für dessen Wiederherstellung hatte. Aber leider! wurden meine Hoffnungen und Wünsche auf einmal durch den Tod zerstöret, und es ist für mich äusserst traurig, daß ich Sie, statt sie in ruhiger Fassung trösten zu können, meines eigenen Schmerzens über den Hintritt Ihres Herrn Vaters versichern muß. Er war mein Gönner und Freund, und der Staat verliert an ihm einen der einsichtsvollsten und thätigsten Männer. Man bedauert ihn eben so allgemein, als er in seinem verdienstvollen Leben allgemein hochgeachtet und geliebt ward.

Sie zu trösten, werde ich nicht versuchen. Es giebt für einen Verlust dieser Art, und in der ersten Zeit, da man ihn erlitt, keine Trostgründe, weil der noch neue Schmerz sie nicht hören und fassen kann. Hat die Zeit die erste Betäubung und Heftigkeit des Leidens gemildert, so werden Sie sich selbst alle Trostgründe der Vernunft und des Christenthums sagen können, welche Ihnen wieder Beruhigung verschaffen sollen. Das allgemeine Naturgesetz und das sehr hohe Alter Ihres seligen Herrn Vaters werden Sie dann überzeugen, daß Sie diesen Verlust doch endlich erfahren mußten, und daß er so spät als möglich kam.

Ihre Hauptberuhigung sey Ihr theuerster Gesellschafter durch das Leben, Ihr würdiger lieber Gemahl, mit dem Sie alle Leiden und Freuden theilen. Melden Sie ihm, und ihrer ganzen lieben Familie die Versicherung meiner schmerzlichsten Theilnahme, und schenken Sie mir ferner Ihre Gewogenheit und Freundschaft.

6.

An Georg von H.

Ihren Brief vom 3ten d. M. mein Freund! habe ich erhalten, und wünschte Ihnen mit dem meinigen so viel Frohsinn schicken zu können, als man wohl überhaupt in unserer sublunarischen Welt nöthig hat, und als Sie, philosophischer Trotzkopf mit der schwarzen Galle! ganz besonders zu brauchen scheinen.

Es ist entsetzlich, daß wir Menschen, die empfänglichsten Geschöpfe für Freude, samt unserm Kopfe voll Verstand und unserem Herzen voll Gefühl, von den herrlichsten Schönheiten der Natur, die Sie, da Sie das Glück genießen, auf dem Lande zu leben, von der ersten Hand haben, und vom Lächeln der ganzen Schöpfung umgeben, selbst, wie es bei Ihnen der Fall ist, in günstigen äusseren Umständen, die einzigen traurigen Wesen in der Welt seyn müssen, oder vielmehr seyn wollen! Alles athmet Lust und Wonne um uns, und wir seufzen und klagen; Alles freuet sich seines Daseyns, und wir verwünschen das unsrige.

Ich meyne immer, so lange es noch einen blauen Himmel giebt, und einen Alles regierenden Gott; so lange Sonne, Mond und Sterne scheinen; so lange ich noch Bäume, Bäche, Felder, Berge und Blumen sehe; so lange ich einen nützlichen Wirkungskreis habe, und nicht darben darf, was sich bei Mäßigkeit und Genügsamkeit wohl machen läßt; so lange ich Manchem Freude, Trost, Beruhigung und Unterstützungen zu verschaffen im Stande bin; so lange ich vor dem Tode nicht zittere, sondern oft mit Wonne reine Morgenluft der Ewigkeit vom fernen ungekannten Lande herüberwehen fühle; und so lange ich jenseits etwas Besseres ahnde, als mir diesseits werden kann, will ich mich nicht unglücklich, und mein Leben nicht freudenleer nennen. Ein reiner, offener Sinn für Natur und gutes sittliches Gefühl entschädigen für Alles, die freundlichen Sterne für die unfreundlichen Menschen, eine schöne Gegend für die bösen Bewohner derselben, immerwährende Beschäftigung

für Langeweile und Ueberdruß, Gemüthsruhe und Fassung für äussere Stürme, eigenes Bewußtseyn für Verläumdung, Zukunft für Gegenwart, und der Tod für das Leben.

Pflanzen Sie in Ihrem Garten, statt der Trauerweiden, Tulpen, Rosen und Weinstöcke, und, wenn Ihnen Ihre Bücher nur Gelehrsamkeit, nicht auch, was mit der wahren Philosophie verbunden ist, Beruhigung und Heiterkeit geben, so werfen Sie nur Ihre Bibliothek vor das Fenster, oder in das Feuer.

Ich bitte Sie, Freund! Jagen Sie den Dämon der Schwermuth zur Hölle zurück, aus der er kommt, und sammeln Sie sich nicht Geld, sondern eine gute Dosis von Frohsinn. Eine freundliche, heitere, alles tragende Laune ist mehr werth, als ein grosser Schrank voll Perlen und Diamanten.

7.

An Elise K.

Meine Freundin! Zu Ihrem heutigen Geburtstage wünsche ich Ihnen von Herzen alles möglichste Gute, oder, wenn Ihnen dieses zu viel ist, von allem Guten dasjenige, was für Sie das Beste seyn mag. Ich freue mich recht sehr, daß Sie in der Welt sind, und hätte gerne, daß Sie auch in derselben immer recht froh und glücklich wären.

Es giebt denn freilich nicht immer hellen Sonnenschein, und es ziehen zuweilen sehr dunkle Wolken

vorüber. Aber sie ziehen auch nur vorüber und dann ist es wieder heiter. Es giebt doch mehr Sonnenschein, als Regen, und so ist unser Leben. Wir haben gewiß in Summa mehr frohe als trübe Tage, können leichter die trüben, als die frohen vergessen, und können selbst viele trübe Tage in heitere verwandeln. Die meisten Stürme machen und bereiten wir uns selbst. Unser eigenes Herz muß die Hauptquelle unserer Freuden ausmachen, und was unser Schicksal betrifft, können wir es ruhig und kühn dem überlassen, der von den Sternen bis zum Sandkorn, und von Cherub bis zur Milbe Alles mit Liebe und Weisheit leitet.

Meinen Wünschen für Ihr Wohl setze ich die Versicherung meiner Verehrung und Freundschaft bey.

8.

An Frau von G.

Es ist Ihnen, meine Freundin! in meinem letzten Briefe bei meiner Aeusserung, daß ich schon manche Abentheuer zu Wasser und zu Lande bestanden habe, das Wasser aufgefallen und Sie sagen, da Sie gar nicht wüßten, daß ich eine Seereise gemacht habe, so wünschten Sie wohl, wenigstens ein Fragment aus derselben zu lesen. Wer, der das Glück hat, Ihr Freund und Correspondent zu seyn, wird nicht eilen, jeden Ihrer geäusserten Wünsche zu erfüllen? Sie erhalten daher als Beilage zu gegenwärtigem Briefchen ohne Verzug ein:

Fragment aus meiner Seereise.

Wir fuhren auf dem mittelländischen Meere einige Wochen lang recht ruhig, immer bei gutem Winde, und ohne irgend einen widrigen Zufall. Es war sehr angenehme Frühlingswitterung; die Lerchen sangen gar schön, und ich schoß täglich vom Verdecke aus einige Feldhühner und Haasen. Auch vertrieb ich mir viele Zeit mit Lectüre; denn ich hatte eine auserlesene Reisebibliothek bei mir, worunter sich: Meyers sehr probate Mittel gegen die Wanzen, Zückerts Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen, Friedels Unterricht zur Selbstverfertigung aller Conditoreiwaaren und Pasteten, Handarzneibuch und Präservative gegen die Rindviehseuchen, Beschreibung aller bei Anwendung der Tortur gebräuchlichen Instrumente, Bössels Verhalten der Wehmütter bei gefährlichen Geburten, und andere dergleichen empfindsame Schriften befanden.

Die Schiffsladung bestand, ausser mir und den übrigen Passagieren, aus eingesalzenen Stockfischen, mehreren tausend Zentnern Brechweinstein, und einigen tausend Ballen von philosophischen Druckschriften, welche nach Afrika bestimmt waren, um die armen Wilden aufzuklären. Die Schriften enthielten die dermalen herrschenden einhundert und zwanzig verschiedenen philosophischen Systeme. Zwischen jedem der, einander entgegengesetzten, philosophischen Compendien mußte eine von Eisen gegossene Platte liegen, weil sich sonst die Systeme, wie von einigen Verfassern derselben bereits persönlich geschehen war, einander aufgerieben haben würden.

Wir dachten an keinen Unfall, als uns an einem heitern Morgen auf einmal ein taubstummer Matrose, welcher oben im Mastkorbe saß, und Bratwürste aß, die sehr frappante Nachricht zurief, daß auf das Schiff ein ungeheurer Hayfisch losgehe. Diesen hatte der Geruch der Würste aus der Tiefe der See heraufgelockt, und ohne Zweifel in der Meinung, daß die ganze Ladung aus dergleichen für ihn convenabeln Artikeln bestehe, verschlang er auf einmal das ganze Schiff mit uns Allen.

Wir kamen mit der Fluth von dem vielen Wasser, das er mit trank, in dem Magen mit vollen Segeln an. Durch die im Magen des Hayfisches, welcher Tags vorher ein Steinkohlenschiff verschluckt hat, herrschende Luft war derselbe ganz mit Gas beleuchtet, was sich gut ausnahm, und dem Hayfische wohlfeiler, als jede andere Beleuchtungsart zu stehen kam.

Da wir uns nun alle für verloren hielten, nahm jeder von uns im Schiffe einen Siegelbogen, und schrieb sein Testament.

Indessen wurden wir doch unvermuthet gerettet. Die philosophischen Systeme zogen dem Hayfische eine so grosse Unverdaulichkeit zu; der Brechweinstein wirkte daher um so leichter, und er mußte das ganze Schiff wieder von sich geben. Wir kamen alle unbeschädiget davon, und segelten wieder glücklich weiter.

Am folgenden Tage entstand auf dem Schiffe Feuer, doch nur in meinem Herzen, und also ohne grosse Gefahr für die Pulverkammer.

Es befand sich nämlich unter den Reisenden ein spanisches Frauenzimmer, mit Namen Donna Olympia Wintergrün. Ich hatte sie früher in dem Schiffe gar nicht bemerkt, und ihre Bekanntschaft erst im Bauche des Hayfisches gemacht, da sie auf das Verdeck kam, um einige groteske Parthien vom Magen des Seeungeheuers abzuzeichnen.

So sehr verliebt, wie ich, wußte ich nichts Besseres zu thun, als der Donna meine Hand anzubieten. Allein sie erwiederte, daß sie zwar recht gerne und zwar auf der Stelle meinen Geldbeutel annehmen wolle, weil der ihrige, nach Zeugniß des Schiffarztes, an einer ganz unheilbaren hektischen Krankheit leide, daß sie aber meine Hand ausschlagen müsse, weil ich ihr viel zu alt und nicht schön genug wäre, und weil sie bereits auf ihre Hand und auf ihr Herz eine unzählige Menge, nicht blos von Subscribenten, sondern von Pränumeranten habe. Sollten sich aber, setzte sie bei, innerhalb zwölf Jahren ihre vielen eingeleiteten Heirathsparthien zerschlagen; so wolle sie dann, unter Bedingungen, daß ich sie zu meiner einzigen Universalerbin einsetzte, und in Hoffnung meines hierauf bald erfolgenden Todes, zu mir ziehen, und mich als meine Wirthschafterin glücklich machen, welches rührende und großmüthige ich auch mit Vergnügen annahm.

Es rückte indessen der Sommer heran, und da unsre Donna Olympia bei der grossen Hitze zur Abkühlung gerne Gefrornes gehabt hätte, so segelten wir, um ihre Wünsche zu erfüllen, nach dem Eismeer. Von demselben, und vom Nordpol, den ich von wei-

tem sah, kann ich nicht viel erzählen; denn wir froren Alle zu Stein und Bein zusammen, und thauten erst nach drei Monaten wieder auf, da das Schiff, ohne daß wir es wußten, durch günstigen Wind in das südliche Meer zurückgetrieben wurde.

Im Hafen zu Gibraltar ruheten wir, um uns mit frischen Lebensmitteln zu versehen, einige Tage aus, und ich kaufte mir bei dieser Gelegenheit in Gibraltar zwei, bei einer ehemaligen Belagerung daselbst gebrauchte, schwimmende Batterien, um sie in meinem Kunstkabinet aufzustellen.

9.

An Georg von H.

Herr M. sagte mir unlängst, daß Sie noch immerfort voll Hypochondrie stecken, und daher las ich beim heutigen Empfang Ihres Briefes zuerst die Nachschrift, weil ich vermuthete, Sie würden mich in derselben ersuchen, daß ich Ihnen meine Pistole leihen sollte, um sich zu erschießen. Nun, zu einem löblichen Zwecke würde ich Ihnen ja recht gerne meine Pistole gegeben haben, besonders da sie die köstliche Eigenschaft hat, die ich allen Pistolen in der Welt wünsche, daß sie zuverlässig jeden Schuß versaget.

In Ihrem Briefe war mir die Aeusserung angenehm, daß Sie über einige Stellen meines letzten Schreibens lachen mußten. Zum Weinen will ich durchaus Niemanden in der Welt bringen, und, wenn

ich noch vor meinem Ende manche Menschen froh und heiter, und, falls ich sie nicht in einem höheren Sinne beglücken kann, lachen mache, so habe ich schon etwas Gutes ausgerichtet. Fängt aber sogar der Hypochondrist zu lachen an; dann ist Hoffnung zu seiner Genesung vorhanden. An der Ihrigen hatte ich bereits verzweifelt, und nun glaube ich, daß Sie noch vernünftig werden. Aergern Sie sich über dieses Wort, und über meine freundschaftliche Aufrichtigkeit nicht; denn Unvernunft ist doch wirklich Ihr Trübsinn. Geben Sie auch das fernere Consultiren der Aerzte auf, welche, um sich nicht umsonst bezahlen zu lassen, Ihren ganz gesunden Körper krank machen. Ihr Geist muß Ihnen Arzt und Apotheke werden; aber Ihr Geist muß auch Herr in Ihrem innern Hause seyn, und sich nicht von der Frau Phantasie bei der Nase herumführen lassen. Vor dem am Körper Kranken hat der Geistes- und der moralisch Kranke den Vorzug, daß er gesund ist, sobald er nur ernstlich gesund seyn will.

Meinen ganzen Beifall hat Ihr Entschluß, am 2ten künftigen Monats nach Salzburg zu reisen, und in jenen schönen Gegenden, die Sie noch gar nicht gesehen haben, einige Wochen zuzubringen. Dieß wird sie zerstreuen, aufheitern, herstellen, und Sie werden, so hoffe und erwarte, ja so will ich es als Ihr Freund, an Leib und Seele gesund, ruhig, munter, und vergnügt wieder zurückkommen. Nehmen Sie nur alle Ihre Grillen mit, um keine derselben mehr zurückzubringen, und, wenn Sie dann wieder nach Hause reisen, müssen Sie den Weg über M.

nehmen, und bei uns förmlich Quarantaine halten, daß wir sehen, ob Sie noch von der Pest der Melancholie angesteckt sind, oder nicht, wo Sie dann im erstern Falle gar nicht nach Hause dürfen, sondern wieder auf unbestimmte Zeit in die Berge und Alpen zurückgeschickt werden.

Ach! könnte ich nur mit Ihnen nach Salzburg reisen, wo ich sechs glückliche Jahre zubrachte! Nicht die Menschen, obwohl ich daselbst viele gute, einige mir ewig theure und unvergeßliche fand, sondern die herrliche Natur, die romantisch schönen Hügel, Berge, Alpen, Wasserfälle, Felsen, Gärten, Wälder und Thäler, mit einer viel reicheren Vegetation und Abwechslung, als wir im flachen Lande kennen, machten mich vergnügt und glücklich. Allen mir im südlichen Deutschland bekannten Gegenden ziehe ich jene um Salzburg vor. Weil ich sie genau untersuchte, entdeckte ich immer neue und entzückende Reize, und ich empfand, da ich von diesem Lande scheiden mußte, den Schmerz der Trennung von einer Geliebten, für welche, weil ihr an Vorzügen nichts gleich kommt, keine Entschädigung möglich gedacht wird.

Einer Ihrer ersten Ausflüge in Salzburg sey für ein paar Tage nach Berchtesgaden, wo Sie die Salinen, den Bartholomäus-See, und die nächstgelegenen Wasserfälle, Thäler und Alpen zu besuchen haben. Den Wasserfall in Golling, und die ganze dortige Gegend, reich an den höchsten und mannigfaltigsten Naturscenen, empfehle ich Ihnen vorzüglich. Die Salzbergwerke in Hallein müssen Sie sehen. Im Gebirge besuchen Sie Werfen, Abtenau, Gastein,

und überhaupt den größten Theil des unter den alten Benennungen: Pangau, Lungau, Pinzgau und Zillerthal, bekannten Salzburgischen interessanten Gebirgslandes. Nach Reichenhall, und nach dem im Pfleggerichte Neumark befindlichen Tannenberg haben Sie auch Excursionen zu machen.

In der nächsten Umgebung von Salzburg besuchen Sie öfters meine Lieblingsplätze: den Mönchberg nach allen seinen Parthien und Richtungen, den Kapuzinerberg mit dem Francisci-Schlößchen, den Rosenegger Garten, Aigen, Hellebrunn, Cleßheim, Leopoldskron, Ainring, Mariaplain, den Gaisberg, und den Untersberg.

Schreiben Sie mir von Salzburg aus öfters, und geben Sie mir von Allem, was Sie sahen, Nachrichten, wenn auch nur in Prosa; meiner Rückerinnerung, meiner Liebe und Sehnsucht nach jenen schönen Gegenden wird Ihre Beschreibung zur hohen Poesie werden.

10.

An Sophie A.

Bereits öfters dachte ich: es wäre hohe Zeit, daß unsere Freundin Sophie Hochzeit mache. Schon in dieser Beziehung war mir die Nachricht, die Sie mir von Ihrer Verehelichung gaben, willkommen; aber bei dem freundschaftlichen Antheil, den ich an Allem nehme, was Sie angehet, ist mir diese Nachricht von dem wichtigsten Schritte Ihres Lebens sehr interes-

sant, und zur höchst freudigen Kunde ward sie mir dadurch, daß Sie eine glückliche Wahl trafen, und bei derselben nicht nur Ihr Herz, sondern Ihren Kopf zu Rathe zogen.

Daß sich Ihr Herr Gemahl, dem Sie meine beste Empfehlung machen wollen, meiner noch erinnert, da wir vor langer Zeit zufällig am Bodensee zusammentrafen, und zwei Tage mit einander reiseten, ist mir angenehm. Schon damals verschafften ihm sein solides Betragen, seine bei jeder Gelegenheit geäusserten, gesunden Urtheile, seine richtigen, feinen und warmen Empfindungen, und die vielen wissenschaftlichen Kenntnisse, die ich an ihm entdeckte, meine vollkommenste Achtung und Zuneigung.

Obwohl nun Ihr Einkommen noch klein ist, so reichet es ja doch, bei Ihrer Häuslichkeit und Genügsamkeit, vollkommen hin. Bei den Talenten, bei dem Fleiße Ihres Mannes, und bei der Zufriedenheit seiner Vorgesetzten mit ihm, können auch seine weitere Beförderung, und also ein höherer Gehalt, nicht lange ausbleiben.

Sie sind nun, wozu ich Ihnen herzlich Glück wünsche, am Ziele Ihrer hohen und schönen weiblichen Bestimmung. Sie waren in Grundsätzen und Betragen ein lehrreiches Vorbild für alle Mädchen, und nun werden Sie für Ihre ganze Gegend ein Muster für Hausfrauen, Gattinnen und Mütter!

11.

An Frau H.

Nachdem Sie nun drei Jahre im Wittwenstande lebten, und sich Ihnen eine Gelegenheit zur Wiederverehelichung darbiethet, wollen Sie, liebe Freundin und Schwester! meinen Rath, was Sie thun sollten?

Sie sind noch jung, haben keine Kinder, besitzen einiges Privatvermögen, welches, da Sie keine Pension genießen, doch nicht hinlänglich für Sie, aber bei weiteren Einkünften eine vortheilhafte Nebeneinnahme ist; der Mann, der Ihnen seine Hand anbiethet, gefällt Ihnen, stehet an einem ansehnlichen und sehr einträglichen Posten, hat einen guten moralischen Charakter, und ist, was heut zu Tage viele Christen nicht mehr sind, ein Christ im wahren Sinne des Wortes. Sie machen den Mann bei Ihren trefflichen Eigenschaften, und Ihrem edlen Charakter sehr glücklich, und werden es auch selbst durch ihn.

Da bedarf es wohl nicht noch mehrere Motive. Daher ist mein Rath: Heirathen Sie in Gottes Namen! Ich freue mich der vortheilhaften Aenderung ihres Schicksales, und mache Ihnen meinen allerbesten und wärmsten Glückwunsch.

12.

An Nepomuck von C.

Lassen Sie mich mit Ihrer Fasching in Ruhe. Ich gönne Ihnen ja herzlich gerne alle Unterhaltungen

derselben. Aber warum wollen Sie mich zwingen, mir selbst Langeweile zu verschaffen, die ich sonst niemals, doch wohl auf Ihren Bällen und Redouten empfinde? Ich tanze, spiele und trinke nicht; was ist nun unangenehmer, als bloß der Empfänger des Staubes zu seyn, den die Tanzenden machen, und das wilde Heer um sich herum toben und springen zu sehen? Mir ist bei solchen Gelegenheiten schon die Beobachtung bitter, daß Viele gar nicht Maaß und Ziel halten, und daß schädliche Erhitzungen und Erkältungen, und verschiedene hervorgebrachte Krankheitsstoffe die traurigen Resultate der lustigen Faschingszeit werden. Mancher Tänzer und manche Tänzerin haben sich ihren zu frühzeitigen Tod auf dem Balle bereitet, manche Lungen- und Schwindsucht datirt sich von einer Redoute her, und nicht nur der physischen, sondern auch der moralischen Gesundheit hat schon oft, was das ganze übrige Jahr nicht vermochte, eine einzige Faschings-Nacht unheilbares Verderben gebracht.

Ihnen, mein Freund! kann ich wohl sagen: Bleiben Sie von keinem Balle weg, und tanzen Sie, so lange Sie wollen, und so lange Sie noch an dieser Rubrik von geselligen Unterhaltungen Geschmack finden. Dienen Sie fernerhin, wie bisher, der jungen muntern Welt auf den Bällen zum Muster und Vorbild, wie man Vergnügen solcher Art zugleich mit Fröhlichkeit, Anstand und Mäßigkeit genießen solle.

Es wird mich freuen, wenn Sie mir nach dem Balle den Rapport bringen, daß Sie, und die ganze übrige Gesellschaft recht froh waren. Nur setzen

Sie mich durch Einladungen, die ich nicht annehmen kann, in keine Verlegenheit mehr. Lassen Sie mir meine Bequemlichkeit, Launen, Eigenheiten, oder, wie Sie es nennen wollen. Es wäre allerdings für Ballunternehmer, Musikanten, Kleidermacher, Putzhändlerinnen, Kartenfabrikanten, Wirthe und Traiteurs schlimm, wenn alle Menschen an Bällen, Maskeraden, Spieltischen, grossen Tafeln, und neuesten Moden so wenig Behagen fänden, als ich. Aber die Majorität ist anderen Sinnes. Wenn ich das Glück habe, von dieser Majorität in gegenwärtiger Faschingszeit nicht beneidet zu werden, so wird dafür auch von mir kein Faschingstheilnehmer beneidet, wohl aber Mancher, ohne daß er deßhalb von mir gestört seyn soll, bemitleidet.

Mit grösserer Sehnsucht, als die Herren und Damen der Carnevalszeit entgegensahen, sehe ich dem Frühlinge entgegen. Der Winter dauert doch wirklich bei uns gar zu lange, und hätte ich es nur — aber wer kann auf gar alles denken? — vor meiner Geburt ein wenig bedacht, so wäre ich in einem mildern Clima zur Welt gekommen.

13.

An Nepomuck von C.

Sie wollen, mein Freund! eine Exkursion in die ehemalige Freisingische Grafschaft Werdenfels, nun ein Königlicher Landgerichtsbezirk im Isarkreise, vornehmen, und verlangen von mir vorläufige Nachricht:

ob diese Reise für Sie angenehm werden könne? Allerdings! Der Bezirk Werdenfels ist ein höchst interessantes Gebirgsländchen, welches ich mit grossem Vergnügen in seinen Bergen und Thälern durchwanderte.

Der ganze District hat drei Hauptorte: Garmisch, Partenkirch und Mittenwald. Besuchen Sie die ehrwürdigen Ruinen vom alten Schlosse Werdenfels. Der Wasserfall am Kuhfluchtberge, der Eybsee, der Barmsee, und das Rheinthal sind merkwürdige Gegenstände. Wollen Sie hohe Berge besteigen, so haben Sie, von Garmisch und Partenkirch aus, den Parwendel, den Wetterstein, den Alberspitz, den Zugspitz, den Waxenstein, den Kramer- und den Esterberg vor sich. Der Wetterstein hat einen Gletscher; aber ich kam nicht auf denselben.

Einige Nachrichten über den Landgerichtsbezirk Werdenfels sind in Freiherrn von Saida und Dinglers baierischer Vaterlandskunde (Augsburg 1807.) Th. 1. St. 10. S. 145—153. von mir im Druck erschienen.

Ich empfehle Ihnen die Reise nach diesen schönen Gebirgen, wo ich auch auf Alpen und in den Thälern recht gute Menschen fand.

14.

An Frau von G.

Wahrlich, meine Freundin! Sie hätten mich mit einer Consultation über irgend einen Hauswirth-

schafts- oder Küchengegenstand in keine grössere Verlegenheit setzen können, als durch Ihre Frage: in welche Bildungsanstalt Sie Ihre noch sehr junge Nichte geben sollen? Mit Recht erwarten Sie von mir hierüber den allerweisesten Rath, und den kann, und will ich auch geben.

Schicken Sie das Fräulein mit dem ersten Postwagen, wohl gepackt, daß es gut conditionirt ankommt, nach Japan in die dortige Frauenbildungsanstalt. Da dieselbe vielleicht Ihnen, und dem Herrn Gemahl noch nicht bekannt ist, folgt hievon in der Beilage eine Beschreibung:

Beilage.

Frauenbildungsanstalt in Japan.

Unter den musterhaft eingerichteten Instituten, die ich auf meinen pädagogischen Reisen untersuchte, gefiel mir vorzüglich die berühmte Frauenbildungsanstalt in Japan, in der ich mich, um sie genau kennen zu lernen, mehrere Tage lang aufhielt.

Die Mädchen werden, ehe sie noch zu Hause durch falsche Grundsätze, und üble Beispiele verdorben werden können, schon im vierten Lebensjahre in die Anstalt aufgenommen, und bleiben bis zum vier und zwanzigsten Jahr, damit ihnen nämlich die guten Eigenschaften, und Gewohnheiten, zu denen sie gebracht werden, als Bedürfnisse festsitzen, und sie nicht mehr zu jener gemeinen Lebensart zurückkehren können, welche leider! noch in Deutschland von vielen

Frauen und Mädchen geführet, und von unaufgeklärten Müttern für die richtige gehalten wird.

Es befinden sich im Institute fünftausend weibliche Zöglinge, welche in fünf Regimenter, jedes Regiment in zwei Bataillons, und jedes Bataillon in 6 Compagnien, eingetheilt sind. Zur Einführung der militärischen Haltung und Taktik ist auch immer jungen Offizieren von der benachbarten Garnison zu jeder Stunde der freie Eintritt in die Anstalt erlaubt.

In jedem Zimmer des Gebäudes sind zweihundert Zöglinge gedrängt beisammen. Zur physischen Gesundheit, und daß kein verführerisches Lüftchen eindringen kann, dürfen niemals Fenster geöffnet werden. Fünf Mädchen schlafen in Einem Bette zusammen, und erhalten jährlich zweimal frische Bettwäsche, aber alle zwei Monate frische Leibwäsche. Es wird den Mädchen überhaupt zum Grundsatz gemacht: bei Kleidung und Handlungen nur das, was in das Auge fällt, glänzen zu lassen, aber bei Allem, was man nicht siehet, und was man wohl verbergen kann, keine gemeine kleinlichte Aengstlichkeit eintreten zu lassen. Wem schadet es denn, sagte mir eine der Professorinnen, falls eine Frau zu Hause, wo sie von Niemanden, als von Ihrem Manne, den Kindern und den Domestiken erblicket wird, immer im schmutzigen und zerrissenen Anzuge erscheint, wenn sie nur auf dem Balle, in der Gesellschaft, und im Concerte, von aussen reinlich und geschmückt, alle fremden Augen auf sich ziehet?

Sehr weise sind in der Anstalt das Wassertrinken, frühes Aufstehen, alle Handarbeiten, und das

Erscheinen mit ungeschminkten Wangen strenge verboten. Das Getränke bestehet in starken Weinen, Märzenbier, Caffee, Chokolade und Liqueurs von allen Sorten. An den ganzen Rekreationstagen, deren aber in jeder Woche nur vier sind, bekommen die Zöglinge Abends Punsch. Das Tabackschnupfen, als für Damen anständige Sitte, ist gestattet.

Auf den Anzug und zur Toilette müssen täglich zwei Stunden verwendet werden. Im Winter wird Mittags zwölf, aber im höchsten Sommer schon vormittags 10 Uhr aufgestanden. Ein Nachmittagsschlaf wird den Mädchen auf Anmelden, doch nie länger, als für drei Stunden gestattet. Des Mittags kommen täglich zwölf, Abends nur acht Speisen auf die Tafel. Während der Unterrichtsstunden dürfen die Schülerinnen nur Obst oder Confect essen.

Es wird mit Recht nicht geduldet, daß die Mädchen in der Anstalt kochen, spinnen, nähen, stricken, waschen und Kleidermachen lernen. Aber im Putz, im Tanzen, in allen Gattungen von Kartenspielen, im Scheibenschießen, im Kegelscheiben, Schlittschuhlaufen, im Comödienspielen, dann im Reiten und Fechten werden sie gründlich unterrichtet. Ich wohnte einer Reitschule bei, und bewunderte die Geschicklichkeit der jungen, als Amazonen gekleideten Frauenzimmer im Herumtummeln der Pferde, und im Voltigiren.

In der Anstalt ist auch, was mir sehr wohl gefiel, ein eigener Vapeurs- und Ohnmachtfallkunst-Meister aufgestellt.

Ich machte auch die Bekanntschaft der Medisance-Meisterin. Diese muß den Zöglingen Unterricht im Leuteausrichten, in den Klätschereien, in den Compositionen einer chronique scandaleuse, im Räsoniren über Alles, was man nicht verstehet, im Lügen, in den üblen Launen, im Spotten und Zaubern, und in Mißhandlung der Domestiken geben.

Die Zöglinge werden mit gehöriger Liberalität behandelt, so, daß man es nicht genau nimmt, wenn ein Mädchen im Zorne Porzellän und Spiegel zerschlägt, manchmal eine oder die andere Nacht vom Hause abwesend ist, oder, weil sie etwas zu viel getrunken hat, ein paar Tage von den Unterrichtsstunden wegbleibet. Man ist hier weit entfernt, die edle jugendliche Lebhaftigkeit, den Freiheitssinn, und den Eigenwillen zu beschränken.

Das Rechnen zu lernen ist verboten; aber im Lesen und Schreiben wird Unterricht ertheilt, und ich wohnte einer Lehrstunde in schriftlichen Aufsätzen bei. Die Aufgabe war, fünf verschiedene Liebesbriefe zu concipiren, was von den Mädchen mit grosser, und viele Uebung durch Privatfleiß beweisender Fertigkeit geschah.

Man zeigte mir auch die Bibliothek. Diese ist lediglich auf Bildung des Geistes und Herzens berechnet, und enthält vier Abtheilungen. Die erste und zahlreichste besteht aus Romanen, die zweite aus Theaterstücken, die dritte aus Räubergeschichten, und die vierte aus Geistergeschichten.

Ich verließ die wirklich vortrefflich organisirte Frauenbildungsanstalt in Japan mit Rührung und

Belehrung, und sagte im Weggehen: Wie glücklich sind die Männer, welche einst aus dieser Anstalt ihre Gattinnen erhalten werden.

15.

An Herrn K.

Nach meiner Ansicht ist die Erde nur eine kleine, in dem ungeheuern Ocean des Aethers schwimmende Insel, und hat keine permanenten Einwohner, sondern nur Durchreisende, welche sich daselbst theils längere, theils kürzere Zeit aufhalten, ohne daß Ankunft und Abreise in ihrer eigenen Willkür liegen. Millionen von kleinen Ankömmlingen erblicken von der Insel gar nichts, da sie gleich bei dem Landen und Ausschiffen zu Grunde gehen. Manchen gefällt der Aufenthalt nicht, und sie sehnen sich nach dem festen Lande, und nach einem Vaterlande, wo sie für immer zu bleiben haben. Hingegen viele wünschten, für ewig auf der Insel zu wohnen, vergessen es ganz, daß sie nur Fremde und Durchreisende sind, und richten sich ein, als wenn ihnen gar keine Aenderung bevorstünde.

Täglich kommt ein grosses Schiff, nnd bringt die Liste von denen mit, die an Bord, und sogleich absegeln müssen. Da siehet Mancher seine Geliebten einschiffen, ohne daß er mitreisen darf, und der Gedanke: Vielleicht trifft es mich morgen! ist einigen tröstlich, aber auch Manchem fürchterlich.

Jedem, der ankommt, ist auf der Insel sein bestimmter Weg vorgeschrieben; das Betragen auf diesem Wege sowohl für sich, als gegen die übrigen Fremden, wird von Aufsehern, die man nicht zu Gesichte bekommt, genau beobachtet, und der Abreisende selbst muß, nachdem er eingeschifft ist, über Alles, was er während seines Aufenthaltes auf der Insel unternahm, genaue Rechenschaft geben.

Die Insel hat manche gefährliche Abgründe, und Bäume mit giftigen Früchten, und, obwohl Warnungstafeln angebracht sind, achten deren doch die Reisenden nicht; daher viele, während andere heiter und gesund absegelten, ganz wund und krank zu Schiffe gebracht werden.

Sie, mein Freund! haben sich auf Ihrer langen Wanderung durch die Insel immer unverletzt und gesund erhalten. Das Schiff hat in den vergangenen Jahren bereits alle Ihre Geliebten abgeführet. Auf der Insel selbst haben Sie so viel Gutes gestiftet, daß Sie, wenn es dazu Zeit ist, unbesorgt, ruhig, und heiter an Bord gehen, und grossen Lohn erwarten dürfen.

16.

An Herrn H.

Ich muß Ihnen aufrichtig sagen, daß mir Ihre Weise, wie Sie Ihr Geschäftsleben treiben, nicht gefällt. Des Morgens stehen Sie nach meinem Maasstab, wie ich den Tag berechne, wenigstens um drei Stun-

den zu spät auf. Für Sie giebt es daher gar keinen Morgen, sondern nur einen kleinen Rest vom Vormittag, und da geschiehet um so weniger, weil Sie manche Convenienz-Besuche und eine tägliche Visiten-Jagd in zehen Häusern für nothwendig halten. Nach Tische glauben Sie nicht arbeiten zu dürfen, weil es Ihnen nachtheilig seyn könnte. Ich halte für die Gesundheit viel schädlicher, vier Stunden am Spieltische zu sitzen, als sechs am Arbeitstische. Des Abends gehört das Theater, und nach demselben noch der Besuch eines Gasthauses unter Ihre Bedürfnisse, und nun ungefähr eine Stunde vor Mitternacht fangen Sie mit allem Ernste zu arbeiten an, und klagen über das Gedränge von Geschäften, dem Sie halbe und ganze Nächte aufopfern müssen, und welches Ihnen, wie Sie sich ausdrücken, Gesundheit und Leben kostet. Nicht die Arbeit, sondern Ihre Methode zu arbeiten, und die unrichtige Lebensordnung bringen Sie um Gesundheit und Leben, ohne daß Ihnen der Staat, oder Jemand in der Welt dafür Dank weiß, und während Andere, welche wichtigere und mehr Geschäfte als Sie haben, gesund bleiben, und selbst an der Arbeit eines der Mittel zur Erhaltung der Gesundheit finden. Ihre Acten und Bücher liegen immer in der größten Unordnung umher, und manche Stunde muß unnöthig verschwendet werden, um irgend ein Papier zu finden, wodurch Sie dann auch ganz unnöthig, in Aerger kommen. Den Augen ist das Lesen und Schreiben beim Kerzenlichte oder bei der Lampe eben so schädlich, als überhaupt das Nachtarbeiten der ganzen Gesundheit.

Sie sind zwar nicht der Einzige, der eine unrichtige Manipulation in Beschäftigungen ergriffen hat. Ich kenne mehrere Geschäftsmänner, und auch Hausfrauen, welche in ihren Sachen durchaus Nichts in Ordnung halten können, und bei ihren, an sich nicht anstrengenden Verrichtungen immer im eigentlichsten Sinne zappeln, stets im Gedränge und Gewühle sind, und sich am Ende zu Tode arbeiten, ohne gearbeitet zu haben.

Nur, wer sich in allen seinen Geschäften an Ordnung und Leichtigkeit gewöhnet, dieselben, wenn es auch noch so Vieles zu thun giebt, und alle Geistesunruhe vermeidet, kann unglaublich viel, anhaltend, und ohne allen Nachtheil für seine Gesundheit arbeiten.

Bringen Sie Ihre Schriften in die genaueste Ordnung, so daß Sie, wenn etwas zu suchen ist, Alles augenblicklich finden.

Stehen Sie frühe auf, und gehen Sie bei Zeiten zu Bette. Wenn Sie am Tage hinlänglich fleißig arbeiten, brauchen Sie die Nacht nicht dazu. Ich gönne Ihnen, obwohl in meine Hände das ganze Jahr über keine Karte kommt, Ihre edle Passion des Spieles; aber es dürfte räthlicher seyn, wenn Sie manchmal, statt sich an den Spieltisch zu pflanzen, eine Stunde Bewegung im Freien machen würden.

Was die Convenienz-Besuche betrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß Niemand inniger und aufrichtiger die Grossen verehren kann, als ich; aber, daß Niemand Sie weniger mit Aufwartungen belästiget, als ich. Die Herren sind ohnehin übermäßig mit

Audienz geben belästiget, warum Ihre Plage vermehren? Sie und ich haben Nichts zu sollicitiren. Denen, die am Steuerruder des Staates sitzen, beweiset man Ergebenheit und Anhänglichkeit am richtigsten, wenn man ihre Aufträge erfüllt, und seinen Obliegenheiten ordentlich und redlich nachkommt.

Das leere Visitenwesen bei bloßen Bekannten, die man nicht genau kennt, und von denen man auch nicht genau gekannt ist, aber wohl leicht verkannt wird, ist der langweiligste und größte Zeitverlust, den ich kenne. Der Besuch einiger wenigen, im wahren Sinne des Wortes, freundschaftlichen Häuser, wo eine ungezwungene, heitere, und gleiche Stimmung herrscht, und wo man alle seine Gedanken, Grundsätze und Empfindungen offenbaren darf, ist der beste und reinste gesellige Genuß.

17.

An Herrn B.

In der That, Ihr Herren und Freunde! Ihr zwinget mich, so wenig Beruf und Anlage ich dazu habe, ein Prediger zu werden. Erst vor zwei Tagen schrieb ich an Herrn H. und die ganze Epistel war nichts anders, als eine Predigt über seine, mir ganz fehlerhaft erscheinende Lebensweise. Nun habe ich schon wieder die Canzel zu besteigen, und für heute machen Sie mein Auditorium aus. Ueber zwei Puncte habe ich Ihnen zu schreiben, und somit hat die Predigt zwei Theile.

Seit einem Jahre bemerke ich, daß Sie gar keine Bewegung mehr machen, immer über Ihren Schriften oder Büchern sitzen, schwerfällig und hypochondrisch werden, und nicht nur — was Unrecht ist — mit der ganzen Welt, sondern auch — woran sie aber ganz recht haben — mit sich selbst unzufrieden sind. Sie sind also, wenn Sie Ihre Lebensart nicht ändern, obwohl Sie kaum die Hälfte meines Alters haben, auf dem geraden Wege zum Kirchhofe, und wollen eilen, daß ich Ihre Leiche dahin begleite, während ich glaubte, Sie würden mir diese sogenannte letzte Ehre erweisen, und um dreißig Jahre älter werden als ich.

Ich hatte schon mehrere Freunde und Bekannte, welche an der heillosen, sitzenden Lebensart, wozu uns unsere Acten-Sündfluth verdammt, gestorben sind, und konnte also das Uebel von Anfang bis zu Ende beobachten. Zuerst macht man freiwillig keine oder nicht genug Bewegung, und dann wird man bald zu bequem, und verliert alle Lust dazu. Ein Gang von einer oder zwei Stunden! Wer wird sich zu solchen Strapazen entschließen? Lieber sitzt man zehen Stunden lang am Pulte. Nun kommt üble Laune, man wird mürrisch, und nur in einem recht anhaltenden, Wochen und Monate in Anspruch nehmenden Geschäfte findet man Zerstreuung. Der Schlaf wird unruhig, der Appetit verschwindet. Ich bin recht gesund, heißt es, nur im Unterleibe fühle ich immerwährende Unbehaglichkeiten. Diese werden grösser, auf der rechten oder auf der linken Seite kann man nicht mehr liegen, und auch das Athemholen

gehet nicht recht. Obwohl an gar keine Krankheit, noch weniger an eine Gefahr geglaubt wird, consultirt man endlich doch einen Arzt, und es ist bereits zu spät. Es wird Medicin genommen, dann eine Badekur gebraucht, und das Uebel wird immer ärger. Eine Luftveränderung soll endlich Alles repariren, und ach! eine Luftveränderung schafft keine Körperveränderung; die Kunst macht höchstens noch für ein paar Jahre ein Flickwerk, und es ist vorbei.

Eine halbe Stunde im Zimmer auf- und abzugehen ist Nichts. Machen Sie in freier Luft möglichst viele, oft Sie ermüdende Bewegung, und, wenn Sie nicht Lust zum Gehen haben, zwingen Sie sich selbst dazu. Glauben Sie nicht Zeit zu haben, so verschaffen Sie sich dieselbe. Manchmal Geschäfte zu beseitigen, ist ein Fehler, ein noch grösserer, Gesundheit zu versäumen, und das Leben gehet doch allen, oft ohnehin so ganz unnützen Schreibereien vor. Leidenschaftlosigkeit, Mäßigkeit, Luftgenuß und Bewegung sind ein wahres Lebens-Recept.

Ich komme ohne Uebergangs-Phrasen zum zweiten Theil meiner Predigt. Im ersten konnte ich Sie nicht loben, und im zweiten muß ich Sie tadeln. Sie schreiben mir, daß Sie gesinnt wären, zu heirathen, sobald Sie eine recht reiche Parthie wüßten. Wenn Sie sagten, daß Sie heirathen, wenn Sie ein recht braves, armes Mädchen finden, so würde ich Sie hoch loben. Sie haben bedeutende jährliche Einkünfte, und ausserdem noch Privatvermögen. Sie können ein armes Mädchen recht glücklich, und ein reiches wird Sie recht unglücklich machen. Nehmen

3*

Sie nur eine reiche an Luxus und Moden gewöhnte Frau! Zum Aufwande an Kleidern, Tafeln, Meubeln, Gesellschaften, Wagen und Pferden, und zum hohen Spiel, dürfen Sie nichts sagen; es ist ja nicht Ihr Geld. Aber auch Ihr Geld wird bald in Anspruch genommen werden, und das beiderseitige Vermögen zu Grunde gehen. Ich kenne zwar auch reiche, und zugleich vortreffliche Frauenzimmer; aber die Erscheinung ist selten. Sie brauchen nicht nach Geld zu heirathen, und Geld soll bei Ehen nie die erste Rücksicht seyn. Reich heirathet derjenige Mann, der eine häusliche, der Wirthschaft wohl kundige, fleißige, genügsame, bescheidene, vernünftige, zärtliche und treue Gattin erhält.

So hatte denn die Predigt in forma zwei Theile. Der erste handelte vom Tode, und der zweite vom Leben. Dem ersten füge ich den Wunsch Ihres langen Lebens und Ihrer immer ungestörten Gesundheit, dem zweiten den Wunsch Ihres Glückes bei. Unter allen Gattungen vom irdischen Glück ist das häusliche das höchste und schönste!

18.

An Herrn von S.

Nachdem Sie bereits alle, mit und ohne Beisetzung meines Namens, von mir im Drucke erschienenen Kleinigkeiten gelesen haben, wozu als zur überstandenen Langenweile, ich Ihnen Glück wünsche; so wollen nun Sie, mein Freund! und, was der Sache mehr Gewicht giebt, als Sie glauben, auch Ihre

Frau Gemahlin, meine theuerste Freundin und Correspondentin, etwas noch Ungedrucktes von mir lesen. Da entstehen viele Bedenklichkeiten. Könnte nicht irgend ein dienstfertiger Geist bei Ihnen über meine Papiere kommen, und, was gar nicht für die Presse bestimmt ist, drucken lassen? Und wenn auch Sie meine Manuscripte nachsichtig beurtheilen, so fürchte ich doch die Recensionen Ihrer Frau Gemahlin mehr, als alle Literaturzeitungen.

Auf meinen einsamen Excursionen und Wanderungen durch Thäler, Wiesen und Felder erzeuge und schreibe ich manchmal in meine Brieftasche Aphorismen, die ich Knospen und Blätter nenne. Ich wage es, Ihnen in der Beilage die erste Lieferung zu übersenden, doch unter Bedingung, sie, ausser Ihrem Familienkreise sonst Niemanden mitzutheilen.

Beilage.

Knospen und Blätter.

Erste Lieferung.

1. Wenn die Menschen vor ihrer Geburt alle Schmerzen des Körpers, die Leiden der Seele, die ihrer Ankunft auf Erden entgegenharrenden Uebel, Sorgen, Gefahren und Leidenschaften erblicken könnten, wahrlich! sie müßten mehr Lebensangst empfinden, als sie nun Todesangst haben.

2. Alles, was begeistert, stärket, und erhält, wird im Uebermaaße entgeistern, schwächen, und zerstören. So ist es mit Wein, Nahrung, Liebe, Arbeit und Vergnügen.

3. Das verlorne Paradies wäre wohl leicht wieder gefunden, wenn jeder Mensch hierzu die Wüste seines Herzens cultiviren wollte.

4. Warum schmücket man mit Rosen nur die Leiche des Mädchens, und nicht auch die Leiche der Gattin und Mutter? Diese hat wohl wenigstens nach dem Tode Anspruch auf Rosen, nachdem sie im Leben ihre Dornen fühlte.

5. Denke nicht von irgend Jemanden, wenn er auch im Range viel tiefer stehet, daß du nichts nach ihm zu fragen habest, und daß er dir nicht schaden könne. Er kann dich verachten, und dieß soll dir empfindlicher seyn, als wenn er dir Würden, Einkünfte, Haus und Hof streitig macht.

6. Wer, so lange er sich auf Erden befindet, nur ein geistiges Leben führen will, gleichet einem, welcher schon alle seine Geschäfte ausser dem Hause vornehmen will, während er noch Hausarrest hat.

7. Die Gegenstände erscheinen dem äusseren und inneren Auge gerade in entgegengesetzten Wirkungen. Ein Berg und ein Kirchthurm ist in der Ferne klein, in der Nähe groß. Der Weltberühmte Mann ist in der Ferne groß, und wird immer kleiner, je näher man ihn zu betrachten Gelegenheit hat. So ist es auch mit Leiden und Freuden; in der Entfernung nur siehet man sie groß durch die Vergrösserungsgläser der Furcht und der Hoffnung, und ist die Freude genossen, und der Schmerz überstanden, welche Kleinigkeit war es!

8. Wer gelernt hat, sich selbst Vieles zu versagen, wird Andern wenig versagen; wer selbst Vieles entbehren kann, wird Andern Nichts entbehren lassen; wer gegen sich selbst strenge ist, wird mit Andern milde verfahren, und wer nicht gerne nimmt, wird gerne geben.

9. Jeder sich unglücklich nennende ziehe von seinen Leiden die eingebildeten, die selbst verschuldeten, und diejenigen ab, die sich leicht heben lassen; so wird er finden, daß ihm gar keine, oder doch nur eine kleine Dosis von Unglück bestimmt ward.

10. Wenn du auch manches einzelne Individuum von Lehrer, Prediger, Priester, Richter und Arzt nicht achten zu können glaubst; so achte doch die Lehre, die Predigt, den Gottesdienst, das Gesetz und die Arznei.

11. Ich bitte Euch, doch so tolerant zu seyn, der armen frommen Nonne ihren Wasserkrug und ihren Rosenkranz zu lassen, wenn sie sich hierbei glücklicher fühlt, als ihr es wirklich seyd, während ihr bei euren Trinkgelagen euer Haupt mit Gränzen von Rosen umwindet.

12. Wir nennen die alten vorigen Zeiten gut, und die unserigen schlimm. Ohne Zweifel nennen unsere Nachkommen die ihrigen schlimmer, und wünschen sich unsere guten Zeiten zurück.

13. Wer Wunder läugnet, vergißt, daß jeder Sonnenauf- und Untergang, jede Pflanze, jedes Insekt, jede Jahreszeit, das Denk- und Empfindungs-

Vermögen des Menschen, sein Werden und Vergehen, jeder Athemzug und jeder Pulsschlag, ganz unerklärbare und immer erneuerte Wunder sind.

14. Wer aus seinen schwachen Stunden, nicht aus Heuchelei sondern aus Scham, ein Geheimniß macht, dessen Moralität kann noch gerettet werden; aber, wer mit Ausschweifungen Prahlerei treibet, ist gänzlich und unheilbar verdorben.

15. Wer in allen seinen Verhältnissen, und bei allen seinen Pflichten, seines eigenen inneren Beifalles gewiß ist, und auch in der Einsamkeit niemals die Achtung vor sich selbst vergißt, der hat wahren Anspruch, auch wenn er ihm nicht bewilliget wird, auf den Beifall und die Achtung der menschlichen Gesellschaft.

16. Die Sinne sind fahrenden Landbothen gleich, unbekümmert um den Inhalt des Kaufmannsgutes, wenn es nur Fracht giebt; sie führen der Seele Gutes und Böses zu, aber mehr Contrebande, als erlaubte, mehr schlechte als gute, und manchmal auch von der Pest inficirte Waare.

17. Es wäre zu wünschen, daß sich manche Männer weibliche Tugenden eigen machten; aber es taugt Nichts, wenn Weiber die Eigenschaften der Männer adoptiren.

18. Je mehr ihr um euch herum die Kinderwelt, und die jungen Gesträuche zur künftigen Generation von Menschen und Bäumen heranwachsen

sehet, desto mehr sollet ihr bedenken, daß ihr bald der Nachwelt Platz zu machen habet.

19. Dem Glücklichen sind der Sonnenschein und die Gesellschaft, dem Gelehrten die Lampe und die Einsamkeit, der Liebe und der Traurigkeit das Mondeslicht, der Andacht und dem Laster die dunkle Nacht, am willkommensten.

20. Wessen Wille zwischen dem Guten und Bösen wanket, der hat sich bereits für das Böse entschieden, und sein matter Kampf ist schon das verlorne Treffen.

21. Das Irrenhaus ist nur ein kleines Welt-Modell. Darum trifft man ausser demselben häufigeren und grössern Wahnsinn an.

22. Gerade diejenigen, welche im Geldborgen die größte Fertigkeit haben, besitzen gar keine zum Zurückbezahlen.

23. Es ist mißlich, eine Braut, eine Geliebte, Kleider, Wäsche, einen Wagen, Pferde, Meubeln und Bücher für einige Zeit in andere Hände lassen zu müssen. Es kömmt alles minder gut conditionirt zurück, oder ganz abhanden.

24. Du hast den unbestechlichen Mann durch dein Geschenk gar gewaltig beleidiget, aber freilich nur aus der Ursache, weil dasselbe zu klein war.

25. Welch ein zärtlicher Ehemann! Er ist über die Krankheit seiner Gattin untröstlich, da der Arzt

ihm erklärte, daß nicht die geringste Todesgefahr vorhanden sey.

26. Man muß, wenn man einen ganz guten Reisewagen, ein im besten baulichen Zustande befindliches Haus, und einen gesunden Körper besitzet, durchaus nicht Sattler, Maurermeister und Aerzte consultiren. Diese werden alle um ihres Gewinnstes willen, gleich etwas zu repariren wissen, und es kann, was ohne aller Nachhilfe gut geblieben wäre, verdorben werden.

27. Manche angebliche Geisteshelden läugnen die Ewigkeit; aber die sichtbare Bangigkeit, mit der sie ihr entgegenblicken, ist doch wohl ein Beweis, daß sie an dieselbe glauben.

28. Die Advokaten nennen sich Rechtsfreunde. Wenn aber alle Menschen Freunde des Rechtes wären, müßten sich die Rechtsfreunde um andere Gewerbe umsehen.

29. Die Kaffee-Schwestern in ihren Zirkeln, wo, zwar nicht allemal mit nüchternen Urtheilen, aber doch mit nüchtern bleibenden Köpfen, Moden, Männer, Frauen und Domestiken recensirt werden, schaden ihrer Gesundheit, dem häuslichen Wohlstande, der Ordnung und Ruhe, und überhaupt sich und andern weniger, als die Zechbrüder.

30. Es ist dumme Einfalt, wenn der Bauer sagt: sein Sohn, der Gymnasialschüler, sitze immer nur müssig da, weil er bei dem Studiren nicht Hände und Füsse beweget. Urtheilen jene Herren

wohl vernünftiger, welche behaupten: eine gelehrte Gesellschaft leiste Nichts, weil unter den Mitgliedern nicht täglich Actenstöße hin- und hergeschleppt werden?

31. Wer ganz arglose, muth- und wehrlose Menschen unter sich hat, muß nicht nur wachsam und strenge seyn, sondern jedem angreifenden Feinde als mächtig und böse erscheinen. Wäre der Schäferhund eben so fromm, als es die Lämmer sind, würde die Heerde schlecht beschützet seyn.

32. Jeder Schüler muß unerläßlich sein Pensum lernen, und jeder Mensch hat sein ihm bestimmtes Schicksal. Das Beste ist: man lernet, was zu lernen ist, mit Lust und Fleiß, und trägt, was zu tragen ist, mit Muth und Geduld; dann werden Pensum und Schicksal leicht.

33. Die Neuvermählte, und den jungen Liebetrunkenen Ehemann, welche mir ihre mit jeder Stunde wachsende Wonne nicht genug schildern konnten, will ich nach drei Jahren um die Riesengröße fragen, welche ihr Glück bis dahin erreicht haben muß.

34. Wenn Manche bei der Ouvertüre ihrer gewählten Laufbahn die künftigen Schluß-Scenen derselben bedächten, würde es keine Diebe und Straßenräuber, keine Gaukler und Seiltänzer, und keine Freudenmädchen geben.

35. Wenn die Nacht die physische Welt verschwinden macht, so öffnet sich die geistige; für das

äussere Leben höret das Wirken, für das innere die Störung auf. Thiere schlummern. Engel und Teufel wachen. Die Menschen erzeugen in den schlaflosen Stunden der Nacht ihre wichtigsten Vorhaben, ihre edelsten Thaten, und die schwärzesten Handlungen, Tugend und Laster. Der Sternenhimmel hat magische Kräfte; Gedanke, Entschluß und Empfindung werden lebendiger, und die Nächte sind mehr als die Tage einer Saatzeit, sowohl zum guten Samen als zum Unkraut.

36. Warum nimmt man so oft in das männliche Alter nur die Fehler des Kindes mit hinüber: Tändelei, Spielsucht, Furchtsamkeit, Arbeitsscheue, Neugierde und Eigensinn, und nicht die Tugenden der Kindheit: Unschuld, Offenheit, Arglosigkeit, Genügsamkeit und Frohsinn?

37. An den allermeisten unglücklichen Ehen sind nicht die Weiber sondern die Männer Schuld, und zwar aus Mangel entweder der physischen oder der geistigen oder der moralischen Kraft.

38. Wenn im Menschen eine böse Leidenschaft herrschend wird, erzeuget leicht eine die andere, und aus der Einen stammen ganze Sippschaften häßlicher und stürmischer Neigungen, die in dein Herz nisten. Du bist dann ein unfreier Mensch, und des ganzen, in dir domicilirenden, und dich tyranisirenden, höllischen Gesindels Aufwärter und Sclave.

39. Daß es einen Himmel und eine Hölle giebt, kannst und wirst du in dir selbst erfahren.

Werde vollkommen und bleibend gut, und du trägst den Himmel in deinem Herzen. Werde gänzlich und bleibend böse, und du fühlest die Hölle im Busen.

40. Es ist, sagt man, nicht Alles Gold, was glänzt. Aber es ist auch Manches Gold, was nicht glänzt.

41. Die Menschen könnten einander nicht betrügen, wenn das Leben nicht ein Maskenball wäre, und wenn die Larven früher, als der ganze Tanz aus ist, abgelegt würden. Da stecket denn oft unter der Vestalin eine Hetäre, unter dem Engelsköpfchen ein kleiner Satan, und unter einem Heiligenschein das Laster.

42. Wie manches Theaterstück ohne Verwechslung der Decorationen und ohne allem Maschinenwerk interessanter, grösser und rührender ist, als ein Spectakelstück mit immerwährenden Verwandlungen und Flugwerken; so ist auch manches, ganz einförmige, von Aussen geräuschlose und im Stillen thätige Menschenleben, wo ein Tag dem andern ganz gleich ist, und wo, was heute geschiehet, in denselben Stunden gestern geschah, und morgen geschehen wird, für den Menschen, der es zu gebrauchen und zu genießen verstehet, auf ganz besondere Art reizend und wichtig, und der Kahn des Lebens steuert, ohne daß ihn Seeungeheuer bemerken und verfolgen, bei immer gleicher ungetrübter Windstille glücklich dem Hafen zu.

43. Ehre und Geld stehen in großer Affinität. Man kann Ehre nicht um Geld kaufen, und doch ist

sie oft für Geld feil. Auch heißt oft Ehre lediglich nur Geld; darum sagen der Kaufmann und der Wirth: Geben Sie uns bald wieder die Ehre, das ist Geld.

44. Der Mensch ist von so hoher Abkunft, Würde und Bestimmung, daß er sich nur mit der Himmelstochter Tugend vermählen kann, und doch ziehet er so oft die ihn entehrende Mesalliance mit dem Laster vor, welches ihm zur Mitgift wahrlich nur Gift zubringet.

45. Strebe nicht darnach, Mitglied irgend einer gelehrten, politischen oder geheimen Gesellschaft zu werden. Es ist dir genug, daß du die Ehre hast, ordentlich frequentirendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn, und in welcher Klasse, gilt gleichviel. Von dieser Gesellschaft erhältst du bei deinem Tode ein Zeugniß; sorge, daß dasselbe gut ausfällt, und mit dem bestätigenden Siegel deines eigenen Gewissens ausgefertiget sey.

46. Es giebt in der Welt mehr frühezeitig abgebrannte Menschen, als abgebrannte Gebäude, und leider! für jene keine Brandassecuranzanstalt, um den zerstörten Tempel wieder herzustellen. Da wandelt man an den öden traurigen Brandmauern vorüber, in denen manchmal, nicht das sanfte Säuseln eines Morgenlüftchens, sondern nur ein heftiger wilder Sturm, die noch vorhandene Asche in wenige Gluth umsetzen kann, und diese wird endlich nicht durch Wasser, sondern nur durch Erde gelöscht.

47. Der Himmel hat um so mehr Gefallen am Menschen, je wahrhaft edler, weiser, vollkommener und Gott ähnlicher derselbe wird; die Hölle um so grössere Freude, je tiefer der Mensch zur Satansähnlichkeit sinket. Es ist wirklich am äusseren und inneren Leben mancher Menschen auffallend sichtbar, wie sie, einmal auf sehr guten oder sehr bösen Wegen befindlich, von unsichtbaren Mächten zum Ziele getrieben werden, und wie der Himmel oder die Hölle eilen, ihre Bürger und Opfer für sich, ohne daß sie ihnen mehr entrissen werden können, in Sicherheit zu bringen.

48. Je näher ich die Menschen, und die Gesellschaften kennen lernte, desto mehr fand ich für gut, mich von denselben zurückzuziehen.

49. Wenn man den Menschen saget: sie sollten am liebsten in ihren eigenen Herzen lesen, so empfiehlt man den Meisten wahrlich keine erbauliche Lectüre.

50. Die Beneideten sind sehr oft unglücklicher, als Alle, die sie beneiden.

19.

An Herr von S.

O Ihr glücklichen Menschen, die ihr nun im schönen Mai auf dem Lande lebet, Gärten unmittelbar an euren Häusern, dann Wiesen, Felder, Wälder,

und die nun im prächtigsten Frühlingsschmuck lachenden Fluren rund in der Nähe um euch habet!

Wir armen Städter zwischen den Mauern! Hier wird heuer überall wieder theils niedergerissen, theils gebauet, und da machen Schutt und Staub unsern ersten Frühlingsgenuß in der Stadt und den Vorstädten aus. Will man Getreidefelder und Waldungen sehen, hat man sich eine Stunde lang zwischen Menschen, Wagen und Gebäuden durchzuarbeiten, bis man nur beginnet, ganz im Freien zu seyn. Und dann zu Hause den Arbeitstisch voll Akten! Nein, da kann ich wohl kein Mailied singen, und noch weniger eines componiren.

Indessen es läßt sich überall meistens Rath schaffen, und beinahe für alle Sachen, wenn man sie entbehren muß, kann man Surrogate auffinden. Mein Surrogat für das Landleben ist, daß, wenn mir manchmal meine Geschäfte eine Zeit-Eroberung von 6 bis 10 Stunden gestatten, dann eine Wanderung auf das Land vorgenommen wird. Abends bin ich von der kleinen Fußreise, bei der ich grosse Sonnenhitze, oder einen mich unterwegs überfallenden Gewitterregen nicht achte, oft müde, aber immer zufrieden, wieder zurück. Unsere Gasthäuser in den Dörfern auf drei und vier Stunden herum sind freilich keine Pariser- und Wiener-Restaurateurs, aber zur Noth, und was will man mehr? kann man überall Mittag machen, und fände ich Luxus und Eleganz; so wäre an einem solchen Tage meine ganze angenehme Idee, auf dem Lande gelebt zu haben, wieder vernichtet.

Uebrigens

Uebrigens mache ich immer meine Excursionen ganz allein, und wenn Sie mich daher etwa fragen wollen, ob ich denn bei so einsamen Wanderungen keine Langeweile fühle; so muß ich erwiedern: Eben deßwegen gehe ich allein, um keine Langeweile zu haben.

Blüthen kann ich Ihnen und Ihrer lieben Frau Gemahlin zum Mai nicht schicken. Blüthen haben Sie selbst im Ueberfluß, und die schönsten sind Ihre hoffnungsvollen Kinder. Aber von den Knospen und Blättern erhalten Sie mit diesem Briefe eine Fortsetzung.

Beilage.

Knospen und Blätter.

Zweite Lieferung.

1. Wahrlich! Man kann die Naturgeschichte der Thiere auch an den Menschen studiren. Ich fand unter denselben Schlangen, Crocodille, Bären, Affen, Füchse, Wölfe, Tyger, Stiere, Schweine, Schaafe, Geyer, Papageyen, Raben, Gänse, Fledermäuse, Krebse, Schnecken und Frösche.

2. Wer vor seinen Vorgesetzten in zu tiefer Demuth kriechet, ist gewöhnlich im Verhältniß zu seinen eigenen Subalternen ein Despote, und spielet in seinem Kreise einen türkischen Pascha.

3. Wenn die Arzneiwissenschaft nicht dazu führet, um Kranke gesund zu machen, die Philosophie, um die Menschen praktisch weiser, und die Moral,

um sie praktisch besser zu machen, das Studium der Classiker, um den hohen Geist der Alten kennen zu lernen, die Diplomatik, um den Staat in seinen Verhältnissen zu andern Staaten sicher zu stellen, die Jurisprudenz, um Zwist und Unrecht zu unterdrücken, Recht und Billigkeit einzuführen, die Guten zu schützen, und die Bösen zu bessern, oder unschädlich zu machen, die Pädagogik, um gute Menschen, treue Bürger, und wahre Christen zu bilden, Theater und Mahlerei, um den Geschmack und die Sitten zu verfeinern; so sind alle diese Wissenschaften und Künste nur ganz unnütze Dinge.

4. Durch dein jedesmaliges Betragen am Anfang eines Tages bereitest du dir dein Uebel- oder Gutbefinden am Abend, und deine heutigen Gedanken, Empfindungen und Handlungen sind eine Aussaat von gutem Waitzen oder von Unkraut, wovon du schon morgen eine Erndte machest.

5. Mancher Criminalrichter, der einen Deliquenten von Rechtswegen verurtheilt, wäre bei gleicher Erziehung, gleichem Umgang, gleichen Versuchungen und Gelegenheiten ein weit grösserer Verbrecher geworden, als der Verurtheilte.

6. Es giebt mit Zucker überzogene bittere Mandeln; Menschen, die ganz süß aussehen. Im Trauerspiel, und wenn sie Romane lesen, sind sie sehr gerührt, in Gesellschaften elegant, zuvorkommend, und unendlich höflich, Alles lobend, geschmeidig, tolerant,

gegen jedes Schooßhündchen und gegen die Hauskatze gefällig, mitleidig mit jeder Spinne; aber zu Hause unreinlich, unempfindlich, unduldsam, Alles tadelnd, voll von eingebildeten Bedürfnissen und voll von Eigendünkel, Despoten ihrer Familie, Tyrannen über das Gesinde, grob und unmäßig.

7. Wenn sich die Häuser von selbst nach dem wahren, nämlich inneren Werthe der Bewohner richteten; so müßte sich manche Strohhütte in einen Pallast, und mancher Pallast in eine Strohhütte verwandeln.

8. Viele bewunderte Tugenden der Menschen sind eine bloße Theater-Garderobe, die nur beim Kerzenlichte schimmert, aber am hellen Tage die falsche Vergoldung weiset. Auch wird sie jedesmal zu Hause wieder abgelegt, und, wenn man vor dem Publikum nicht aufzutreten hat, gar nicht getragen.

9. Wer seine kleinen, der Welt nur unbedeutend erscheinende Obliegenheiten und Verrichtungen mit Ordnung, Redlichkeit, Fleiß und Genauigkeit besorgt, der macht allerdings grosse und gute Geschäfte.

10. In der Bibel heißt es: Wer da stehet habe Acht, daß er nicht falle! Man kann auch sagen: Wer da, ohne Verdienst und ohne innere Würde hoch gestiegen ist, es mag durch Kriechen oder Springen geschehen seyn, habe Acht, daß er nicht stürze! Der Fall wird desto tiefer, je näher der Gestiegene dem

Lucifer anverwandt ist; denn da arbeiten auch die kleinen bösen Geister aus Neid an seinem Sturze, und die guten Engel retten ihn nicht.

11. Machet den weichherzigen Nichtbemittelten, welcher immer bedauert, daß er nicht im Stande sey, die Armuth zu unterstützen, auf einmal zum sehr reichen Manne; so weiset er ohne Zweifel hartherzig jeden Hülfebedürftigen ab.

12. Wer ein reiner und edler Egoist seyn, und sich selbst den höchsten Grad von Wonne verschaffen will, versäume keine Gelegenheit, Andern Freude zu machen.

13. Es ist besser, in der Eigenschaft einer stillen Lampe die kleine Peripherie, wofür man bestimmt ist, unbemerkt von der grossen Welt, wohlthätig und lange zu erleuchten, als wie eine Rakette nur augenblicklich hoch zu glänzen, um mit Knall und Pulverdampf zu enden.

14. Tugend ist die Gesundheit der Seele, welche zum Leben, Laster eine Krankheit, die zum Tode führet. Tugend ist allein höchste Weisheit, das Laster wahrer Wahnsinn.

15. Bei einem Wucherer Geld borgen, heißt, einen Räuber um Almosen bitten.

16. Viele sterben, ehe sie auch nur anfangen, klug zu werden, und Wenige werden in ihrem Leben, auch wenn sie ein hohes Alter erreichen, ganz mündig.

17. Es giebt eine Furcht, welche jede andere Furcht, alle Angst, und alle Schrecken im Leben und im Tode verschwinden macht; sie heißt Gottesfurcht.

18. Nicht Leichtsinn, aber einen leichten Sinn, der sich über Alles beruhigen und Alles ertragen kann, zu besitzen, ist grosse Kunst und Weisheit.

19. Manche, die von Pflichts- und Amtswegen die gute Sache fördern sollen, schaden derselben oft am meisten; so Priester der Religion, Christen dem Christenthume, Aerzte dem Leben, Philosophen der Weltweisheit, Professoren den Wissenschaften, Taktiker der Kriegskunst, Juristen der Gerechtigkeit, Politiker der Staatskunst, Poeten der Dichtkunst, Historiker der Geschichte, Pädagogen der Erziehung, und Künstler der Kunst.

20. Wer von sich selbst behauptet, daß er groß sey, der ist sehr klein.

21. Es giebt Momente, wo sich der Stärkste schwach, der Schwächste stark, der Reichste arm, und der Aermste reich fühlt.

22. Die am allerwenigsten Talent, Beruf und Kräfte haben, etwas Besseres, als bisher bestand, zu bauen, sind die größten Liebhaber vom Einreissen.

23. Die Wirklichkeit giebt niemalen so viel, als die Hoffnung versprach, und die Blüthe des Wunsches ist immer schöner, als die Frucht der Erfüllung.

in welcher oft schon beim Aufkeimen der Knospe ein versteckter Wurm Verwüstung bereitet.

24. Die reinsten und höchsten Freuden im menschlichen Leben geben nur Phantasie und Herz; aber auch nur Phantasie und Herz können die allergrößten Leiden verursachen.

25. Ein wahrhaft gebesserter Mensch wird oft besser und edler, als es die sind, welche immer gut blieben, und der Gefallene steigt manchmal höher, als andere kommen, welche nie fielen.

26. Ein Stolzer erscheint neben dem bescheidenen Manne, wie ein Lahmer, der mit seinen hölzernen Krücken prahlet, neben dem Starken, der von seinen gesunden Beinen gar keine Erwähnung macht.

27. Wenn es auch Regen, Gewitter, Nacht und Stürme giebt, so ist es doch immer über den Wolken und über der Atmosphäre heiter und helle. So kann und so soll es auch in deinem Herzen seyn, ob dich gleich Stürme des Schicksals umgeben, und Unglücksfälle treffen. Diese sollen dein inneres, sich höher aufschwingendes Ich, eben so wenig als die Wolken das Firmament, erreichen können.

28. Wenn man in einer grossen, glänzenden Gesellschaft den Herren und Damen publiciren würde: Nach wenigen Augenblicken wird man eure geheimsten Gedanken, Gesinnungen, Empfindungen, Handlungen und Vorhaben, auf eueren Stirnen deutlich

geschrieben, lesen können! Wie würde Alles erbleichen, auseinander laufen, sich zu Hause in die Zimmer verschließen, und an den Stirnen waschen und reiben, um wenigstens das gröbste zu verwischen und unleserlich zu machen.

29. Die Erde ist ein Theater, die Weltbegebenheiten sind die Dekorationen, und die Menschen die Schauspieler. Viele spielen nur eine schlecht einstudirte Rolle, und einst werden manche blosse Statisten besser belohnt erscheinen, als andere, denen Hauptrollen zugetheilt waren. Die Maschinerie des Theaters befindet sich in den neuesten Zeiten in sehr reparationsbedürftigem Stande; gar Vieles ist aus den Fugen gerissen, und diese wollen durchaus nicht mehr wie sonst einpassen. Die Schauspieler selbst treiben mit den Dekorationen den gröbsten Unfug. Auch die Beleuchtung, welche früher glänzend war, nimmt sehr ab, und man will, was ganz wider den Plan des Stückes ist, das Theater verfinstern. Im Hintergrunde sind die Vorrichtungen zum Olympus weggenommen worden, und es scheint, daß der Tartarus die Schlußscene bilden soll.

30. Die einsame Betrachtung der Natur, und der Besuch eines Kirchhofes können dich oft mehr unterhalten, als Gesellschaften, und besser unterrichten, als eine Bibliothek mit den Werken berühmter Gelehrten.

31. Krämer und Weinhändler liefern immer die besten Muster, aber die Waare selbst ist gewöhn=

lich minder gut. Solche Musterkarten sind die Leichensteine auf den Kirchhöfen, und laut Zeugniß der Grabschriften liegen da nur lauter ganz vortreffliche Muster aller Tugenden begraben. Wer sie im Leben kannte, muß bedauern, alle diese Vorzüge erst durch die Grabschrift zu entdecken. Hier ruhet ein unersetzlicher Staatsmann, da der beste Bürger und treueste Gatte, dort das ganz unersetzliche Muster der vollkommensten, innigst und ewig geliebten Gattin. Aber der Posten, den der unersetzliche Staatsmann versah, ist eine Stunde nach seinem Tode eben so gut oder noch besser wieder besetzt; die Mätresse des treuesten Gatten, die er sich nebenbei hielt, begegnet euch auf dem Kirchhofe, und der trauernde Wittwer, welcher für seine selige Frau eben den Leichenstein setzen ließ, denket schon wieder an eine neue Gattin, bei deren Wahl er indessen die Verstorbene durchaus nicht zum Muster nehmen will.

32. Ein kluger Kaufmann schließt täglich seine Rechnung. Mache auch du die deinige an jedem Abend, und zwar nach der doppelten Buchhaltung über deinen Geist und über dein Herz. Berechne, um was du heute reicher, das ist, weiser und besser geworden bist.

33. Man irrt gewaltig, wenn man das Wesen des Christenthumes in Andachten, des Staatsdienstes in Tabellen und Numern, der Freundschaft in Stammbüchern, der Geselligkeit in Caffee- und Spielparthien, der Submission in tiefen Bücklingen, der Po-

litik in der Verstellungskunst, der Häuslichkeit im Geitze, der Schönheit in der Schminke, des Heldenmuthes im Duelliren, und der Treue in Eidschwüren zu finden glaubt.

34. Wenn man es bei der Versuchung zum Bösen im Innern bis zum Ausbruche eines Sturmes und Krieges kommen läßt; so sind Schiffbruch und Niederlage unvermeidlich. Wird die Windstille des Geistes, der Friede des Herzens erhalten, dann drohet keine Gefahr, und der angreifende Feind nimmt selbst wieder den Rückzug.

35. In Jeder Leichenpredigt wird der selig Entschlaffene bei dem Uebermaaß seiner Vorzüge und Tugenden als ganz unvergleichlich geschildert. Höret acht Tage später die Bewillkommungsrede an seinen Nachfolger, und ihr werdet vernehmen, daß dieser den Werth des Vorfahrers tausendmal übertrifft.

36. Mancher verdammt ein Scandal, und grösseres würde er selbst geben, wenn seine geheimen Handlungen offenbar würden.

37. Unglücklich, auch beim höchsten Schimmer äusseren Glückes, ist, wer nach den lärmenden Zerstreuungen und Vergnügen des Tages mit leerem Herzen der ganz einsamen letzten Tagesstunde auf seinem Nachtlager in Unruhe, und im bangen Vorgefühle der Langenweile und des Ueberdrusses entgegen sieht, und dem dann eine schlaflose Stunde als ein langes, schweres Jahr erscheint! Hingegen wohl dem, der nach einem, in Mäßigkeit und Thätigkeit zuge-

brachten Tag dessen letzte und einsamste Stunde für die köstlichste und glücklichste des ganzen Tages hält! Er genießt die Wonne des Feierabends und der Sabbathruhe.

38. In allen Leihbibliotheken findet man nur die guten Bücher sehr gut conservirt, und zwar aus der ganz einfachen Ursache, weil sie niemand zu lesen verlangt.

39. Wer auf seine künftige Heiligsprechung Anspruch macht, ist zuverlässig nicht auf dem Wege, ein Heiliger zu werden.

40. Jede Thiergattung bleibt sich immer ganz unverändert in allen ihren Individuen gleich; aber jene der Menschengattung ist so verschieden, widersprechend, und unter sich heterogen, daß man eher Alles, als den Menschen definiren kann.

41. Der gefährlichste Verläumder hinter dem Rücken des arglosen würdigen Mannes ist, welcher bei seiner Banditen-Handlung ein Lob des Verläumdeten zum Prolog macht.

42. Es giebt Menschen, welche sich nach allgemeinen Revolutionen sehnen. Da dieselben, was Schade ist, für die der Sündfluth um einige Jahrtausende zu spät geboren wurden, müssen sie sich mit der Hoffnung zu jener des jüngsten Tages trösten.

43. Wie groß, ehrwürdig und edel ist der Reiche, welcher von seinem Reichthum einen wohl-

thätigen Gebrauch macht! Er ist ein Agent des Himmels, und dessen Zahlungsordonanzen gehen ihm durch sein Herz zu.

44. Ich fürchte den Teufel nicht, wenn er in seiner wahren schwarzen Gestalt erscheint, mit den Hörnern und Bocksfüßen, wie ihn Pater Cochem, welcher ihn mit Steckbriefen verfolgte, so deutlich beschrieben hat, daß ihn ein Jeder sogleich erkennen kann; denn da mag man leicht, wie es die fromme Nonne macht, denselben mit Weihwasser verjagen, oder ihm, wie Dr. Martin Luther gethan haben soll, ein Dintenfaß an den Kopf werfen. Aber das Gefährliche ist, daß der Teufel auf Erden immer maskirt herumgeht, bald in männlicher, bald in weiblicher Gestalt, in Gallakleidern, in ehrwürdiger Tracht, bald in ganz simplen Anzug, oft prächtig und imponirend, dann wieder venerabel und demüthig erscheint, sich in Pallästen, allen Theatern und Gasthäusern, öffentlichen Promenaden, grossen Badeorten, bei Bällen, Concerten und Spielgesellschaften, immer freien Eingang zu verschaffen, und sogar in Kirchen, Wallfahrtsorte und Klöster einzuschleichen weiß. Ich erinnere mich wohl, ihn schon hier und da in seinem Incognito gesehen zu haben, und bemerkte zugleich, daß er mit manchem ganz vertraut, als wie mit seinesgleichen, umgieng.

45. Unser Amtsgeschäftegang wird nicht besser, so lange die Schreibmaterialienhändler durch denselben immer reicher werden.

46. Es würden Viele gesünder bleiben, und länger leben, wenn sie sich gar alle Zerstreuung und Erholung versagten, als daß sie sich gewissen Gattungen derselben hingeben, welche mehr angreifen, schaden, und zerstören, als alle Arbeit, welche angeblich eine Erholung verlangt.

47. Verwende bei deinen Amts- und gelehrten Beschäftigungen nicht mehr Geisteskräfte, als nothwendig ist, und mache bei der Aussaat nicht grössere Ausgabe, als dir die Erndte wieder einzutragen vermag. Es giebt einen Geistesaufwand, der zum Geistesbanquerott führen kann.

48. Wenn du genug Einkünfte im Leben hattest, und deinen Erben nichts hinterlassest, als Perlen, nämlich die vielen Thränen, welche du durch stille Wohlthaten und Unterstützungen getrocknet hast; so wünsche ich deinen Erben nur dein Herz, daß sie auch einst so reich wie du sterben möchten.

49. Wer eine weite unerläßliche Reise vor sich hat, und keinen Augenblick weiß, wenn die für ihn bereits bestellte Postchaise vor die Hausthüre kömmt, um ihn abzuholen, der richtet doch, wenn er nicht für sehr unklug gehalten seyn will, seine Sachen zusammen, und hält sich reisefertig. Warum bereiten sich denn so wenige Menschen zum Tode?

50. Mein tägliches Wirken, Genießen, Kämpfen, Dulden, und Leben sey nur jedesmal auf heute beschränkt, ohne einen Blick auf gestern zu-

rück, ohne einen Blick auf morgen vorwärts zu machen, aber ohne je den Blick in das Grab und aufwärts zu vergessen. Der heutige Tag macht mein Leben aus; denn der gestrige ist schon vorüber, und vom morgigen weiß ich nicht, ob ich ihn erlebe.

20.

An Baron von W.

Sie hätten wohl nicht nöthig gehabt, mein Freund! es mir als ein großes Geheimniß anzuvertrauen, daß Sie verliebt sind. Wer nicht ganz blind war, hat es lange bemerkt, und vorzüglich mir, der einige Routine in der Sache hat, und Sie beobachtete, konnte Ihr Gemüths- und Herzenszustand nicht verborgen bleiben.

Die umständliche Schilderung von allen Vorzügen Ihrer Geliebten, welche drei Seiten Ihres Briefes füllt, war auch ganz überflüssig. Im Geständniß, daß Sie verliebt sind, ist ja schon alles Uebrige ganz klar enthalten. Ihr Mädchen kann gar nichts Geringeres, als ein Engel seyn. In der neuen Ausgabe der Mythologie mit Kupfern, die ich besorge, bleiben nun Venus, Juno, Pallas und die drei Grazien ganz weg, an deren Stelle nichts anders, als das Portrait Ihrer Julie kommen soll. Alle weibliche Vorzüge, die von unserer ersten Mutter Eva an bis zur Sündfluth, dann von da bis zu Ende des alten Testaments, und im neuen bis jetzt in das

neunzehnte Jahrhundert, Millionen Frauen, Fräuleins, Mamsellen und Jungfern einzeln besaßen, sind als Totalsumme, Extract und Quintessenz in Ihrer Julie vereinigt. Da sich aber an diesem Meisterstücke des schönen Geschlechts die Natur ganz erschöpft hat, bleibt freilich, was allerdings zu bedauern ist, unseren übrigen Zeitgenossen und unseren Nachkommen nur mehr mittelmäßige Waare, was man in den Porcellänfabriken Ausschuß nennt, zu Geliebten und Gattinnen übrig.

In Ihrem Herzen gab es noch niemals ein Interregnum, und ich habe Sie schon oft verliebt gesehen, einmal sogar, was unglaublich scheint, zwölf Wochen lang in Einen Gegenstand. Doch das Alles, war gar keine Liebe. Diese haben Sie nun erst kennen und empfinden gelernt, und, ungeachtet vorausgegangener sechzig Liebschaften, ist daher Julie erst Ihre erste Liebe. Ich finde es also ganz natürlich, daß Ihr dermaliges Verhältniß keine Stunde kürzer als ewig dauern muß. Den Frevler, der an Ihrer Treue zweifeln könnte, soll der Blitz erschlagen! Die vielen Voracten von Untreue, welche sich in Ihrer Liebesregistratur vorfinden, beweisen gegen Sie nicht das Geringste. Sie suchten ja nur immer Ihre, ausschlüssig für Sie erschaffene Julie, ohne noch ihre Existenz zu wissen, und waren also freilich, was Ihnen oft hart angekommen seyn mag, gezwungen, wenn Sie an einem Mädchen nicht die Julie fanden, wieder weiter zu suchen, wie man wohl in einem Buche ohne Register, wo man ein bestimmtes Capitel sucht, oft lange herumblättern muß.

Es kann für Sie keine interessantere und angenehmere Beschäftigung geben, als immer die Vorzüge Ihrer Geliebten zu beschreiben. Haben Sie also die Güte, mir von nun an, mit Ende jeden Monats eine Schilderung derselben, ohne alle Beisätze über Ihre Empfindungen und über den Zustand Ihres Herzens, zu übersenden. Ich brauche sonst gar nichts zu wissen; denn aus Ihrer monatlichen Schilderung des Engels werde ich wissen, ob er im dermaligen hohen Fluge bleibt, oder in das Fallen kommt.

Da Sie mir Ihr Herzensgeheimniß offenbarten, wäre es nicht schön, wenn ich Ihnen das meinige verschweigen würde. Ich habe auch eine Geliebte, und sie ist auch nichts Geringeres, als eine Göttin. Es ist Luna, welche diesen Abend in einem prächtigen Toiletten-Anzug von Silberwolken, umgeben von Millionen Sternen, sanft und liebend, durch das Fenster auf meinen Arbeitstisch blickt, und mich zu einer Schäferstunde einladet. Ich muß also meinen Brief schließen; denn die Geliebte geht doch, wie Sie selbst am besten wissen, der Unterhaltung mit dem Freunde vor.

21.

An A.

Wie kommen Sie dazu, unsern N. einen Philosophen zu nennen? An Declamationen mangelt es ihm nicht, aber wohl am Beweisen seiner leeren

Worte durch That und Leben. Ich will Ihnen nur einige Züge von seinem Portrait liefern.

Der Weise, predigte er uns schon oft, fürchtet den Tod nicht. Schlagen Sie ihm einen Spaziergang auf den Kirchhof vor, so erhalten Sie zur Antwort: da danke ich, den Kirchhof besuche ich um vieles Geld nicht. Bei dem Anfall von der kleinsten Unpäßlichkeit zittert er, läßt drei Aerzte kommen, und fragt sie in der sichtbarsten Todesangst: ob das Uebel nicht etwa gar gefährlich werden könne? Ist er wirklich ein wenig krank; so kann es seiner ganz unerträglich mürrischen Laune, seines Klagens und Winselns wegen, Niemand bei ihm aushalten. Der zufällige Anblick einer Leiche verursacht ihm Alteration, und seine vorige Wohnung verließ er unverzüglich, mit Bezahlung des ganzen Jahresmiethzinses, weil im Hause innerhalb vier Wochen zwei Personen gestorben waren.

Der Philosoph, sagt er, bedarf keiner Mahlzeiten; Brod, Obst und Wasser sind hinlänglich zur Erhaltung des Lebens, und nur zu diesem Zwecke muß Nahrung genommen werden. Aber unser Herr Philosoph trinkt Rheinwein und Burgunder, ärgert sich, wenn nach acht Schüsseln das Dessert nicht reichlich genug ist, und könnte den Kaffee und Liqueur nach der Tafel durchaus nicht entbehren.

Humanität ist sein Lieblingsthema. Aber er prügelt seinen Bedienten, weiset, ungeachtet er viel baares Geld hat, jeden Dürftigen, der ihn um Unterstützung bittet, mit rohen Worten ab, und macht Pfänder, auf die er den zwanzigsten Theil des Wer-

thes

thes geliehen hatte, im ersten Augenblick der Verfallzeit zu seinem Eigenthum.

Er kann es nicht dulden, wenn man mit Frauenzimmern umgehet, denn er haßt das Geschlecht; doch bestellt er gerne leichtfertige Dirnen zu sich. Ich könnte wohl noch mehr beifügen; es sey indessen genug, um Sie zu überzeugen, daß N. nicht unter die Philosophen gehört, und der Himmel bewahre uns vor einer Philosophie, welche nicht zum Muth und zur Geistesstärke, zur Geduld und Gelassenheit, zur Mäßigkeit, Menschlichkeit und Moralität führt!

22.

An Nepomuck von C.

Sie wollen es selbst, daß ich aufrichtig an Ihnen tadle, was ich des Tadels werth finde. Diese Erlaubniß, die Sie mir geben, ist der höchste Beweis Ihrer Freundschaft, so wie die beste Probe der meinigen, daß ich davon Gebrauch mache.

Ich bemerke an Ihnen, daß Sie der Sinnlichkeit zu viele Herrschaft über sich einräumen. Diese Herrschaft kann sehr bald Ihr besseres inneres Ich zum Sclaven, und Sie sehr unglücklich machen. Weit entfernt, Sie an Ihren Unterhaltungen und Zerstreuungen beschränken, und Ihnen das, was Sie Lebensgenuß nennen, rauben zu wollen, muß ich Sie nur warnen, sich nicht solchen Vergnügen darzugeben, die von Kopf und Herz nicht gebilliget werden, und die Ihnen Reue bereiten müssen.

Wenn zwei, einander an Charakter und Grundsätzen ganz entgegengesetzte Frauen, in Einer gemeinschaftlichen Wohnung und an Einem Kochheerde ihre Wirthschaft treiben, ist des Zankens und Streitens kein Ende. So ist es im Menschen. Er ist das Haus; die thierische und die geistige Natur sind die zwei, unter sich stets disharmonirende und einander immer widersprechende Hausfrauen. Wenn die erste bei ihrem Unverstand, und bei ihrer wilden Ungenügsamkeit das Regiment an sich reißt, geht die ganze Wirthschaft zu Grunde. Nur, wenn es der zweiten gelingt, die erste zu bändigen, und sie nur mehr als Magd unter sich dienen zu machen, werden Ordnung, Friede, Wohlstand und Glück im Hause herrschen.

23.

An Herrn K.

Lassen Sie mir mein Bild vom Carthäuser-Mönch, und von der Clarisser-Nonne. Es ist eben so interessant, anziehend und rührend für mich, als es Ihnen Ihre Bilder von den Hirten in Arcadien sind.

Der Carthäuser hat schon vor anderen Mönchen, wo der denkende und fühlende mit manchem unwissenden und rohen Ordensbruder, mit ganz gemeinen Seelen, in Gesellschaft leben muß, den Vorzug, daß er sich ganz allein befindet. Nicht eine bloße Celle, sondern ein ganzes Häuschen, mit einem Vorplatze und einem Gärtchen, macht seine Wohnung

aus. In dieser störet ihn, ach, welch ein Glück! kein Dummkopf und kein Schurke, und keiner von so manchen Besuchen, die wir aushalten müssen, und die langweiliger, als alle Einsamkeit sind.

Er weiß Nichts von den neuesten Weltbegebenheiten, kümmert sich nicht um dieselben, und braucht sich nicht darum zu bekümmern. Es bleibt ihm unbekannt, wenn es irgendwo Krieg giebt; er denket sich immer die ganze Welt im Frieden, wie in seinem Herzen Friede ist. Er selbst hat keine Schlachten geliefert, und keine Festungen eingenommen, und ist doch ein grosser Held; denn er hat seine Leidenschaften überwunden, und in seinem Inneren ewige Ruhe hergestellt.

Für Lebensbedürfnisse hat er nicht zu sorgen. Speise und Trank, letzterer aus Bier, manchmal Wein, erstere in Fischen, Eier- Milch- und Mehl-Speisen bestehend, Holz und Licht, werden ihm durch eine Oeffnung an seiner Hausthüre ganz hinlänglich und regelmäßig abgeliefert. Da er seinen Kochheerd hat, kann er seine Mahlzeit nach Belieben warm halten, oder wieder warm machen, und essen, wenn er will. Im Sommer hält er in seinem kleinen Garten offene Tafel, an die keine andere Schmarozer kommen, als die Vögel von den Bäumen, die, mit ihm längst familiarisirt, das Brod aus seinen Händen ablangen, und in seiner Gegenwart die Jungen im Neste füttern. Einigemal im Jahre, an sehr hohen Festtagen kommen die Patres doch im Refectorium zusammen, und haben da gute Tafel, die aber nur aus Fastenspeisen besteht. Sein Gärtchen kann

sich der Carthäuser ganz nach seinem individuellen Geschmacke anlegen, Blumen und Bäume pflanzen, welche und wie er will. Ich fand in Carthäuser-Klöstern ganz allerliebste, recht niedliche Gärtchen, mit der schönsten Auswahl und Anordnung von Blumen und dem feinsten Obst.

Jeder Carthäuser muß, was in der Ordensregel für die ganz einsame Lebensweise recht gut berechnet ist, ein Kunstgeschäft oder eine Handarbeit treiben; die Wahl ist ihm überlassen, und das Kloster liefert ihm alle nöthigen Materialien. Er kann zeichnen, malen, in Kupfer stechen, vergolden, Uhren machen, Bücher einbinden, Körbe flechten, Gürtler- Schreiner- oder Drechsler-Arbeiten, oder was er sonst will, aber etwas muß er treiben. Zum Lesen und Studiren kann er sich die Bücher aus der Klosterbibliothek wählen. Die Carthäuserklöster besaßen auch immer manche Gelehrte, besonders in der ältern Literatur, Mathematik und Geschichte. Nur Schade, daß von den Gelehrten dieses Ordens, aus Bescheidenheit — im Kloster heilige Demuth genannt — Weniges im Drucke erschienen ist. Ich kenne manche Schriftsteller, von denen ungleich mehr gedruckt ist, als sie studirten, aber auch manche Mönche, die sehr viel studirten, und gründliche Gelehrte waren, ohne daß etwas von ihnen gedruckt ist.

Der Carthäuser muß freilich öfters bei Tag und bei Nacht in den Chor gehen, und dieses werden Sie, mein Freund! höchst abgeschmackt und langweilig finden. Aber gerade diese Beschäftigung mindert und erleichtert die Monotonie seines Lebens.

Und sind denn nicht bei uns in der Welt unsere Convenienz- und Etiquette-Verrichtungen oft auch recht abgeschmackt, und unsere Amtsgeschäfte und Sessionen manchmal auch recht langweilig?

Die Clarisser-Nonne, vielleicht schon deswegen, weil sie ein Weib ist, ziehet mich noch mehr an. Es ist ein sehr strenger Orden, und doch wählten ihn die zartesten Jungfrauen aus den edelsten Geschlechtern und aus fürstlichen Häusern. Das schönste blühendste Mädchen, ihrer Reize wohl bewußt, entsagt allen Eitelkeiten, aller Pracht, allem Putze, allem Genusse und allen Bequemlichkeiten der Welt mit einer Kraft und Resignation, welcher tausende von Männern gar nicht fähig wären, und opfert mit einem reinen Herzen von Liebe ihr ganzes warmes Gefühl, ihre Freiheit, alle ihre Wünsche, und ihr Leben dem Himmel!

Die Clarisser-Nonnen haben geringe Nahrung, schlechte Kleidung, und ihr Nachtlager besteht aus einem Strohsack mit einer wollenen Decke. Es wird nicht in den Cellen, sondern in einem gemeinschaftlichen ungeheizten Saale geschlafen. Um Mitternacht gehen die Nonnen in den Chor, die sogenannte Mette, und morgens 5 Uhr sind sie wieder in der Kirche.

Ungeachtet der vielen Entbehrungen fand man in den Clarisser-Nonnenklöstern sehr gesunde, und höchst vergnügte, ganz glückliche Individuen. Manche dieser Nonnen, von der ganzen Welt ausgeschlossen, von ihr nicht gekannt, und von ihr verachtet, hätte mit keiner Königin getauscht. Beschränkt auf den innern Umgang ihres Herzens mit dem himmlischen Bräutigam war sie am Ziele ihrer Wünsche,

genoß unaussprechliches Entzücken, und sah ihrem Tode als ihrem himmlischen Vermählungstage mit Sehnsucht entgegen. Man nenne es Schwärmerei, und es sey Schwärmerei! Es giebt doch kaum eine Wirklichkeit in der Welt, die so selig machen kann, als diese Schwärmerei Tausende glücklich machte.

Wohl gab es in diesen Klöstern auch Unzufriedene und Unglückliche, wie in allen Situationen und Verhältnissen des Lebens, wie in allen Ständen der Welt. Ich denke mir nur das Glück, welches Phantasie und Herz so Vielen in diesen, nun öden Mauern, gaben. Daher konnte ich nie ohne Rührung die ferne Abendglocke von einem Klosterthurme hören, und, wenn ich Carthäuser- und Clarisser-Nonnenklöster besuchte, nur mit innigem Vergnügen des frommen Mönches ernste ruhige Miene, ohne der entferntesten Spur einer Leidenschaft, aber mit dem deutlichsten Ausdrucke hoher Zufriedenheit, und das ganz verklärte Engelsgesicht der sich selig fühlenden Nonne ansehen.

Ich erlaube Ihnen, mit meinem Bilde eine Parallele des Ihrigen von Ihren glücklichen Hirten und Hirtinnen zu machen. Suchen Sie aber Ihre Idyllen-Menschen nur nicht auf den Alpen von der Schweiz, von Tyrol, Salzburg und Oberbaiern. Ihr Ideal der Schäferwelt wird zu sehr prosaischen Menschen herabsinken; dagegen erhebt sich das meinige von den frommen Mönchen und Nonnen in eine poetische höhere Welt, wohin ich Ihnen wohl einen Flug empfehlen darf.

24.

An A.

Ihrer Besorgniß, daß wir noch den Anfang mehrerer Revolutionen in der Welt erleben dürften, habe ich den Trost beizufügen, daß wir auch wieder das Ende jeder gewaltsamen Volksbewegung, sie mag wo immer entstehen, erleben werden, wie es seit 30 Jahren immer der glückliche Fall war; denn es ist nicht einmal das Volk, welches aufsteht, sondern nur eine Horde von Bösewichten, welche einen wilden Sturm aufregt, und in demselben stets selbst zu Grunde geht. Hätte eine Revolution den allerbesten Zweck; so ist das Mittel verwerflich. Nur durch eine Evolution kann Gutes erreicht werden, und, selbst angenommen, daß es einzelne Despoten geben kann, so ist doch jeder Despot nur ein einköpfiges, jene Horde aber ein viel schlimmeres, vielköpfiges Ungeheuer. Ein Regen befruchtet, und schadet nur selten, aber der Wolkenbruch verwüstet.

Der Ultra-Liberalismus kömmt aus der Hölle, und wird mit seinen Anhängern dahin zurückkehren. Was wollen diese wahnsinnigen Menschen? Es soll keine Religion, ausser ihrer eigenen Souverainetät keine andere, keine Ordnung, keine Könige, keinen Adel, keine Priester mehr geben. Druck, Intoleranz, Inquisition, dürfen nicht mehr bestehen, und es giebt keinen ärgeren Druck, keine gröbere Intoleranz, und keine grausamere Inquisition, als die sie selbst unter der Firma der Freiheit einführen und ausüben. Eine

ganz neue Weltordnung nach abstracten Grundsätzen, die nur auf dem Papier bestehen können, aber in der menschlichen Gesellschaft durchaus unausführbar sind, soll entstehen, und der Anfang des babylonischen Thurmbaues wird damit gemacht, daß man das alte Gebäude, unter dessen Dache sich Millionen von Menschen sicher, ruhig und glücklich befanden, mit einer Gewaltthätigkeit, welche die Einwohner erschlägt oder verwundet, zusammenreisset.

Nichts auf Erden bedürfte so sehr der Reformation, als unsere angeblichen Weltreformatoren; sie, die selbst Unheilbaren, wollen curiren, und die unter die Menschheit Versunkenen declamiren von Erhebung derselben. Um sich, denn das ist ihnen die Hauptsache, reich zu machen, sollen Tausende arm werden, und die Befreiung des Volks besteht darin, daß sie dessen Lasten verdoppeln.

Religion, Thron, Gesetze und Unterschied der Stände, bestehen nicht nur mit der wahren vernünftigen Freiheit, sondern sind die Basis und nöthigen Stützen derselben.

Es giebt selbst bessere, nicht mit jenen Rebellen gegen Himmel und Erde zu verwechselnde Menschen, welche von einem Ideal hoher Menschenfreiheit träumen, das aber auf unserer sublunarischen Welt unmöglich ausgeführt werden kann. Es ist eine chimärische Freiheit, welcher die Menschen eben so wenig empfänglich als würdig sind. Alle Menschen müßten vorher im strengsten Sinne moralisch gut seyn, und es dürfte keinen Egoismus, kein Gold und keine Leidenschaften mehr auf Erden geben. Da nun

diese Uebel nicht enden, kann auch jener idealische Freiheits-Traum nicht in Erfüllung kommen, und wir Alle befinden uns bei der gegenwärtigen Ordnung der Dinge besser, als unter den Greueln, die im Gefolge aller gewaltsamen Umwälzungen sind.

25.

An A.

Ich gratulire Ihnen zum Terno aus der Lotterie. Zwar, wenn Sie berechnen wollen, wie viel Geld Sie bereits einsetzten, bis Ihnen Miß Fortuna endlich den Gewinn zu bescheeren geruhete, dürfte sich vielleicht das Resultat ergeben, daß Sie nicht die Hälfte des bereits verspielten Geldes zurück haben. Nun wird Sie wohl der Vorfall zum neuen Spiel verleiten, und, ohne in die Propheten-Zunft zu gehören, wage ich voraus zu sagen: Der ganze Betrag vom Terno wird innerhalb zwei oder drei Jahren sich wieder befinden, wo er herkam, nämlich in der Lotto-Casse.

Was mich betrifft, so darf ich den Gewinn eines Terno nicht befürchten, weil ich in keine Lotterie setze. Da meine Anverwandte nicht sehr reich sind, und ausserdem kein Anschein da ist, sie zu überleben, habe ich auch keine Erbschaften, und, da ich weder Mäzenaten habe noch suche, keine Leibrenten, Pensionen, Gratificationen und Präsente zu besorgen, und kann also ruhig schlafen. Welch ein Glück!

Es muß ein rechter Schrecken seyn, wenn so ganz unvermuthet vom Postwagen viel Geld kommt, oder wenn man grosse Geschenke erhält. Der Himmel hat mich noch immer vor solchen Unfällen bewahret. Die Ueberraschungen, die ich in Geldsachen habe, und die nicht, wie die erwähnten, zu unangenehmen, sondern unter die angenehmen gehören, sind, daß, wenn bereits neun Personen bei mir waren, die mich um Unterstützungen ansuchten, auch noch die zehente um Geld kommt. Diesen Menschen bin ich grossen Dank schuldig; sie befreien mich vom Gelde, und also von der Sorge, bestohlen zu werden, und sie ersparen mir schon zum voraus das Kopfbrechen und Studiren, welches die Fabrication eines Testaments kosten muß; denn, wo kein Geld übrig bleibt, fällt das Testament a priori weg. Ich würde daher all den guten Leuten, die mich bereits um Geld prellten, oder Geld von mir borgten, ohne es mehr zurückzuzahlen, oder immerwährende Unterstützungen von mir erpressen, öffentlich meinen Dank abstatten, wenn ich nicht befürchten müßte, ihre Bescheidenheit zu beleidigen.

Es hat überhaupt unser Zeitalter, wie in jeder, so auch in finanzieller Hinsicht gar viele Vorzüge im Verhältniß voriger Zeit. Noch vor 50 Jahren, da Wohnungs-Miethzinse, Holz, Licht, Kaufleute, Kleider- und Schuhmacher äusserst wohlfeil waren, wußte man ja gar nicht, wohin mit dem Gelde? Man war gezwungen, etwas zu ersparen, und hatte mit Capitalien-Anlegen nur Plage und Sorge, da man heut zu Tage die viel geringere hat, mit seinen Einkünf-

ten auszulangen. Die Buchhändler fragten vor Zeiten, wenn man ihnen Manuscripte zum Verlage anbot: wie viel man Honorar verlange? während es nun wir heutigen Schriftsteller bequemer haben, und auf Antworten solcher Fragen nicht studiren dürfen, da die Verleger gar kein Honorar mehr bezahlen wollen. Die Tücher und Stoffe zu den Kleidern waren alle zu solide; der Rock war nicht zu zerreissen, und man bekam mehrere Jahre lang gar kein neues Kleid. Aber unsere jetzigen Tuchfabricanten wissen uns mit den superfeinen und superdünnen Tüchern jährlich zum Vergnügen eines neuen Kleides zu zwingen. Das Bier war stark, und also offenbar ungesund; daher es denn auch kam, daß alle unsere Vorfahren, welche Bier tranken, sterben mußten. Dermalen wird das Bier von Jahr zu Jahr leichter, und zur wahren Blut-verdünnernden Tisane, wobei die Leute uralt werden müssen. Vor Zeiten, da noch der sogenannte Respect existirte, den aber die Aufklärung mit vielen andern Flecken wegwischte, zogen Bürger und Bauern bei Honoratioren, Geistlichen und Beamten die Hüte ab; man mußte danken, und also auch immer abziehen. Heut zu Tage ziehet der Bürger und der Bauer vor den Herren den Hut gar nicht mehr ab, und man braucht daher auch den Seinigen nicht mehr abzunehmen. Was kann man also nur an Hüten ersparen?

26.

An Frau von S.

Ihre Theilnahme an den geringen Aussichten so vieler Mädchen auf Ehestand und Versorgung ist auch die meinige, und ich bedauere herzlich das Schicksal mancher Väter und Mütter, die heut zu Tage ihre Töchter nicht mehr unterzubringen wissen, und der Töchter selbst, welche, während ein Jahr nach dem andern vorübereilt, einer trüben, oder wenigstens ungewissen Zukunft entgegensehen müssen.

Zwar ist manches Mädchen selbst am sogenannten Sitzenbleiben Schuld. Alle Moden, alle Unterhaltungen werden mitgemacht, und die Männer, welche Heirathen können und wollen, und ein hinreichendes Einkommen zur Erhaltung einer Familie haben, berechnen gar leicht, daß mit diesem Einkommen die eingebildeten, und schon sichtbar angewöhnten Bedürfnisse des Luxus nicht bestritten werden können. Das Fräulein kann sich keine neueste, auch noch so kostspielige Mode versagen, von keinem Balle, keinem Concert, keinem Theater wegbleiben, kann nicht spazieren gehen, sondern muß spazieren fahren, sitzt gerne am Spieltische, und spielet hoch, liebt grosse Tafeln, und will, wenn ein Abend in Einsamkeit zugebracht werden muß, vor Langeweile sterben. Die Frau würde noch mehr verlangen, und selbst Tafeln und Gesellschaften geben kostet mehr, als sie zu besuchen. Die junge Frau, fürchtet der Mann, wolle im Theater nicht mehr blos einen Logenplatz, son-

dern eine ganze Loge, und sich noch mehr putzen und schmücken, als das Fräulein that, da sie als Frau Staat machen, und auch Andern fortwährend gefallen muß, und da die Gefallsüchtige im Verhältniß zur Abnahme der Jugendreize den Putz steigert, um die untergehende Schönheit zu erhöhen, oder zu ersetzen. Je mehr, sagte ich schon irgendwo in einem bereits gedruckten Aufsatze, die Mädchen sich hervordrängen, um Männer zu suchen, desto weniger werden sie finden. Je grösser die Zahl der erhörten Liebhaber ist, desto weniger wird einer davon ein Ehemann. Von guten, vernünftigen, soliden, und hinlänglich wohlhabenden, das ist: glücklich machenden Männern, werden nur solche Mädchen zu Gattinnen gewählt, die mit ihrem Herzen noch nicht zu vielen Tauschhandel trieben, und die sich durch Anspruchlosigkeit, Genügsamkeit, Sittlichkeit und Häuslichkeit auszeichnen.

Auf der andern Seite treiben die Männer Alles, um die Mädchen an Erlangung des Zieles ihrer weiblichen Bestimmung zu hindern. Schon die Zahl der Hagestolzen ist sehr groß. Die Libertinage der jungen Männer kennt keine Gränzen mehr. Arglose, und also leichtgläubige, weibliche Geschöpfe zu betrügen, Liebe zu versichern, ohne sie zu empfinden, ja ohne die wahre Liebe nur zu kennen, Treue zu schwören, ohne sie zu halten, und Weiber und Mädchen zu verführen; dieß ist Alles an der Tagesordnung. Mancher, der heirathen will, fragt gar nicht nach den Eigenschaften und Tugenden, nicht einmal nach der Gestalt der ihm empfohlenen Braut, sondern nur,

wie viel sie Geld habe, um damit seine eigenen eingebildeten Bedürfnisse zu befriedigen, um spielen, reiten, fahren, jagen, Weinhäuser besuchen, und sich auch im Ehestande noch eine Geliebte halten, oder eine frühere, von ihm in Quiescens gesetzte, pensioniren zu können. Mit einem Worte sage ich Ihnen, meine Freundin! daß, wenn viele von unseren Mädchen nicht viel werth sind, unsere Männer noch weniger taugen.

Auch der Umstand, daß bei uns keine Nonnenklöster mehr existiren, ist mißlich. Die Klöster waren doch für viele Mädchen Versorgungsanstalten, in denen sich wohl auch manche ganz zufrieden und glücklich befanden, und wo, da sich mehrere Klöster mit Erziehung der weiblichen Jugend, mit dem Schulunterrichte, oder mit der Krankenpflege abgaben, manches Mädchen als Nonne, ohne Mann und Familie zu haben, doch vielen Familien, und der Welt nützlich geworden ist. Die Ursuliner-Nonnenklöster, die Institute der sogenannten Englischen Fräulen, und der barmherzigen Schwestern gaben nicht nur Tausenden von Mädchen, die in dieselben traten, eine lebenslängliche, so gute Verpflegung, als sie ausser den Klostermauern kaum gefunden haben würden, sondern ich muß sie aus Ueberzeugung und Erfahrung als auch dem Staate wohlthätige Anstalten erklären.

27.

An Frau von S.

Sie irren, meine Freundin! wenn Sie glauben, daß der Empfang vieler Briefe lästig ist. Man ist gar nicht gezwungen, sie alle ganz zu lesen; denn es giebt eine Brief-Physiognomie, und der Anblick der Stirne, nämlich blos der ersten Zeile, ist vollkommen hinreichend, um den Character, Inhalt und Zweck der ganzen, wenn auch noch so langen, Epistel sogleich und genau zu wissen.

Fängt der Brief ungefähr mit den Worten an: Sie werden mir das Zutrauen, mit dem ich mich an Sie zu wenden wage, nicht verargen; so giebt es ein Gesuch um ein Geld-Darlehen, oder um eine Bürgschaftsleistung. Heißt die erste Zeile: Jedermann rühmt ihre Herzensgüte, oder: Als eine Wittwe mit fünf unerzogenen Kindern, oder: Bei meinem äusserst geringen Gehalte, oder: Da ich mir nicht mehr zu helfen weiß, oder: Sie haben schon so vielen Unglücklichen, oder: In der größten Verlegenheit wende ich mich, oder: Wäre meine Noth nicht so groß u. s. w.; so kann man sich die Mühe, den ganzen Brief zu lesen, ersparen, und hat nur die viel kleinere, den Geldbeutel zu öffnen. Lauten die ersten Takte der Ouvertüre: Da ich weiß, daß Sie bei Seiner Excellenz Herrn N. sehr Vieles vermögen, oder: Bei Ihrem mächtigen Einfluß, den Sie auf Herrn N. und N. haben; so giebt es nur ein Ansuchen um Empfehlungen in Sollicitationssachen. Die

Eingangsformel: Da uns bekannt ist, daß Sie jedes wichtige und gemeinnützige literarische Unternehmen großmüthig unterstützen, fordert nichts weiter, als sich als Subscribenten zu unterzeichnen. Das Subscribiren kostet keinen Heller, und man mag dann, wenn das Bändereiche Werk erscheint, und gar kein Ende nimmt, zusehen, wie man alle Quartale oder halbe Jahre die jedesmalige Fortsetzung, als fortlaufende literarische Steuer und Contribution zu bezahlen vermag. Fängt die Zuschrift an: Zu unserem vielgelesenen Journale mangeln uns noch immer Aufsätze von Männern u. s. w., dieß heißt so viel, als man soll sich hinsetzen, und ohne Honorar Beiträge fabriciren, die dem Journal Absatz und Credit verschaffen. Die ersten Zeilen: Da Sie in Ihrer Bibliothek die Werke von N. besitzen, deren ich für kurze Zeit benöthigt wäre, sagen mir: ich soll das Buch herleihen, um es nicht mehr, oder beschädigt zurückzuerhalten. Aus den sechs ersten Worten des Briefes: Da meine Frau gestern Abends glücklich, weiß ich ja schon, daß ich zu Gevater gebeten bin. Auch sogar das Datum des Briefes kann manchmal gleich einigen Aufschluß über den Inhalt geben. Ein von Constantinopel aus datirter Brief ist besser, als, wenn oben steht: von Haus; denn das letztere Datum kündigt gewöhnlich Forderung von Geld oder sonst eines Dienstes an.

Die beste Manipulation beim Empfang eines Briefes mit Gesuchen ist: die Bitte, sobald man sie durch die erste Zeile erfährt, auch sogleich und gerne, wenn man kann und darf, zu gewähren. Es ist, wenn auch

auch kein grösseres, doch ein weit edleres Vergnügen, die Wünsche Anderer zu erfüllen, als seine eigenen erfüllt zu sehen.

28.

An Nepomuck von C.

Die schlimmste von allen Gattungen der Unzufriedenheit ist, mit sich selbst uneins und unzufrieden zu seyn, und keine Muthlosigkeit ist peinlicher, als an sich selbst zu verzagen. Dieses scheint nach dem Ton Ihrer Briefe Ihre Lage zu seyn. Sie müssen dieselbe ändern, und können es, sobald Sie nur ernstlich wollen; denn wir haben zwar nicht unser äusseres Schicksal, aber unser inneres in unserer Gewalt. Wenn Sie Ihre moralischen Schwächen Fallen nennen; so giebt es nichts Besseres zu thun, als wieder aufzustehen, und üble Gewohnheiten, die Sie sich allenfalls eigen gemacht haben, lassen sich auch wieder abgewöhnen. Ihr innerer, nun gestörter Friede, wird dann wieder hergestellt seyn, und selbst ein Rückfall giebt nicht den geringsten Grund zum Verzweifeln, sondern nur ein neues Motiv, über sich mit neuer Aufmerksamkeit zu wachen, und alle Kraft anzuwenden, um besser zu werden. Man kann auf einer Reise wohl den rechten Weg verfehlen, bleibt aber dann nicht auf demselben liegen, sondern suchet wieder den rechten Weg, findet ihn, und setzt die Reise an das Ziel muthig fort.

Herder sagt in einer seiner kleinsten aber besten Schriften: Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. 8. Riga 1778. S. 73. „So viel ist gewiß, jede grosse und starke Seele hat auch Anlage, die tugendhafteste zu werden. Wo diese Leidenschaft möglich war, war auch eine andere möglich, die ihr das Gleichgewicht hielt, und überhaupt, welche Leidenschaft und Empfindung muß denn aufs Böse verwendet werden, daß man nicht anders könnte? Vielleicht haben Menschen von starker Seele mehr Mühe sich zu überwinden: sie haben aber auch mehr Kraft, und nur, wenn sie den Sieg vollendet haben, sollte man sie grosse Menschen nennen, das ist, wenn sie gute Menschen geworden.“

Wenn Sie die Kraft in sich zu vermissen glauben, suchen Sie dieselbe in sich auf; sie liegt in Ihnen. Die Herrschaft über sich selbst ist die höchste, und der Sieg über sich selbst der schönste.

29.

An A.

Sie reisen im künftigen Sommer nach Gastein in das Salzburgische, und verlangen von mir Anzeige jener Schriften, die von jenem berühmten Heilbade handeln. Sie wollen sich also, wie es scheint, zum Gebrauch des Bades sogar, was wohl wenige Badegäste thun werden, literarisch vorbereiten.

Das Bad Gastein war bereits im fünfzehnten Jahrhundert im grossen Rufe. Friedrich III. besuchte

es im Jahre 1436, vier Jahre vor seiner Ernennung zum Römischen Kaiser. Daselbst war im Jahre 1534 Pfalzgraf Philipp am Rhein, und 1539 Herzog Ludwig von Baiern, und seitdem wurde Gastein von vielen Fürsten, und von Personen aus allen Ständen und Ländern zahlreich besucht.

Was mir von gedruckten Schriften über Gastein bekannt ist, besteht in Folgendem:

1) Schon der berühmte Theophrastus Paracelsus handelt in seinem Badebüchlein 1562 im 6. Traktat vom Bad in Gastein, und macht auch in seinem Schreiben von tartarischen Krankheiten (Basel, 1563) von demselben Erwähnung und Lob.
2) Leonhard Thurneisser rühmt in seinem Werke: Pison, das erst Theil von kalten, warmen, und metallischen Wassern, (Frankfurt an der Oder 1572) das Bad Gastein.
3) Wolfgang Lazius in: Reipublicae Romanae in exteris provinciis, bello acquisitis, constitutae Commentar. (Francof. ad Moenum 1598. lib. 12. S. 1044.) verlegt, doch ganz irrig, die Augustana castra nach Gastein, und nennt sie eine Gegend, welche ihrer Bergwerke und heilsamen Quellen wegen, in der ganzen Welt berühmt sey.
4) Salus rediviva a fonte, d. i. Heyl und wundersames in dem hohen Erzstift Salzburg Gasteiner Wildbad, von Dr. von Eckhl. 8. Salzburg, 1738. Neue Aufl. 1750.
5) Dr. Jos. Barisani Dissertatio inaugnralis de thermis Gastinensibus. 4. Viennae 1780. Physicalisch chemische Untersuchung des berühmten Gasteiner

Wildbades. 8. Salzburg, 1785. Von Joseph Barisani steht auch in Lorenz Hübners physical. Tagebuch II. Jahrg. I. Quartal eine Beschreibung des Gasteiner Wildbades.

6) Einige nothwendige practische Erläuterungen über den nützlichen Gebrauch des im Hochgebirge des Erzstiftes Salzburg gelegenen Gasteiner Wildbades, von Ignatz Niederhuber. 8. Salzb. 1792.

7) Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik von Lorenz Hübner. (Salzb. 1796.) B. II. S. 452—476.

8) Franz Michael Vierthalers Reisen durch Salzburg. (Salzb. 1799.) S. 243—292.

9) Das Gasteiner Thal mit seinen warmen Heilquellen im Salzburgischen Gebirge, von Joseph von Koch-Sternfeld. 8. Salzburg 1810. S. 208.

10) Briefe über und aus Gastein; in Lorenz von Westenrieder's Beiträgen zur vaterländischen Historie, (München, 1817.) B. X. S. 333—431.

Auch in Franz Düker's Salzburg. Chronik 1666; in Hacquets Reisen durch die Norischen Alpen Th. I.; in Zauner's Chronik von Salzburg 1796; in Kleinsorgs Geographie von Salzburg 1797, und in Jos. August Schultes Reise durch Salzburg und Berchtesgaden 1804, finden Sie Nachrichten über Gastein. Wollen Sie sich Kunde von den Baierischen Bädern verschaffen; so habe ich Ihnen das Werk: Versuch einer pragmatischen Geschichte der baierschen und oberpfälzischen Mineral-Wasser von Johann Baptist Graff, in 2 Bänden, 8. München, 1805. zu empfehlen.

30.

An A.

Daß die: Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder, 8. München 1816 und 1817. nach zwei Jahrgängen wieder ihr Ende nahm, thut mir sehr leid. Doch hoffe ich, daß dieses Ende nur temporär seyn, und daß die fernere Fortsetzung wieder beginnen werde. Jeder der zwei Jahrgänge hat zwölf Hefte, deren drei einen Band bilden, somit sind bisher acht Bände erschienen.

Sie finden hier sehr interessante Abhandlungen und Aufsätze, literarischen, historischen, diplomatischen und topographischen Inhalts von S. A. Stumpf; Joseph von Koch-Sternfeld; J. A. von Belli; Christoph Freiherrn von Aretin; Georg Freiherrn von Aretin; Ludwig Fürsten von Oettingen-Wallerstein; Johann Nepomuck von Raiser; J. C. S. Kiefhaber; A. Fink; Franz Paula von Schrank; J. Gerstner; J. K. Kohler u. m. a.

Von mir stehen in der Zeitschrift für Baiern folgende Beiträge:

1) Biographische Notizen: Johann Georg Prändel. 1816. B. II. S. 358—365.
2) Joseph Milbiller. B. III. S. 105—112.
3) Felix Adam Freiherr von Löwenthal. B. IV. S. 79—84.
4) Minister Graf Topor Morawitzky als Schriftsteller; 1817. B. I. S. 119—122.
5) Zur Biographie von Roman Zirngibl; B. I. S. 243—254.

6) Biographische Notizen: Anton Bucher; B. II. S. 133—136.
7) Joseph Betzl. B. II. S. 368—370.
8) Maximus von Imhof; S. 370—375.
9) Vincenz Pall von Pallhausen; B. III. S. 249—255.
10) Eine alte Schilderung in Reimen der Stadt Ulm; B. III. S. 359—369.
11) Biographische Notiz: Johann Kapp; B. IV. S. 228—231.

31.

An Albert M.

Ich habe Nichts gegen sogenannte Liebhaber-Theater einzuwenden. Aber, daß Ihre ganze Hausjugend, in Verbindung mit den Kindern anderer Familien, unaufhörlich Theaterstücke giebt, damit, mein Freund! bin ich nicht verstanden. Die Vortheile, die daraus hervorgehen sollten, lassen sich auf andere Weise erreichen und ersetzen, während die nachtheiligen Folgen von grosser Bedeutung werden können.

Das Declamiren lernt sich, wenn fleißig, und unter gehöriger Anleitung laute Lese- und Declamationsübungen veranstaltet werden, besser, oder wenigstens eben so gut, als durch das Comödienspielen.

Der Anstand, den Ihre Herren Söhne und Fräulein Töchter durch Auftreten auf dem Theater sich eigen machen sollten, kann durch die verschiedenen Rollen kaum jener natürliche werden, der im gemeinen Leben der geltende und empfehlende ist.

Mit der Theater-Rolle ist, ihrer Natur gemäß, immer Verstellung verbunden, und unvermerkt kann sich daher bei immerwährenden Theaterübungen in den Charakter der Jugend, statt ungezwungener Offenheit, das auswendig gelernte Rollenspielen, und die, auf dem Theater achtungswerthe, aber ausser demselben verabscheuungswürdige Kunst mischen, zu scheinen, was man nicht wirklich ist, und Gefühle auszusprechen, die man nicht wirklich empfindet.

Auch kann ich es nicht anders, als lächerlich finden, auf Ihrem Haustheater fünfzehnjährige Väter und Mütter, Helden, Fürsten und Minister zu sehen, die am folgenden Morgen wieder in die Schule zu gehen haben. Indessen nicht komisch, sondern tragisch ist mir der Anblick des erst dreizehnjährigen Mädchens auf der Bühne, welches Liebeserklärungen empfängt und macht, die Liebesintriguen ihrer Rolle gar fleißig einstudirt hat, und öffentlich über die Production von allen Seiten Bravo! rufen höret. Die Leidenschaften erwachen wohl immer ohnehin zu bald; aber das zu frühzeitige, förmlich kunstmäßige, Inoculiren derselben hat fürchterliche Folgen. Auch zur Putz- und Gefallsucht führt das Comödienspielen, und zum verderblichsten Zeitverlust. Die jungen Herren und Fräuleins wollen nichts mehr, als Comödien lesen, und nach den Vorstellungen wieder neue einstudiren; das Lernen und die ernsthafte Vorbereitung zum künftigen öffentlichen und häuslichen Leben, zu den Berufspflichten, zur Rolle, die man später auf dem wirklichen Welttheater zu spielen hat, und die practischen Lebenskenntnisse werden auf die ganz un-

verantwortlichste, und auf unersetzliche Art versäumt. Die Moralität, wenn sie auch nicht leidet, wird doch nicht gegründet und befördert, und oft erzeugte auch schon ein Privattheater leichtsinnige Verhältnisse, und Romane, welche ein schlimmes Ende nahmen.

Das Mädchen hat nach der Bestimmung des weiblichen Geschlechts einst nicht im öffentlichen, sondern nur im häuslichen Leben aufzutreten. Wenn nun das reifer werdende junge Frauenzimmer noch von der frühern Jugend her die Sucht, Comödien mitzuspielen hat, will es damit gar nicht aufhören, besonders, da der Beifall mit ihrer interessanter werdenden Gestalt, und mit ihren wachsenden Reizen stets zunimmt. Dieser Beifall ist aber verdächtig, und kann sogar, da das Fräulein doch eine Frau werden soll und will, diesem Zwecke nachtheilig werden. Ich kannte wohl mehrere junge, schöne, gebildete, sehr talentvolle Frauenzimmer, welche auf Liebhabertheatern glänzten; nun könnten sie auf denselben Mütterrollen spielen, und sind doch noch keine Gattinnen und Mütter. Oft hörte ich, wenn ich solchen Theaterstücken beiwohnte, an meiner Seite manchen jungen Mann sagen: Die N. N. spielt ganz excellent, aber zur Frau möchte ich sie nicht. Diese sucht sich ein Freier lieber in der Küche, oder am weiblichen Arbeitstische, oder in einem häuslichen Zirkel, als auf dem Liebhabertheater.

Ein anderer Fall ist, wenn sich ein junges Frauenzimmer dem Theater widmen, und Schauspielerin von Profession werden will. Da ist frühzeitige

Uebung in der Kunst sehr löblich und nützlich, und ein Privat- oder Liebhabertheater giebt die beste Vorschule.

32.

An Frau von G.

Meinem Versprechen gemäß übersende ich Ihnen in der Beilage ein allerdings interessantes Verzeichniß von verstorbenen Fürstenpersonen, mit Angabe des Jahres, Monats und Tages vom Ableben derselben. Da ich am 8. April 1762 zur Welt kam, wollte ich bei diesem Verzeichniß nur bei der Epoche bleiben, die ich selbst erlebte, und nicht über das Jahr 1762 hinausgehen. Die Angaben sind zwar möglichst genau; doch auf Vollständigkeit mache ich nicht Anspruch, und die Liste aller von 1762 bis 1820 verstorbenen fürstlichen Personen müßte freilich länger ausfallen. Indessen finden Sie hier manche Namen, die, selbst ohne Hinsicht auf Geburt und Fürstenhut, ewig groß und ehrwürdig bleiben.

Beilage.

Angabe der Todestage von fürstlichen Personen.

1) Fürstabt Johann Baptist Kraus zu St. Emmeram in Regensburg, starb am 14. Junius 1762.
2) Markgraf Friedrich von Bairenth, st. am 26. Februar 1763.
3) Fürst Michael Casimir Radzivil, st. am 22. Mai 1763.

4) Fürst Johann Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt, st. am 10. Juli 1764.

5) König Friedrich V. von Dänemark, st. am 14. Januar 1766.

6) König Stanislaus I. Lescynski von Pohlen, st. am 6. Junius 1766.

7) Fürstbischof Joseph von Hessendarmstadt in Augsburg, st. am 20. August 1768.

8) Herzog Clemens aus Baiern, st. am 14. März 1770.

9) Fürstbischof Franz Christoph Freiherr von Hutten zu Speier, st. am 20. April 1770.

10) Erzbischof Sigismund III. Graf von Schrattenbach in Salzburg, st. am 16. December 1771.

11) Fürst Joseph Wenzeslaus von Lichtenstein, st. am 9. Februar 1772.

12) König Karl Emanuel von Sardinien, st. am 20. Februar 1773.

13) Pabst Klemens XIV. st. am 22. September 1774.

14) König Ludwig XV. von Frankreich, st. am 10. Mai 1774.

15) König Joseph Emanuel von Portugal, st. am 29. Februar 1777.

16) Kurfürst Maximilian Joseph III. von Baiern, st. am 30. December 1777.

17) Fürstbischof Adam Friedrich Graf von Seinsheim in Würzburg, st. am 18. Februar 1779.

18) Kaiserin Maria Theresia, st. am 29. November 1780.

19) Fürstbischof Raimund Anton Graf von Strasoldo in Eichstädt, st. am 13. Januar 1781.

20) Herzog Franz III. Maria d'Este zu Modena, st. am 5. Junius 1781.

21) Königin Louisa Ulrika von Schweden, Wittib, st. am 16. Jul. 1782.

22) Herzog Leopold Maximilian Julius von Braunschweig, st. am 27. April 1785.

23) König Friedrich II. von Preußen, st. am 17. Aug. 1786.

24) Fürstbischof Heinrich VIII. zu Fulda, st. am 25. September 1788.

25) Fürstbischof Ludwig Joseph Freiherr von Welden in Freising, st. am 15. März 1788.

26) Fürstbischof Max Procop Graf von Törring zu Freising, st. am 28. December 1789.

27) Kaiser Joseph II. st. am 20. Februar 1790.

28) Landgraf Ludwig IX. zu Hessendarmstadt, st. am 5. April 1790.

29) Herzogin Maria Anna Charlotte von Baiern, Wittib, st. am 25. April 1790.

30) Fürstbischof Johann Anton III. Freiherr von Zehmen in Eichstädt, st. am 23. Junius 1790.

31) Fürst Ludwig Günther zu Schwarzburg-Rudolstadt, st. am 29. Aug. 1790.

32) Fürstabt Frobenius Forster zu St. Emmeram in Regensburg, st. am 11. October 1791.

33) Kaiser Leopold II., st. am 1. März 1792.

34) Herzog Ferdinand von Braunschweig, st. am 3. Juli 1792.

35) König Ludwig XVI. von Frankreich, hingerichtet am 21. Januar 1793.

36) Königinn Marie Antoinette von Frankreich, hingerichtet, am 16. October 1793.

37) Herzog Karl Eugen von Würtemberg, st. am 24. October 1793.

38) Prinzessin Henriette Amalia von Anhalt-Dessau, st. am 5. December 1793.

39) Fürstabt Martin Gerbert St. Blasii, st. am 13. Mai 1793.

40) Fürst Wenceslaus Anton von Kauniz, st. am 27. Juni 1794.

41) Ulrica Eleonora Landgräfin zu Hessen-Philippsthal, st. am 2. Februar 1795.

42) Fürstbischof Franz Ludwig Freiherr von Erthal in Würzburg, st. am 14. Februar 1795.

43) Herzog Karl August von Zweibrücken, st. am 1. April 1795.

44) Fürst Heinrich August zu Hohenlohe-Ingelfingen st. am 13. Februar 1796.

45) Kaiserin Katharina II. von Rußland, st. am 17. November 1796.

46) Kurfürstin Maria Anna von Baiern, Wittib, st. am 17. Februar 1797.

47) König Friedrich Wilhelm von Preußen, st. am 16. November 1797.

48) König Stanislaus August II. von Pohlen, st. am 12. Februar 1798.

49) Kurfürst Karl Theodor von Pfalzbaiern, st. am 13. Februar 1799.

50) Papst Pius VI. st. am 29. August 1799.

51) Prinzessin Philippine Charlotte von Preußen, st. am 25. Februar 1801.

52) Kaiser Paul I. von Rußland, st. am 23. März 1801.

53) Kurfürst Maximilian Franz Xaver von Cölln, st. am 27. Juli 1801.

54) Herzogin Charlotte Amalie von Sachsen-Meinungen, Wittib, st. am 7. September 1801.

55) Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Mainz, st. am 25. Jul. 1802.

56) Fürst Kraft Ernst z. Oettingen, st. am 6. Octob. 1802.

57) Fürstbischof Joseph Konrad Freiherr von Schroffenberg z. Freising, st. am 4. April 1803.

58) Erzbischof Fürst Christoph Migazzi in Wien, st. am 15. April 1803.

59) Herzog Georg zu Sachsen-Meinungen, st. am 24. December 1803.

60) Herzog Ernst Ludwig zu Sachsen-Gotha, st. am 21. April 1804.

61) Königin Friederike Louise von Preußen, st. am 23. Februar 1805.

62) Herzog Friedrich August von Braunschweig-Lüneburg, st. am 8. October 1805.

63) Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis, st. am 15. Nov. 1805.

64) Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander zu Ansbach und Baireuth, st. am 5. Jänner 1806.

65) Fürst Wilhelm V. von Nassau-Oranien, st. am 9. April 1806.

66) Prinz Louis Ferdinand von Preußen, st. am 9. October 1806.

67) Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, st. am 9. November 1806.

68) Herzog Franz Friedrich Anton zu Sachsen-Coburg, st. am 9. December 1806.

69) Fürst Ludwig Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt, st. am 28. April 1807.

70) König Christian VII. von Dänemark, st. am 13. März 1808.
71) Fürstbischof Georg Karl Freiherr von Fechenbach zu Würzburg, st. am 9. April 1808.
72) Landgraf Wilhelm von Hessen-Philippsthal, st. am 8. August 1810.
73) Königin Louise Auguste Wilhelmine Amalie von Preußen, st. am 19. Jul. 1810.
74) Erzbischof Hieronymus Fürst Colloredo zu Salzburg, st. am 20. Mai 1812.
75) Kurfürst Klement Wenzeslaus von Trier, st. am 27. Juli 1812.
76) Fürstbischof von Chiemsee Siegmund Christoph Graf von Zeil, st. am 7. November 1814.
77) Erzbischof Fürstprimas Karl Theodor Freiherr von Dalberg, st. am 10. Februar 1817.
78) Königin Katharina von Würtemberg, st. am 9. Januar 1819.
79) Fürstabt Cölestin Steiglehner zu St. Emmeram in Regensburg, st. am 21. Februar 1819.
80) König Georg III. von Großbritanien, st. am 29. Januar 1820.

33.

An Frau von G.

Die Beilage meines letzten Briefes enthielt ein Verzeichniß von verstorbenen Fürstenpersonen, und heute erhalten Sie ein Verzeichniß von verstorbenen Gelehrten. Auch hier gieng ich nicht über das Jahr 1762

zurück, und da, wenn ich Ihnen die Namen aller von 1762 bis 1820 verstorbenen Schriftsteller anzeigen wollte, die Beilage einen ganzen voluminösen Band bilden würde, beschränke ich mich nur auf 200 Namen. Die meisten derselben behalten eine unvergängliche Celebrität, und ihre Schriften, in denen sie immer fortleben und fortwirken, sind für sie ein rühmlicheres Denkmal, als Statuen, Büsten und Mausoläen von Marmor und Bronce abgeben könnten.

Beilage.

Angabe der Todestage von Gelehrten.

1. Abbt (Thomas), zu Bückeburg, starb am 3. November 1766.
2. Abele (Johann Martin), Landesdirectionsrath in Ulm, st. am 3. September 1805.
3. Ackermann (Johann Christian Gottlieb), Professor zu Altdorf, st. am 10. März 1801.
4. Adelung (Johann Christoph), Oberbibliothecar in Dresden, st. am 10. September 1806.
5. Affsprung (Johann Michael), Professor in Ulm, st. am 21. März 1808.
6. Amende (Christian Karl), Stadtpfarrer in Kaufbeuren, st. am 15. November 1799.
7. Baader (Ferdinand) Leibarzt u. Professor in München, st. am 4. Februar 1797.
8. Brander (Georg Friedrich), in Augsburg, st. am 1. April 1783.
9. Braun (Heinr.), in München, st. am 8. Novemb. 1792.
10. Bucher (Anton), Pfarrer zu Engelbrechtsmünster, st. am 8. Januar 1817.

11. Basedow (Johann Bernhard) in Magdeburg, st. am 25. Jul. 1790.
12. Bodmer (Johann Jacob) in Zürch, st. am 2. Jänner 1783.
13. Bruckner (Jacob) in Augsburg, st. am 26. November 1770.
14. Bürger (Gottfried August) in Göttingen, st. am 8. Junius 1794.
15. Büsching (Anton Friedrich), in Berlin, st. am 28. Mai 1793.
16. Baldinger (Ernst Gottfried), Professor in Marburg, st. am 2. Januar 1804.
17. Bernouilli (Johann) in Berlin, st. am 13. Juni 1807.
18. Bibra (Sigmund, Freiherr von), Domherr zu Fulda, st. am 5. März 1803.
19. Bönicke (Christian), Professor in Würzburg, st. am 13. Juni 1805.
20. Buttstett (Johann Andreas), Professor in Erlangen, st. am 14. März 1765.
21. Beck (Dominicus), Professor in Salzburg, st. am 22. Februar 1791.
22. Born (Ignatz von), Hofrath in Wien, st. am 24. Juli 1791.
23. Bode (Johann Joachim Christoph) zu Weimar, st. am 13. December 1793.
24. Büsching (Anton Friedrich) in Berlin, st. am 28. Mai 1793.
25. Breyer (Karl Wilhelm Friedr.) in München, st. am 28. April 1818.
26. Bernhold (Johann Balthasar), Professor zu Altdorf, st. am 15. Februar 1769.

27. Cramer

27. Cramer (Johann Ulrich Freiherr von) in Wetzlar, st. am 18. Junius 1772.
28. Christ (Gottlieb Paul), Professor zu Ansbach, st. am 30. November 1786.
29. Christiani (Wilhelm Ernst), Professor zu Kiel, st. 1. September 1793.
30. Dietl (Georg Alois), Professor in Landshut, st. am 17. Mai 1809.
31. Denis (Michael), Bibliothecar in Wien, st. am 29. Sept. 1800.
32. Dürr (Franz Anton), Professor in Mainz, st. am 29. Juli 1770.
33. Drümel (Johann Heinrich), Professor in Salzburg, st. am 29. Juli 1770.
34. Delius (Heinrich Friedrich), Professor in Erlangen, st. am 22. October 1791.
35. Dietelmaier (Johann Augustin), Professor in Altdorf, st. am 6. April 1785.
36. Eckartshausen (Karl), Hofrath in München, st. am 12. Mai 1803.
37. Ernesti (Johann August), Professor in Leipzig, st. am 11. September 1781.
38. Euler (Leonh.) in Petersburg, st. am 18. Sept. 1783.
39. Euler (Johann Albrecht) in Petersburg, st. am 6. September 1800.
40. Ebert (Johann Jacob), Professor in Wittenberg, st. am 18. März 1805.
41. Endres (Johann Nepomuck), Professor z. Würzburg, st. am 4. Mai 1791.
42. Esper (Eugen Johann Christoph), Professor in Erlangen, st. am 27. Jul. 1810.

43. Finauer (Peter Paul), geistlicher Rathssecretär in München, st. am 22. November 1788.

44. Felbiger (Johann Ignatz) Studiendirector in Wien, st. am 17. Mai 1788.

45. Fixlmillner (Placidus), Benedictiner zu Kremsmünster, st. am 27. August 1791.

46. Fichte (Joh. Gottlieb) in Berlin, st. am 29. Januar 1814.

47. Feddersen (Jacob Friedrich) in Braunschweig, st. 31. December 1788.

48. Garve (Christian) in Breslau, st. am 1. December 1798.

49. Gellert (Christian Fürchtegott), Professor in Leipzig, st. am 13. December 1769.

50. Gabler (Matthias), Pfarrer in Wemding, st. am 7. Februar 1805.

51. Gäng (Philipp), Hofgerichtsdirector in Salzburg, st. am 3. December 1805.

52. Gleichen (Heinr. Karl Freiherr von) in Regensburg, st. am 5. April 1807.

53. Gleim (Joh. Wilh. Ludwig) in Halberstadt, st. am 18. Febr. 1803.

54. Grohmann (Johann Gottfried), Professor in Leipzig, st. am 12. März 1805.

55. Graff (Johann Baptist), Medicinalrath in München, st. am 17. August 1819.

56. Gesner (Salomon) in Zürch, st. am 2. März 1788.

47. Gottsched (Johann Christoph), Professor in Leipzig, st. am 12. December 1766.

58. Ganser (Benno) Benedictiner in Oberaltaich, st. am 5. August 1778.

59. Hartmann (Leopold Freiherr von), Regierungs=rath in Burghausen, st. am 24. Februar 1791.
60. Hübner (Lorenz) in München, st. am 9. Febr. 1807.
61. Haller (Albrecht von) zu Bern, st. am 17. September 1777.
62. Hell (Maximilian) Astronom in Wien, st. am 14. April 1792.
63. Heumann (Christoph August), Professor in Helmstädt, st. am 1. Mai 1764.
64. Hirschfeld (Christian Lorenz) in Kiel, st. am 20. Februar 1792.
65. Hirsching (Friedrich Karl Gottlob), Professor in Erlangen, st. am 11. März 1800.
66. Hölty (Ludw. Heinrich Christoph) in Hannover, st. am 8. September 1776.
67. Herder (Johann Gottfried) in Weimar, st. am 18. December 1803.
68. Hermes (Hermann Daniel), Professor in Kiel, st. am 12. November 1807.
69. Huber (Ludwig Ferdinand), Landesdirectionsrath in Ulm, st. am 24. December 1804.
70. Hupfauer (Paul), Professor in Landshut, st. am 14. Juni 1808.
71. Hartenkeil (Johann Jacob), Leibarzt in Salzburg, st. am 7. Junius 1808.
72. Hunter (Franz Xaver), Schulrector in Straubing, st. am 13. April 1790.
73. Ickstatt (Joh. Adam Freiherr von) in Ingolstadt, st. am 17. August 1776.
74. Imhof (Maximus von), Professor in München, st. am 11. April 1817.

75. Iselin (Isaac) in Basel, st. am 15. Junius 1782.
76. Jerusalem (Johann Friedrich Wilhelm) in Wolfenbüttel, st. am 22. November 1789.
77. Jacobi (Friedrich Heinrich), Präsident der Akad. d. Wissenschaften in München, st. am 10. März 1819.
78. Kohlbrenner (Franz Seraph), Hofkammerrath in München, st. am 6. Junius 1783.
79. Kohlhaas (Johann Jacob), Physicus in Regensburg, st. am 19. Juli 1811.
80. Kreittmayr (Alois Wiguläus Freiherr von) in München, st. am 27. October 1790.
81. Kästner (Abraham Gotthelf) in Göttingen, st. am 20. Junius 1800.
82. Karster (Wenceslaus Gustav Adolph) in Halle, st. am 17. April 1787.
83. Knigge (Adolph Ludwig Freiherr von) in Bremen, st. am 6. Mai 1796.
84. Krünitz (Johann Georg) in Berlin, st. am 20. December 1796.
85. Kennedy (Ildephons), geistlicher Rath in München, st. am 11. April 1804.
86. Klopfstock (Friedrich Gottlieb) in Hamburg, st. am 14. März 1803.
87. Kiesling (Johann Rudolph), Professor in Erlangen, st. am 17. April 1778.
88. Kant (Immanuel) in Königsberg, st. am 12. Februar 1804.
89. Kayser (Georg Heinrich), Professor in Augsburg, st. am 29. Januar 1819.
90. Lambert (Johann Heinrich) in Berlin, st. am 25. September 1777.

91. Lavater (Johann Kaspar) in Zürch, st. am 2. Januar 1801.
92. Lessing (Gotthold Ephraim) in Wolfenbüttel, st. am 15. Februar 1781.
93. Lichtenberg (Georg Christoph), Professor in Göttingen, st. am 24. Februar 1799.
94. Lang (Georg Heinrich), Hofprediger in Regensburg, st. am 15. März 1806.
95. Löwenthal (Felix Adam Freiherr von), geheimer Rath in München, st. am 24. März 1816.
96. Lechner (Michael), Kreis-Schulrath in München, st. am 2. April 1813.
97. Lichtwer (Magnus Gottfried) in Halberstadt, st. am 6. Juli 1783.
98. Lori (Johann Georg von), geheimer Rath in München, st. am 27. März 1786.
99. Milbiller (Joseph), Professor in Landshut, st. am 28. Mai 1816.
100. Mayr (Beda), Benedictiner in Donauwörth, st. am 28. April 1794.
101. Mutschelle (Sebastian), Professor in München, st. am 28. November 1800.
102. Mederer (Johann Nepomuck), Professor in Ingolstadt, st. am 13. Mai 1808.
103. Meusel (J. Georg) in Erlangen, st. am 19. Sept. 1820.
104. Medicus (Friedrich Casimir), Regierungsrath in Mannheim, st. am 15. Juli 1808.
105. Michaelis (Johann David) in Göttingen, st. am 22. August 1791.
106. Möser (Justus) zu Osnabrück, st. am 7. Januar 1794.

107. Moritz (Karl Phil.) in Berlin, st. am 26. Juni 1793.
108. Moser (Johann Jacob) in Stuttgardt, st. am 30. September 1785.
109. Mendelssohn (Moses) in Berlin, st. am 4. Januar 1786.
110. Meiners (Christoph), Professor in Göttingen, st. am 1. Mai 1810.
111. Münch (Maximilian), regul. Chorherr zu Rebdorf, st. am 29. November 1791.
112. Mauvillon (Jacob), Professor zu Braunschweig, st. am 11. Januar 1794.
113. Michl (Anton), Professor in Landshut, st. am 12. März 1813.
114. Murr (Christoph Gottlieb von) in Nürnberg, st. am 8. April 1811.
115. Nömer (Franz Andreas), Stadtpfarrer zu Straubing, st. am 15. März 1808.
116. Nagel (Anton), Pfarrer zu Rohr, st. am 15. März 1808.
117. Neller (Georg Christoph), Professor zu Trier, st. am 31. October 1783.
118. Obermayer (Joseph Zacharias Freiherr von), geheimer Rath in München, st. am 5. Juli 1789.
119. Oefele (Andreas Felix von), Hofbibliothecar in München, st. am 24. Februar 1780.
120. Osterwald (Peter von), geheimer Rath in München, st. am 19. Januar 1778.
121. Ostertag (Johann Philipp), Rector in Regensburg, st. am 21. November 1801.
122. Oetter (Samuel Wilhelm), Pfarrer zu Markt-Erlbach, st. am 7. Januar 1792.

123. Ortmann (Benno), Professor in München, st. am 7. März 1811.

124. Panzer (Georg Wolfgang Franz) in Nürnberg, st. am 9. Jul. 1805.

125. Peregrini (Dominicus), Professor in Salzburg, st. am 22. Juni 1764.

126. Prändel (Joh. Georg), Professor in München, st. am 8. Januar 1816.

127. Pfeffel (Gottlieb Konrad), in Colmar, st. am 1. Mai 1809.

128. Pütter (Johann Stephan), Professor in Göttingen, st. am 12. August 1807.

129. Pfenninger (Johann Konrad) in Zürch, st. am 11. September 1792.

130. Pfeiffer (Joachim Ehrenfried), Professor in Erlangen, st. am 18. October 1787.

131. Pallhausen (Vincens Pall von) in München, st. am 9. August 1817.

132. Petzl (Joseph) in München, st. am 8. April 1817.

133. Riedl (Adrian von), Oberst in München, st. am 17. März 1809.

134. Roßmann (Andreas Elias), Professor in Erlangen, st. am 18. Januar 1767.

135. Rabener (Gottlieb Wilhelm) in Dresden, st. am 22. März 1771.

136. Ramler (Karl Wilhelm), in Berlin, st. am 11. April 1798.

137. Riesbeck (Kaspar) zu Arau, st. am 9. Februar 1786.

138. Rochow (Friedrich Eberhard) in Halberstadt, st. am 16. Mai 1805.

139. Rau (Joh. Wilhelm), Professor in Erlangen, st. am 1. Jul. 1807.

140. Raff (Georg Christian) in Göttingen, st. am 5. Junius 1788.

141. Ritter (Johann Wilhelm) in München, st. am 23. Januar 1810.

142. Reinhard (Franz Volkmar), Hofprediger in Dresden, st. am 6. September 1812.

143. Reuß (Matern), Professor in Würzburg, st. am 26. September 1798.

144. Roppelt (Johann Baptist), Professor in Bamberg, st. am 11. Februar 1814.

145. Richter (Adam Daniel), Professor in Zittau, st. am 30. Januar 1782.

146. Roßeau (Georg Ludwig Claudius), Professor in Ingolstadt, st. am 24. Januar 1794.

147. Rumford (Thomson Benj. Graf), st. am 21. Aug. 1814.

148. Schelhorn (Joh. Georg), Stadtpfarrer in Memmingen, st. am 31. März 1773.

149. Scholliner (Hermann), Benedictiner in Oberaltaich, st. am 17. Juli 1795.

150. Schwarz (Ildephons), Benedictiner in Banz, st. am 19. Juni 1794.

151. Schwarzhuber (Simpert), Benedictiner in Wessobrunn, st. am 30. April 1795.

152. Seeauer (Beda), Benedictinerabt in Salzburg, st. am 21. December 1785.

153. Sanftl (Coloman), Benedictiner zu St. Emmeram in Regensburg, st. am 25. November 1809.

154. Schelle (Augustin), Benedictiner in Tegernsee, st. am 14. April 1805.

155. Schallhamer (Joseph Anton), Professor in Salzburg, st. am 2. October 1794.
156. Seemiller (Sebastian) Professor in Ingolstadt, st. am 23. April 1798.
157. Stattler (Benedict), Professor in Ingolstadt, st. am 24. August 1797.
158. Steigenberger (Gerhoh) Hofbibliothecar in München, st. am 5. August 1787.
159. Sterzinger (Ferdinand), Theatiner in München, st. am 18. März 1786.
160. Sandbichler (Alois), Professor in Salzburg, st. am 3. Februar 1820.
161. Sedlmayr (Theodor), Professor in München, st. am 18. Juni 1789.
162. Steiner (Math. Jacob Adam), Pfarrer in Augsburg, st. am 13. December 1796.
163. Sander (Heinrich), Professor in Karlsruhe, st. am 5. October 1782.
164. Schmidt (Michael Ignatz), Hofrath in Wien, st. am 1. November 1794.
165. Schreber (Daniel Gottfried), Professor in Leipzig, st. am 22. Mai 1777.
166. Schubart (Christian Friedrich Daniel), in Stuttgard, st. am 10. October 1791.
167. Schiller (Friedrich) in Weimar, st. am 9. Mai 1805.
168. Schlötzer (August Ludwig), Professor in Göttingen, st. am 9. September 1807.
169. Schröckh (Joh. Matthias), Professor in Wittenberg, st. am 1. August 1807.
170. Spalding (Joh. Joachim) in Berlin, st. am 26. Mai 1804.

171. Spittler (Ludwig Timotheus Freiherr von) in Tübingen, st. am 14. März 1810.
172. Semler (Joh. Salomo), Professor zu Halle, st. am 14. März 1791.
173. Stoll (Maximilian) in Wien, st. am 23. Mai 1787.
174. Sturz (Helfrich Peter) in Oldenburg, st. am 12. November 1779.
175. Süssmilch (Johann Peter) in Berlin, st. am 22. März 1767.
176. Sulzer (Johann Georg) in Berlin, st. am 27. Februar 1779.
177. Treu (Christoph Jacob) in Nürnberg, st. am 18. Juli 1769.
178. Trölsch (Johann Friedrich Freiherr von) in Augsburg, st. am 2. September 1793.
179. Uz (Johann Peter) in Ausbach, st. am 12. Mai 1796.
180. Unzer (Johann August) in Altona, st. am 2. April 1799.
181. Ussermann (Aemilian), Benedictiner zu St. Blasien, st. am 27. October 1798.
182. Vachiney (Karl Albert von), geheimer Rath in München, st. am 12. November 1807.
183. Wolf (Peter Philipp) in München, st. am 5. August 1808.
184. Wiest (Stephan), Professor in Ingolstadt, st. am 10. April 1797.
185. Will (Georg Andreas), Professor in Altdorf, st. am 18. September 1798.
186. Weisse (Christian Felix) in Leipzig, st. am 16. December 1804.

187. Westphal (Georg Ernst) in Halle, st. am 2. December 1808.
188. Weckherlin (Wilhelm Ludwig) in Ansbach, st. am 26. November 1792.
189. Weidlich (Christoph) in Halle, st. am 18. Mai 1794.
190. Wiegleb (Johann Christian) in Langensalza, st. am 16. Januar 1800.
191. Wieland (Christoph Martin) in Weimar, st. am 21. Januar 1813.
192. Zapf (Georg Wilhelm), Hofrath in Augsburg, st. am 29. December 1810.
193. Zallwein, (Gregor), Professor in Salzburg, st. am 6. August 1766.
194. Zaupser (Andreas) in München, st. am 1. Juli 1795.
195. Zauner (Judas Thaddäus), Professor in Salzburg, st. am 10. Mai 1815.
196. Zimmer (Patritius Benedict), Professor in Landshut, st. am 16. October 1820.
197. Zachariä (Friedr. Wilhelm) in Braunschweig, st. am 30. Januar 1777.
198. Zimmermann (Johann Georg von) in Hannover, st. am 7. October 1795.
199. Zollikofer (Georg Joachim) in Leipzig, st. am 22. Januar 1788.
200. Zückert (Johann Friedrich) in Berlin, st. am 1. Mai 1778.

34.

An St.

Sie nennen mich, weil auch Ihre Eltern meinen Vater so nannten, schon lange Ihren Vetter, ohne, wie sie sagen, zu wissen, woher und warum? Da ich gerne überall, selbst bei einer Bouteille Wein, der Sache auf den Grund komme, und da mir daran liegt, der Welt im Nothfalle beweisen zu können, daß unsere Anverwandtschaft keine leere Namens-Vetterschaft sey; so habe ich, mit grossem Aufwande meiner genealogischen, diplomatischen und heraldischen Kenntnisse, meine Familienpapiere untersucht, und unsere Verwandtschaft endlich entdeckt. Daher ich eile, Ihnen das Resultat meiner Forschungen zu eröffnen.

Der dritte Mann von der jüngsten Stiefschwester meiner Großmutter, väterlicherseits, hatte einen Bruder, dessen zweiter Sohn sich mit einer Stieftochter von Ihrer Frau Gemahlin Mutter Bruder verehelichte. Es verknüpft uns also ein sehr nahes Anverwandtschaftsband. Nach dieser glücklichen Entdeckung wundert es mich nun nicht mehr, wenn die Leute sagen, daß Sie und ich in unseren Gesichtszügen viele Aehnlichkeit besitzen; denn bei so nahen Vettern, als wir sind, muß sich immer ein Air de Famille einfinden.

Bei diesen Umständen halte ich es für meine Pflicht, im Falle der Tod mich früher, als Sie, aus der Welt nehmen, und im Falle ich Geld zurücklassen sollte, wozu sich zur Zeit freilich noch keine Spuren

zeigen, Ihnen, mein liebster Herr Vetter, in meinem Testamente ein ansehnliches Legat anzuweisen. Da wir aber doch nicht wissen können, wer von uns beiden früher ad patres geht, und da es auch allerdings Sie zuerst treffen könnte; so wird Ihnen Ihre eigene Klugheit rathen, nun bei Ihren noch gesunden Tagen ein Rechtskräftiges Testament zu machen, wobei Ihnen wohl Ihr Gewissen sagen muß, daß Sie mich, als einen so nahen, wie ich bewiesen habe, und einen immer sehr ergebenen, Anverwandten im Testament mit einer bedeutenden Summe obenan setzen. Dafür sollen Sie aber noch nach Ihrem Tode Freude und Ehre haben. Denn erstens, will ich, wie man es an allen Erben bemerkt, nach Ihrem seligen Hinscheiden recht traurig aussehen, und vier Wochen lang ganz, dann drei Wochen halb, hierauf zwei Wochen ein Drittel, und endlich eine Woche lang ein Viertel schwarz gekleidet, gehen. Zweitens verfertige ich Ihnen zwei Grabschriften, die eine lateinisch im Lapidarstyl, welche kein Mensch verstehen, und also Jedermann sehr gelehrt nennen wird, und die andere teutsch in Versen, welche für die Augen aller Leser, besonders der Leserinnen, eine reiche Thränenquelle werden soll, und drittens, will ich in allen Gesellschaften, in Zeitungen und Tagesblättern, meinen hochseligen, und, so lange mir noch Geld von der Erbschaft übrig seyn wird, unvergeßlichen Herrn Vetter loben und preisen.

35.

An B.

Ich habe Ihnen zu melden, daß ich mit dem Herrn Grafen von M. auf seinem Landgute bei dem Treibjagen war. Es wurden von mir ein Hirsch, drei Rehböcke, vier Hasen, fünf Füchse und zwei Schnepfen — geschossen? Nein, mein Freund! Alles verfehlt. Daß Sie mich aber, wenn Sie auch, aus mir unbekannten Gründen, an meiner Geschicklichkeit in andern Dingen zweifeln, für keinen ungeschickten Jäger halten, muß ich die Sache aufklären. In meiner Waidtasche befanden sich, ausser Pulver und Blei, noch wichtigere Requisiten, nämlich ein Buch, Papier und Bleistift zum Zeichnen, und ein Stück Brod. Da mir im ersten Treibbogen der Oberjäger meinen Stand angewiesen hatte, und die Treiber nur erst von weiter Ferne zu hören waren, dachte ich mir, daß es noch Zeit genug hätte, und fieng an zu lesen. Es kamen zwei Füchse aus dem Gebüsche; aber bis ich das Buch eingepackt hatte, waren sie weg. Einen Schnepfen, den ich über mir auf dem Baume entdeckte, hätte ich zuverlässig erlegt, wenn er nicht im nämlichen Augenblicke, da ich losdrückte, davon geflogen wäre. Im zweiten Bogen gieng es mir eben so, weil ich einen sehr schönen Tannenbaum abzeichnete, und im dritten, weil ich mein Stück Brod zu essen anfieng. Ueber das Verfehlen des Hirschen im vierten Triebe wurde ich von der ganzen Gesellschaft ausgezankt, als wenn es ein Capital-Verbrechen seyn sollte, nicht zu tödten. Und es konnte doch nicht an-

ders zugehen. Der Hirsch war flüchtig, und hätte er sich nur für einen Augenblick ruhig vor mich hingestellt, so wäre er nicht mit dem Leben davon gekommen. Denselben groben Fehler des Flüchtiggehens begiengen auch die Rehböcke. Da wir in den vierten Bogen kamen, war Baron N. mein Nachbar, und neben ihm stand seine liebe Schwester. Was war nun unvermeidlicher, als daß ich immer nach dem Fräulein hinüber sah? Da spatzierten denn freilich die Haasen ungestört an mir vorüber, und flüchteten sich ordentlich vor den übrigen Schützen zu mir, als einem wahren Friedensfürsten. So kam ich denn von der Jagd, ohne mich eines Mordes, oder auch nur einer Verwundung schuldig gemacht zu haben, mit ganz reinen Händen, als die personificirte Unschuld zurück, und es kam Niemanden von der zahlreichen Jagdgesellschaft in den Sinn, mir den Beinamen eines Nimrod zu geben. Ich gönne jedem Jagdliebhaber seine Lust, und kann mir leicht vorstellen, wie sie zur Leidenschaft wird; aber ich habe zum Jäger keine Anlage.

Indessen muß ich Ihnen sagen, daß ich mich sehr gut unterhielt, und, was mich bei dem Treibjagen, wenn ich Zeit und Gelegenheit hätte, dasselbe öfters mitzumachen, interessirt, ist nicht der eigentliche Zweck, nämlich die Jagd selbst. Der damit verbundene freie Naturgenuß, das Herumwandern in den Wäldern, der Anblick verschiedener Gegenden, die Bewegung, und die Gesellschaft verschaffen mir mehr Vergnügen, als mir Wagen voll, von mir erlegter Hirschen und Hasen machen könnten.

36.

An Frau von G.

Auf Ihre Anfrage dienet zur Nachricht, daß die am 17. November 1796 verstorbene Kaiserin Catharina II. von Rußland allerdings unter die Schriftstellerinnen gehört.

Ausser mehreren, von ihr selbst concipirten, umständlichen Verordnungen und Instructionen, worunter sich jene für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem Gesetzbuch niedergesetzte Commission auszeichnet, welche russisch und teutsch erschien, und in das Englische, Französische, Italienische, Lateinische, Neugriechische und Polnische übersetzt wurde, und ausser Aufsätzen in den neun Theilen der Bibliothek der Grosfürsten Alexander und Constantin, hat sie geschrieben:

Le Czarewitz Clore, conte moral; erschien auch teutsch, Berlin 1782.

Obidach, eine morgenländische Erzählung, russisch und teutsch. St. Petersburg 1786.

Der Betrüger; der Verblendete; der Sibirische Schaman; drei Lustspiele, wurden von der Kaiserin in russischer Sprache geschrieben, und kamen 1788 in Berlin teutsch heraus.

Der Familienzwist, Lustspiel in russischer Sprache, erschien teutsch, Berlin 1789.

Daß von den vielen Briefen, welche die Kaiserin Catharina schrieb, eine Sammlung, welche mit gehöriger

gehöriger Auswahl höchst interessant seyn würde, erschien, ist mir nicht bekannt.

Von des Königs Friedrich II. von Preußen Schriften erschienen mehrere früher einzeln: L'Antimachiavel. 1740. Memoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandenbourg 1751. Oeuvres, ou Poesies diverses du Philosophe de Sans Souci 1760 u. s. w.

Aber die wichtigsten seiner Aufsätze und Schriften erschienen erst nach seinem Tode in den Werken: Oeuvres posthumes de Frederic II., Roi de Prusse. Berlin 1788 in XV Bänden.

Supplement aux Oeuvres posthumes. Berlin in V Bänden.

Oeuvres complettes. Hamburg und Leipzig 1790 in XX. Bänden.

37.

An Baron von W.

Ich bitte Sie, in Zukunft die Aufschrift von aussen bei Briefen an mich nicht mehr französisch, sondern teutsch zu machen. Wenn mitten in Frankreich, wo die Postverwalter, Postillons und Briefausträger sämmtlich Franzosen sind, ein Franzose an den Andern schreiben, und dem französischen Briefe von aussen auf dem Couvert eine teutsche Addresse geben würde, müßte darüber, und nicht mit Unrecht, die ganze französische Welt lachen. Und bei uns in Teutschland, wo die Postverwalter, Postillons und Briefaus-

träger sämmtlich Teutsche sind, kömmt es, wenn auch nicht andern Leuten, doch mit Ihrer gütigen Erlaubniß wenigstens mir, ganz komisch vor, daß ein Teutscher an den Andern einen teutschen Brief mit einer französischen Aufschrift von aussen schreibt. Die allenfallsige Einwendung, daß man im Französischen die Titulatur kürzer geben kann, lasse ich nicht gelten; denn man kann sie im Teutschen eben so kurz machen. Schon das à Monsieur, doppelt nacheinander gesetzt, kömmt mir widersinnig vor; Sie schreiben ja nicht an zwei Herren, nur an Einen. Auch ist Ihr französisches Couvert bei den Briefen an mich doch wahrlich nicht kurz, sondern jedesmal netto 6 Zeilen lang, weil Sie in die Titulatur auch alles aufnehmen, was meine Paucität nur Ci-devant war.

Ich habe nun, was Wenige thun, statt Ihren Brief zu beantworten, auf das Couvert desselben geantwortet; desto kürzer kann ich mich über Ihren Brief selbst fassen.

Ihr Bekenntniß, lieber Baron! daß Ihr mir vor einiger Zeit als für ewige Dauer angekündetes Verhältniß mit Fräulein N. und seitdem wieder ein anderes, ihr zeitliches und seliges Ende erreicht haben, war mir gar nicht unerwartet. Es kam ja Alles nur, wie ich es vorher wußte und vorher sagte. Fahren Sie also in Amor's Namen nur fort, als Schmetterling unter dem weiblichen Geschlechte herumzuflattern. Wenn Sie so wenig verderben, als die Schmetterlinge am Flor der Blumen, und jeder den Schmuck ihrer unentweihten Blüthe lassen, will

ich, während die Damen Sie einen schönen und liebenswürdigen Schmetterling nennen, Ihnen die, nicht allemal mit Schönheit und Liebenswürdigkeit verbundene Titulatur, eines recht braven und ehrlichen Schmetterlings geben.

Auch könnten Sie mir am Ende eines jeden Semesters das Verzeichniß Ihrer neuen weiblichen Bekanntschaften und Eroberungen in alphabetischer Ordnung senden, was dann für mich als Blumen-Liebhaber einen interessanten Catalog von Tulpen, Rosen und Nelken geben wird.

38.

An N.

Sie beschließen Ihren Brief, weil Sie ihn um Mitternacht geschrieben haben, mit dem Wunsche für mich einer guten Nacht ohne alles Träumen, weil, wie Sie beifügen, ein Schlaf ohne Träumen der gesundeste und angenehmste sey. Da bin ich mit Ihnen nicht gleicher Meinung. Ein Schlaf, in welchem man gar keine Träume hat, ist ja ein wahrer Zustand der Ohnmacht und des Todes, eine förmliche Nichtexistenz, in der ich keine Gesundheit nöthig habe, oder sie wenigstens nicht fühle. Auch das Vergnügen meines Schlafes besteht blos in meinen Träumen, und ich begreife nicht, wie ein Schlaf ohne Traum angenehm seyn könnte, da ohne Bewußtseyn Nichts angenehm oder unangenehm ist, und der

Traum das einzige mögliche Surrogat für das Bewußtseyn ist, welches ich bei dem Einschlafen verliere. Es dürfte Ihnen daher in psychologischer Hinsicht nicht uninteressant seyn, wenn ich meinen individuellen Zustand in Bezug auf Schlaf und Traum beschreibe.

Unter meine Schwächen oder Eigenheiten gehört, daß ich den Schlaf sehr liebe. Dem Vergnügen, des Abends frühzeitig zu Bette zu gehen, kömmt kein anderes in der Welt gleich, und es entschädigt auch für Alles, was der Tag allenfalls Unangenehmes mit sich brachte. Die Thorheit, halbe und ganze Nächte hindurch zu lesen und zu schreiben, habe ich längstens aufgegeben, und in der Nacht arbeite ich Nichts. Im Sommer stehe ich Morgens um vier, im Winter nach fünf Uhr auf, aber Abends bin ich im Sommer um halb zehn, im Winter um neun Uhr zu Bette. Daher ist es mir ganz unmöglich, in eine Abendgesellschaft zu kommen, oder Abends nach acht Uhr noch einen Besuch anzunehmen.

Den ganzen Tag über kann ich nicht in dem hohen Grade richtig denken, und inniger empfinden, als Abends im Bette, und die letzte Stunde des Tages ist jedesmal eine selige. Ich rufe dem Schlafe nicht, und weiß auch gar nicht, wie man Langeweile haben mag, wenn man nicht schlafen kann. Die Ouvertüre zu den Traum-Spectakeln, welche mir die Phantasie im Schlafe giebt, besteht darin, daß ich noch wachend, aber bereits mit geschlossenen Augen, während ich noch die Uhr im Zimmer schlagen, oder einen Wagen auf der Strasse fahren höre,

auf einmal eine Menge von ganz unerwarteten und heterogenen Gegenständen nahe und deutlich vor mir sehe. Da jagen Thiere, Menschen, Larven, Wälder, Wolken, Berge, Feuer, Wasser, Alles bunt und schnell, und zwar immer geschwinder, an mir vorüber; da sage ich mir: nun wirst du sogleich schlafen, und sehe dem Traume mit demselben Vergnügen, wie ein Theaterliebhaber einem neuen, ihm noch ganz unbekannten, Stücke entgegen. Ich erinnere mich in meinem ganzen Leben nicht, auch nur eine halbe Stunde geschlafen zu haben, ohne nicht auch eine halbe Stunde geträumt zu haben, und selbst des Morgens, wenn ich bereits das Erwachen und mein Daseyn fühle, im nur noch leisen Morgenschlummer, sehe ich im eigentlichsten Sinne leichte Luftgestalten und Nachzügler von Träumen von mir wegfliegen. Niemals habe ich fürchterliche und schwere Träume, bisweilen die Angst zu stürzen ausgenommen, wenn ich sehr hoch fliege, oder auf einem wilden Gaul über Berge und Thäler jage, und über Gräben und Bäche setze. Alle meine Träume sind reich an Decorationen; aber mir wohl bekannte Städte, Häuser und Zimmer sehe ich im Traume niemals wie sie sind. Es ist Alles ganz anders, und stets schöner, als in der Wirklichkeit. Mir selbst komme ich im Traume immer ziemlich mager, leicht und höchstens zwanzig Jahre alt vor. Auch bin ich so flink, daß ich augenblicklich einige Treppen hoch komme, denn ich nehme mit einem Schritte allemal fünf Stufen, und herab glitsche ich am Geländer, oder wohl gar aussen am Hause, an der senkrechten Mauer. Am Tage würden solche Experimente kaum

ganz gelingen; denn, sobald ich erwache, weiß ich, daß ich sechzig Jahre alt und ziemlich corpulent bin. In jeder Nacht mache ich eine Menge neuer und oft sehr interessanter Bekanntschaften, und conversire mit Herren und Damen, die ich in meinem Leben nicht sah. Die größten Fürsten gehen mit mir vertraut um, und fragen mich in wichtigen Dingen um Rath. Erst unlängst habe ich dem türkischen Kaiser, mit dem ich an einem kleinen Tische Kaffee nahm, sehr freimüthig viele Wahrheiten gesagt, und, ob er sie beherzigte, müssen wir bald durch die allgemeine Zeitung in Erfahrung bringen. Ueber das, was ich den Tag über denke und treibe, träume ich niemals, und am allerwenigsten, wenn irgend Etwas mein Nachdenken bis zur Geistesermüdung in Anspruch nimmt. Es scheint, daß in einem solchen Falle die Phantasie durchaus ausruhen, und sich durch andere Bilder und Vorstellungen zerstreuen und erholen will. Ist ein Gegenstand, der meinen Geist Wochen und Monate lang beschäftigte, ganz in meinen Gedanken aufgegeben, und das Bild ad acta gelegt, oder nur mehr im Hintergrunde der Seele, wie in einem Theater-Magazin eine nicht mehr gebrauchte Decoration, aufbewahrt, dann erst träume ich gewiß, und mehrmals von dem im wachenden Zustande bereits ganz vergessenen Objecte.

Ein sich mir oft wiederholender Traum ist das leichte Schweben zwei oder drei Fuß hoch über der Erde, und dabei denke ich jedesmal im Traume: Nun, dieses hat mir schon öfters blos geträumt; dießmal ist's aber doch wahrlich kein Traum, ich kann ja

wirklich fliegen, und morgen will ich mich damit bei allen Bekannten produciren. Wenige Nächte verge≠hen, ohne daß mir prächtiger Blumenflor, von der Sonne vergoldete, oder vom Mond versilberte Wol≠ken, romantische Waldungen und Landschaften, oder Marmorpaläste, und überhaupt wirklich ästhetisch schöne, lebendige oder leblose Formen und Gestalten vorkommen. Oft halte ich Reden, mache Aufsätze und Gedichte, komme aber auch manchmal in einige Verlegenheit, weil ich über Wissenschaften und Kün≠ste, von denen ich Nichts verstehe, z. B. über Medi≠cin, Chemie, Wasserbaukunst u. s. w. ein öffentliches Examen bestehen soll, wo ich aber jedesmal über der ersten Frage, die an mich geschieht, und die ich nicht zu beantworten weiß, glücklicherweise erwache. Die Träume ermüden mich nicht im geringsten, und ich erwache an jedem Morgen heiter.

Solche Beobachtungen und Erfahrungen, wie die Ihnen eben von mir mitgetheilten, sind immer wichtige Beiträge zur Seelenkunde, und könnten, mit den Beobachtungen und Erfahrungen über die Träume vieler anderer Menschen zusammengestellt und verglichen, allerdings zu Sätzen über Verschie≠denheit der Temperamente, welche wohl, so wie der Gesundheitszustand, den meisten Einfluß auf Träume haben, und zu einer Theorie der Träume führen.

39.

An Herrn von D.

Ihr Brief an mich ist nichts mehr und nichts weniger, als ein förmliches Klaglibell gegen Ihre Frau Gemahlin, und daher soll meine Antwort nichts mehr und nichts weniger, als eine Vertheidigung Ihrer theuersten Ehehälfte seyn. Ihre Beschwerden will ich rechtskräftig widerlegen, und daß Sie zur Abbitte an Ihre Frau, zum Widerruf Ihrer Anklagen, und zur Tragung der Proceßkosten condemnirt werden, versteht sich von selbst. Wenn in Rom eine Heiligsprechung vor sich geht, wird jedesmal, wie Sie auch bei der meinigen erleben werden, ein sogenannter Teufels-Advocat aufgestellt, und ich will nun einmal, indem ich die Sache Ihrer Frau Gemahlin zu vertheidigen übernehme, den Engels-Advocaten machen.

Sie eifern gegen die Putzsucht, und wollen, daß sich Ihre Frau nur nach dem Bedürfniß kleide. Ihre Frau folgt lediglich dem Beispiele der Natur, und thut daran ganz recht. Gehen Sie in Ihren Garten. Sind die Blumen nur nach Bedürfniß in aschgraue grobe Blätter gekleidet, oder prangen sie nicht mit wahrem Luxus in prächtigen und bunten Seidenstoffen, mit der reichsten und mannigfaltigsten Garderobe? Ihre junge Frau, eine Blume des weiblichen Geschlechts, sollte sich im Anzuge von den tief unter ihr stehenden Tulpen und Nelken beschämen lassen? Und doch wird, weßhalb ich die Bescheidenheit und Genügsamkeit Ihrer Gattin bewundern

muß, der schönste Anzug derselben noch von dem Luxus, den sich im ihrigen die Blumen des Gartens und des Feldes, und die Blüthen an den Bäumen erlauben, weit übertroffen. Die Kosten, worüber Sie klagen, sind unbedeutend, und wenn Ihre Frau, indem sie sich schön kleidet, nur dem Beispiele der Natur folgt, so erfüllen Sie als Mann nur die Pflicht, die Kosten zu bezahlen. Schaffen Sie sich keine Bücher mehr an, die so theuer sind, und trinken Sie keinen Wein mehr, sondern Bier oder Wasser, so können Sie die Toilette Ihrer Frau wohl bestreiten.

Ihre gute Frau kann Nichts dafür, daß Sie nicht, wie es bei den Blumen der Fall ist, von der Natur umsonst Putz und Schmuck erhält. Würde ihr, was an sich ganz billig wäre, die Natur Casimir Shawl's, Garnirungen, Stroh- und Atlashüte, Spitzen, Federn, Bänder und Seidenzeuge gratis liefern; so hätten Sie freilich das ganze Jahr keine Conto's von Putzhändlerinnen, Kaufleuten und Schneidern zu bezahlen. Nachdem aber die Natur solche Lieferungen unterläßt, weil hierzu die Männer und ihre Geldbeutel in der Welt sind; so haben Sie die schöne und hohe Bestimmung, ein Surrogat der Natur zu seyn. Diese kleidet und schmückt die Blumen, und Sie, mein Herr! bezahlen die Kleider und den Putz Ihrer Frau Gemahlin.

Aergerlich und empörend ist Ihr Ausdruck von Kleidung nach dem Bedürfniß. Ihre Frau ist doch kein armes Taglöhner-Weib, bestimmt einen Rock von Zwilch, oder eine Nonne, verdammt, einen Ordenshabit von grobem Zeuge zu tragen. Der Herr

Gemahl kleidet sich doch selbst nicht nach dem bloßen Bedürfniß, und es ist eine Frage, die ich gar nicht untersuchen will, ob derselbe nicht bei Erwägung seiner Jugend-Sünden, statt der eleganten Fracks und Pantalons vom feinsten englischen Tuche, ein härenes Bußkleid tragen soll?

Sie gewinnen ja endlich durch den Putz Ihrer Frau am meisten, da, wenn dieselbe im schönsten Schmucke als eine Sonne glänzt, die nächsten Strahlen immer nur auf Sie, als den Mond, fallen.

Mit gleichem Unrecht, wie über den Putz, führen Sie Beschwerden über die Gefallsucht. Wofür ist eine Gegend, wofür ein Garten schön, als um zu gefallen? Eine junge schöne Frau sollte nicht gefallen wollen! Sie werden doch in unserer sublunarischen Welt nicht physische Unmöglichkeiten verlangen? Es sey Ihnen genug, daß Ihre Frau am meisten Ihnen zu gefallen strebt; und gefällt sie auch Andern, so ist dieser Umstand gewiß die günstigste Recension auf die Wahl, die Sie bei Ihrer Verehelichung getroffen haben.

Daß Ihre Frau den ganzen Tag singt, und zwar, wie Sie bemerken, ohne tactfest zu seyn, kömmt Ihnen, als einem, immer nur grundlos tadelnden Kritiker ganz unausstehlich vor. Es ist doch besser, daß sie mit ihrer Silberstimme singt, als wenn sie mit Ihnen zanken würde, wozu sie doch Ursachen genug fände. Der Tact ist bloß Form, und also nicht Hauptsache. Halten Sie Ihre Frau für eine Nachtigall, die gewiß schön und doch ohne allem

Tacte singt. Wollte der Himmel, daß ich eine solche Nachtigall, wie Sie besitzen, auf meinem Zimmer hätte!

40.

An Amalie A.

Wenn Sie nicht bereits förmlich in mich verliebt sind, was ich mir gelegenheitlich zu berichten bitte, so sind Sie doch auf dem Wege dazu. Sie zu warnen, und Ihnen die verlorne Ruhe Ihres Herzens wieder zu verschaffen, ist der gewiß sehr löbliche Zweck dieser Zeilen.

Wollten Sie mir sagen, daß Ihnen Nichts in der Welt unmöglicher vorkommen könnte, als sich in mich zu verlieben, dann ist die Gefahr um so grösser. Sie wachen also nicht über Ihr Herz, verschließen und verschanzen es nicht, und, ehe Sie sichs versehen, bin ich in demselben, und zwar nicht, wie Sie etwa glauben möchten, nur für kurze Zeit, sondern als Standquartier.

Warum wollten Sie mir aber auch noch länger Ihre Liebe verschweigen, da ich bereits Beweise Ihrer zärtlichen Neigung zu mir habe?

Ihrer Freundin Antonie, die es mir wieder anvertraute, sagten Sie, daß Sie mich durchaus nicht ausstehen können. Gleichgültige Leute mag man wohl ausstehen; ich bin Ihnen also nicht gleichgültig. In einer grossen Gesellschaft bei N. haben Sie, wie ich erfuhr, nachtheilig von mir gesprochen. Wel-

che Politik der Liebe! Sie schimpften über mich, um vor der Gesellschaft Ihre Liebe zu mir, und unser intimes Verhältniß zu verbergen, und auch zugleich aus Eifersucht, um zu verhüten, daß sich nicht auch die übrigen anwesenden Damen in mich verlieben möchten.

Ihre Freundin theilte Ihnen einige gedruckte Sachen von mir mit, und Sie gaben dieselben ungelesen mit der Aeusserung zurück, daß Sie Nichts von mir lesen wollen. Ja, das glaube ich; Sie wollen nicht in meinen Büchern, sondern nur in meinen Blicken lesen. Wenn ich nach A. in Ihr Haus kam, giengen Sie jedesmal, ohne mich nur anzusehen, sogleich aus dem Zimmer, und ließen sich gar nicht mehr finden, so lange ich blieb. Sie wollten noch der Gefahr entfliehen, aber ach! es war schon zu spät. Mußten Sie im Zimmer bleiben, so schienen Sie, wenn ich der Mama etwas erzählte, immer zu gähnen; doch ich merkte wohl, daß es nur unterdrückte zärtliche Seufzer waren. Wurden Sie in das Gespräch gezogen, so widersprachen Sie mir mit Heftigkeit in allen Stücken, und dadurch verriethen Sie ja deutlich, daß Sie sich bereits als meine Gemahlin träumten.

Es ist aber auch gewiß, daß Sie und ich geschaffen zu seyn scheinen, um ein Ehepaar abzugeben. Wir haben ganz verschiedene Grundsätze, Ansichten und Meinungen, und in allen Dingen einen gerade entgegengesetzten Geschmack. Dieß verhütet die Einförmigkeit und Langeweile des Lebens, giebt unaufhörlich Stoff zu Zank und Streit, zu immerwähren-

den Entzweiungen, und also auch wieder zu den rührendsten Scenen in der Liebe, nämlich zu Versöhnungen. Was ich gerne esse, wollen Sie nicht, und Ihre Lieblingsgerichte sind mir zuwider. Da kämen also doppelte Gerichte auf den Tisch, und keines ißt dem andern etwas vom Teller weg. Ich stehe frühe auf, und Sie bleiben bis zehn Uhr Vormittags im Bette; Sie könnten daher ungestört schlafen, und ich hätte wenigstens des Morgens Ruhe vor Ihnen. Wären wir den übrigen Tag hindurch beisammen, würden Sie nach Westen, und ich nach Osten sehen; wir könnten also zu gleicher Zeit zwei Himmelsgegenden beobachten, und wichtige meteorologische Tagebücher machen. Daß sie ungefähr um dreißig Jahre jünger sind, als ich, dürfte uns gar nicht abschrecken. Sie werden alle Tage älter, und mich würde das Glück unserer Ehe alle Tage jünger machen, und so müßten wir denn nach einiger Zeit ganz gleich an Jahren seyn.

Da es aber nicht möglich ist, daß wir uns besitzen können, weßhalb ich mich und noch mehr Sie bedauere; so muß ich bitten, daß Sie, mit Beihilfe Ihrer Philosophie und ihrer Bibliothek, sich beruhigen, Ihre Liebe zu mir, wenn sie auch, wie es scheint, in ihrem Herzen schon tiefe Wurzeln gefaßt hat, unterdrücken, und sie in bloße Freundschaft umwandeln.

41.

An A.

Die verlangte Anzeige pädagogischer Schriften kann ich nicht fertigen; denn die bloße Titel-Angabe der über Erziehungskunde erschienenen Bücher würde selbst ein Buch.

Im allgemeinen Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1790 (4. Jena 1793) Band I. Abschnitt VII. Pädagogische Literatur, finden Sie Nro. 1—506; dann in demselben Repertorium für die Jahre 1791 bis 1795 (4. Weimar 1799) Band I. Abschnitt VII. Nro. 1—558. und für die Jahre 1796 bis 1800 (4. Weimar 1807.) Band I. Abschnitt VII. Nro. 1—600. die allgemein abhandelnden Werke, vermischte pädagogische Schriften, Geschichte des Erziehungswesens, Bücherkunde der Pädagogik, theoretische Schriften, und Apparat von Kinderschriften angezeigt. Fortsetzung dieser Anzeigen finden Sie in Johann Samuel Ersch Handbuch der teutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit (8. Amsterdam und Leipzig 1812) Band I. Abschnitt III. Nro. 1—444. Auch in Gutsmuths Bibliothek der pädagogischen Literatur, und in Heinrich Stephani's Schulfreund finden Sie viele pädagogische Schriften angezeigt.

Zwanzig Jahre lang habe ich Alles gelesen, was in Teutschland und in Frankreich über Erziehungswissenschaft erschienen ist, und in den allermeisten Schriften so viel Ueberspanntes, Unrichtiges,

Unbrauchbares, und so viel Unsinn angetroffen, daß ich nun gar keine pädagogische Schrift mehr lese, und mir kein pädagogisches Journal mehr halte. Wenn Sie die mehreren Tausend, von 1780 bis 1820 erschienenen pädagogischen Bücher destilliren; so bringen Sie kaum einen mäßigen, gesunden Menschenverstand enthaltenden, Octavband heraus, und alles Uebrige dürfen Sie als caput mortuum wegwerfen. Ich muß zwar selbst in dem, gar nicht, wie es seyn sollte, geachteten, undankbaren und trockenen Geschäfte des Schulfaches arbeiten; aber ich kann Sie aufrichtig versichern, daß mich die vielen Pfuscher, die ich fand, und noch täglich finde, des ganzen Handwerks überdrüssig gemacht haben.

Aller Empfehlung würdig sind Pestalozzi's Werke. Diese enthalten: Lienhard und Gertrud; wie Gertrud ihre Kinder lehrt; an die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth meines Vaterlandes; neue Ansichten über Armen-Erziehung; Christoph und Elise; Nachforschungen; Armenbildung und Fabeln. Die neueste, vollständigste und genaueste Ausgabe ist, unter dem Titel: Pestalozzi's sämmtliche Schriften (8. Stuttgardt und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung) 1819—1821 erschienen.

42.

An Elise K.

Ich muß Ihnen, meine Freundin! den Traum erzählen, den ich über Hölle und Himmel hatte.

Kaum war ich eingeschlafen, so stand mein Genius vor mir, nahm mich an der Hand, und sprach: Komm! ich will dir den Ort der ewigen Qual und den Ort der ewigen Freude zeigen.

Wir flogen schnell, senkten uns tief, und kamen in einem ungeheuern Abgrunde an. Schwarze Mitternacht herrschte in demselben, und wir wären nicht im Stande gewesen, die Gegenstände zu unterscheiden, wenn sich nicht die unglücklichen, mit schweren Ketten gefesselten, Bewohner mitten in Flammen befunden hätten. Es waren scheußliche Gestalten, gequält von Scorpionen und Schlangen. Wilde Stürme braußten um uns. Ihr leidet, sagte ich zu den Verdammten, hier grosse, und im Verhältniß zu eurem vorigen Erdenleben ganz neue Pein. Ach! erwiederten sie, keine grössere, als wir bereits im irdischen Leben hatten, und keine neue. Diese Nacht ist dieselbe, die unsern Verstand umgab, und diese Fesseln trugen wir schon, als wir uns von Sinnlichkeit und Sünde zu Sclaven machen ließen. Diese Flammen sind dasselbe wilde Feuer unserer Lüste und Begierden, welche uns verzehrten, und diese heulenden Stürme sind die Leidenschaften, die den Kahn unseres Lebens entmasteten, und ihn in den Abgrund schlenderten. Die häßliche Gestalt, die du an uns erblickst, war schon auf Erden die wahre Gestalt von unseren Seelen, nur damals eueren körperlichen Augen nicht sichtbar, wie jetzt, da unsere Masken und Hüllen in Gräbern liegen, wir selbst aber hier fortleben und fortleiden. Diese nämlichen Scorpionen und Schlangen, von denen du uns hier umwunden

siehest,

siehest, zerfleischten schon als Gewissensbisse unser Innerstes, da wir noch sterbliche Menschen hießen, aber bereits Teufel waren.

Mein Genius und ich verließen den schrecklichen Ort, flogen schnell aufwärts, und die Mitternacht verwandelte sich in den hellsten Mittag. Tausende von Sonnen glänzten. Ruhe und Friede herrschten, und harmonische Töne entzückten unsere Ohren, Blüthendüfte erfüllten die Luft, und unbeschreiblich schöne Gestalten schwebten auf vergoldeten Wolken und unter Millionen von Blumen. Ihr empfindet, sprach ich zu den Seligen, hier grosse, und im Verhältniß zu euerem vorigen Erdenleben ganz neue Freude. Eine gränzenlose, erwiederten sie, aber keine grössere, als wir bereits im irdischen Leben hatten, und keine neue. Schon damals war unser Inneres, durch das Aeussere niemals gestörte Leben über alle Beschreibung selig. Der uns hier umgebende Friede lag in uns, weil wir jede böse Neigung besiegt, und uns keiner schlimmen Thaten schuldig gemacht hatten. Dieser, den Glanz der Mittagssonne übertreffende Schimmer war das Licht, welches in unserem Inneren leuchtete, und welches wir uns nicht durch Leidenschaften verdunkeln ließen. Diese Gesänge und Musiktöne, die dein Ohr vernimmt, sind die Harmonie unserer Gedanken, Empfindungen und Handlungen mit unseren Pflichten. Die getreue Erfüllung derselben machte uns den Weg durch das Leben zum Blumenweg, der uns die Dornen des Schicksals verdeckte. Nur scheinbar hielt uns der Körper an die

Erde gebunden; frei von Sinnlichkeit und Sünde schwang sich unser Geist bereits in diese Höhe, die wir nun bewohnen. Die schöne Gestalt, die du an uns erblickest, war schon auf Erden die wahre Gestalt unserer Seelen; nur damals eueren körperlichen Augen nicht sichtbar, weil sie euch die irdische Hülle verbarg. Wir hießen noch sterbliche Menschen, da wir bereits Engel waren.

Nachdem mich mein Genius wieder auf die Erde zurückgebracht hatte, sagte ich zu ihm: Die Menschen schaffen sich also selbst ihren künftigen Zustand; er ist nur die Fortdauer desjenigen, in den sie sich hienieden versetzen, und sie bringen selbst die Hölle oder den Himmel aus diesem in das ewige Leben hinüber. So ist es! sagte er im Verschwinden, und ich erwachte.

43.

An Herrn von G.

Sie verlangen von mir wieder Knospen und Blätter? Dermalen im Spätherbste, da mit den Knospen bis zum nächsten Frühling zu warten kömmt, und da die Blätter alle abfallen, soll ich Ihnen welche senden? Dieß kann unmöglich ein herbarium vivum abgeben. Daß Sie mit dem Unvollkommenen, was ich Ihnen manchmal in Beilagen zu meinen Briefen liefere, zufrieden sind, beweiset mehr Genügsamkeit von Ihrer Seite, als von der meinigen Bescheidenheit.

Beilage.

Knospen und Blätter.

Dritte Lieferung.

1. Es giebt auf Erden nur Eine Art der höchsten, schönsten, reinsten, uneigennützigsten Liebe, die Alles und sich selbst aufopfert; dieß ist die Liebe der Mutter zum Kinde.

2. Die Thorheiten des Zeitalters erscheinen bereits so unheilbar, daß Belehrung und Demonstration wenig mehr bessern; doch geben Spott und Satyre als Zugpflaster noch hin und wieder ein probates Heilmittel ab.

3. Nicht in Wüsteneien, sondern mitten unter den Menschen, ohne sie sich zum Bedürfniß zu machen, ohne ihr Sclave, und ohne ihr Herr, wohl aber, um ihnen bei jeder Gelegenheit nützlich zu seyn, kann man als Einsiedler existiren, und dieß ist das schönste Ideal des Anachoretenlebens.

4. Es giebt Menschen ohne aller Prätension, die Nichts aus sich machen, und auch Nichts zu seyn scheinen, aber hohen innern Werth und wahre Größe besitzen. Es sind grosse Herren, die Niemand dafür hält, weil sie durch das Erdenleben nur im strengen Incognito reisen, und es erst nach ihrem Tode ablegen.

5. Du, der du noch aufrecht stehest, sieh nicht mit Stolz und Verachtung auf den Gefallenen herab. Er kann stärker seyn, als du es bist, ihn können nach schwerem und kräftigen Widerstande zu heftige

Stürme der Leidenschaft oder des Schicksals geworfen haben, seine nicht erloschene, nur niedergedrückte Kraft wird wieder erwachen, und ihn heben, während dich vielleicht bald nur ein rauhes Lüftchen zu Boden wirft, und deine Ohnmacht dich liegen läßt.

6. Man entschuldigt seine Leidenschaften immer mit der Schwäche der Natur, weil man die Kraft, die auch in der Natur gegen die Schwäche liegt, nicht gebrauchen, und sich freiwillig vom Strome hinreissen lassen will, statt mit geringer Anstrengung an das nahe Ufer zu schwimmen.

7. Der Soldat marschirt nicht über das Schlachtfeld, ohne sich der Möglichkeit zu erinnern, daß er auf demselben bleiben könne. Die meisten Menschen sterben nicht auf dem Schlachtfelde, sondern im Bette, und die allerwenigsten von allen, die täglich zu Bette gehen, denken an den Tod.

8. Dem wahrhaft grossen Manne kann das höchste und verdienteste Lob weder im Leben, noch nach seinem Tode zugetheilt werden, weil die edelsten und besten Thaten des Menschen seine geheimsten sind, und sowohl im, als nach dem Leben der Welt ganz unbekannt bleiben.

9. Einem Menschen recht langes Leben wünschen, heißt: einem Gefangenen noch langen Kerker, einem Unglücklichen noch vielen neuen Kummer, dem müden Wanderer das erst späte Finden einer Herberge, und einem Seefahrer auf der stürmi-

schen See noch weite Entfernung vom ruhigen sichern Hafen gönnen.

10. Die älteste Urkunde und Geschichte des Menschengeschlechts, die Bibel, schildert die Menschheit im immerwährenden Kampfe gegen das Böse. Die neueste Geschichte ist nahe daran, das Ende dieses Kampfes, nämlich die totale Niederlage der Menschen zu schildern.

11. Sonnen, Erden, Monde, Thiere und Pflanzen erfüllen ihre Bestimmung, nur der Mensch die seinige nicht.

12. Die Moralität unseres Zeitalters ist so tief gesunken, daß man, um nicht verlacht, der Dummheit oder der Schwärmerei beschuldiget zu werden, nur mehr im Incognito fromm seyn darf.

13. Wir nennen nur diejenigen Selbstmörder, welche sich durch Vergiften, Erhenken, Ersäufen oder Erschießen selbst ums Leben bringen. Aber es wandeln unter uns Hunderte von Selbstmördern herum, die sich viel früher, als ihnen die Natur bestimmte, möglichst eilig, und gewaltthätig durch Unmäßigkeit, Leidenschaft und Laster in die Grube schaffen.

14. Wenn des Morgens beim Erwachen ein Nebel, eine kleine Wolke von Trübsinn, Unmuth und Leidenschaft in deinem inneren Himmel aufsteigt, wende deine ganze, dir nie fehlende Kraft an, sogleich wieder Windstille und Heiterkeit herzustellen; denn sonst kann bis zum Abend des Tages der Nebel zum Sturm, und das Wölkchen zum schweren Ungewitter

geworden seyn, welches alles Gute in dir, wie ein Hagel die Erndte niederschlägt und verwüstet.

15. In den ersten Jahren nach der Kindheit, da das Denk- und Empfindungsvermögen reif wird, und ehe man noch das Wort Liebe kennt, kann Liebe bestehen, und dieß ist die reinste und erste Liebe, welche aber schon die feinste Blüthe verloren hat, sobald sie sich ihrer als Liebe bewußt ist.

16. Der Jüngling und das Mädchen sehnen sich vorwärts, der Greis und die Matrone wünschen sich zurück; die ersten füllen Phantasie und Herz mit Hoffnungen, die letzten mit Erinnerungen, der Mann mit Plänen für die Zukunft. Die Gegenwart versäumen Alle.

17. Es giebt wohl sehr verständige Menschen, welche keine Gelehrte sind, aber es giebt auch Gelehrte, denen es am gesunden Menschenverstande mangelt.

18. Bei dem Vertheilen der Seelen in die Menschenkörper scheint mancher Kanzleiverstoß vorgegangen zu seyn; denn man findet Heldenseelen in Frauen, Fürstenseelen in Hirten, und Mädchenseelen in Männern.

19. Berühmte Feldherren, berühmte Gelehrte und berühmte Künstler sind aller Ehren werth; aber berühmte Ehefrauen und berühmte Mädchen taugen selten etwas.

20. Ein Kammerjunker sagte mir, daß ich es gut habe, weil ich in keinem Vorzimmer warten dürfe. Und doch, erwiederte ich: Das Erdenleben ist des Himmels Vorzimmer; sechzig Jahre lang gehe ich bereits in demselben auf und ab; gemeldet bin ich wohl, aber noch will mir der Portier Tod nicht die Thüre öffnen.

21. Die im Jahre Eins der Welt erschienene Ausgabe der Menschheit ist zwar noch nicht ganz vergriffen; aber es zeigen sich nun so viele Errata, daß man versucht wird, das ganze, an sich schätzbare Werk, nur für einen verstümmelten Nachdruck zu halten, und daß die Erscheinung einer neuen verbesserten Edition der Originalausgabe sehr zu wünschen wäre.

22. Die Frau sagt: der Mann ärgere sie, und der Mann, seine Frau ärgere ihn zu Tode; der Liebhaber betheuert, er sterbe vor Liebe, und der Geschäftsmann versichert, daß er sich zu Tode arbeiten müsse. Aber glücklicherweise bleiben doch Männer, Frauen, Liebhaber und Geschäftsmänner am Leben.

23. Häufiger giebt es Liebe aus Wahnsinn, als Wahnsinn aus Liebe.

24. Ich habe bereits den Abschluß von zehen ewigen Frieden erlebt, und jedesmal die Ewigkeit des Friedens überlebt. Unter allen Diplomatikern ist der Tod wohl der redlichste; er schließt ewigen Frieden und hält ihn.

25. Man soll seinem Schicksale, in so ferne man es nicht selbst leiten kann, gleichgültig und ruhig, wie der Witterung, entgegen sehen. Wolken, Sturm und Regen ziehen ja nur vorüber, und was nützt Unwille und Ungeduld? Dadurch wird schlimmes Wetter nicht geändert, und erscheint dann nur, was es an sich gar nicht ist, als unerträglich.

26. Der bis an die Wolken des Himmels emporragende Berg hat seine Größe blos den Millionen Sandkörnchen zu danken, die ihn bilden; aber das einzelne Sandkörnchen macht nicht des Berges Grösse. Weder Hohe noch Niedere haben Ursache zu Stolz und Eigendünkel.

27. Die Götzenpriester begränzten ihre Opferthiere mit Blumen. Derselbe Opferkranz ist für manche Braut ihr Blumenstrauß auf dem Wege zum Traualtar, der ihr zum wahren Opferaltar wird.

28. Wenn die Menschen die Schranken des Natürlichen überschreiten, neigen sie sich lieber zum Unnatürlichen, als zum Uebernatürlichen.

29. Möchten Viele, besonders Frauen und Mädchen, beherzigen, daß sie weit mehr gefallen würden, wenn sie weniger zu gefallen suchten!

30. Selbst die, welche über den Geiz, als ein häßliches Laster schimpfen, sind, sobald sie Erben eines Geizigen werden, sehr unzufrieden, daß er in seinem Leben nicht noch geiziger war.

31. Die Damen nennen den, der ihnen viele schöne Dinge nur vorsagt, leichter und lieber einen galanten und charmanten Mann, als denjenigen, der ihnen, ohne viele Worte zu machen, die wesentlichsten Dienste leistet.

32. Während sich die alten Theologen und Asceten über die Auffindung von Mitteln quälten, um der Versuchungen los zu werden, bedient sich dagegen unsere heutige profane Welt eines ganz einfachen und bewährten Mittels. Man befriedigt nämlich ohne allem Widerstand jede böse Lust, und so verschwindet durch die Einwilligung auch sogleich die Versuchung.

33. Man kann den Teufel nicht läugnen; denn die vielen Copien, die man von ihm am Menschengeschlechte findet, beweisen, daß auch das Original existiren muß.

34. In demselben Verhältniß, in welchem die Anzahl der Lehrbücher und Schriften über Philosophie und Christenthum gewachsen ist, hat die Anzahl wahrer Philosophen und wahrer Christen abgenommen.

35. Die Lebensweise von Manchem unserer jungen Herren ist der Jugend, welche unverdorben bleiben, und gut werden will, ungemein lehrreich. Man darf nur sagen: Unterlasset, was jene treiben, und thut, was sie nicht thun!

36. Bei einem Gerichte jenseits des Grabes wird wohl kaum die erste Frage seyn: wessen Glaubens, sondern wessen Lebenswandels warst du?

37. Die Individualität der Menschen ist so verschieden, daß, obgleich Wenige auf den Namen des Grossen, des Weisen, des Gütigen, des Gerechten, des Tugendhaften Anspruch machen können, doch jeder den Beinamen des Einzigen verdient.

38. Nichts ändert oft die Zeit so gewaltthätig, als die Hochzeit; denn vor derselben erscheinen den Verliebten die Tage als Augenblicke, und nach derselben die Stunden als Jahre.

39. Ich ziehe den Süden dem Norden, die Hitze der Kälte vor, und will, wenn man in der einen oder andern, wegen zu hohem Grade zu Grunde gehen muß, doch lieber zerschmelzen, als erstarren.

40. Alle Gattungen von Ehrgeiz fand ich unter den Menschen, nur den nicht, besser und frömmer zu seyn, als Andere.

41. An der Blüthe verderben Insecten mehr, als die Witterung. So richten häufiger Verführer, als Stürme des Schicksals, die Unschuld zu Grunde.

42. Wenn die Liebe einen angemessenen Grad von Wärme hat; so dauert sie lange, bleibt wolkenlos, und verwandelt sich endlich in einen angenehmen früchtereichen Herbst. Bei zu übertriebener Hitze zieht sie leicht Ungewitter zusammen, und unmittelbar darauf folgt des Winters Frost.

43. Ein von grosser Höhe gestürztes, geistiges und moralisches Wesen kann sich nie wieder erheben.

Der gefallene Engel bleibt ein Teufel, während der nie hochgestandene, und daher nie tief fallende Mensch sich wieder zu schwingen vermag.

44. Die meisten Menschen würden gut werden, und gut bleiben, wenn ihnen hiezu frühzeitig der rechte Weg gezeigt worden wäre. Aber Eltern, Erzieher, Lehrer und Pädagogen und Schriftsteller sind oft nicht Führer, sondern Verführer.

45. Jüngling! Suche ein Mann für die Welt zu werden, aber nicht bloß für die zeitliche, sondern auch für die ewige!

46. Vom Himmel wird freilich nicht jedem, der ein Amt erhält, der hiezu nöthige Verstand, aber auf Erden Manchem, der den nöthigen Verstand hat, doch nicht das geeignete Amt verliehen.

47. Das immerwährende Poliren macht zwar glänzend, nützt aber doch das Metall selbst ab. Auf dieselbe Art kann die Politur, je feiner sie ist, und je länger sie geübt wird, dem Charakter schaden.

48. Wenn die Kälte des Denkens durch die Wärme der Empfindung, und diese durch jene gemildert wird, dann entsteht im Menschen eine für seine Handlungsweise wohlthätige Temperatur.

49. Aus dem ganz neutralen Stoff von den vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets sind unter den möglichen Versetzungen schon mehr schlimme, als gute, mehr geistlose, als geistvolle, und mehr unbedeutende als wichtige, hervorgegangen.

50. Wenn die physische oder moralische Natur nicht selbst wirkt, nützen die Hilfsmittel Nichts. Darum kommt man von Cur- und Bade-Orten nicht immer gesünder, und von Kirchen und Wallfahrten nicht frömmer zurück.

44.

An Baron von W.

Ich habe Ihnen folgende gerichtliche Edictal-Vorladung in forma bekannt zu machen:

Da auf das Herz des Herrn Baron von W. und zwar zum Theil auf das ganze, zum Theil auf Fragmente desselben, von so vielen Damen ganz rechtliche, durch vorgelegte eigenhändige Liebesbriefe des besagten Herrn Barons bewiesene Ansprüche vorgekommen sind, daß die Forderungen weit die ganze Herzensmasse übersteigen, und auch ausserdem das Herz des Baron W. durch Verpachtungen, durch zu viele Durchzüge und Einquartirungen, und durch mehrmalige Feuersbrünste in einem ruinosen, den Schätzungswerth desselben sehr mindernden Stande sich befindet; so hat man auf Andringen der weiblichen Creditorschaft über das oben allegirte Herz die Gant beschlossen, und will daher folgende drei Edicts-Tage bestimmt haben: ad producendum et liquidandum den 9. Julius, ad excipiendum den 8. August, und ad concludendum den 7. September laufenden Jahres, und zwar dergestalt, daß der terminus ad

quem in Hinsicht der Conclusion auf den 7. October exclusive festgesetzt sey.

Es werden sohin alle diejenigen Damen, welche an diese Herzens-Gantmasse eine rechtliche Forderung zu machen haben, hiemit angewiesen, an den erwähnten Edictstagen entweder in Person, oder durch ihre genugsam bevollmächtigte Stubenmädchen, falls diese nicht auch selbst für sich legale Forderungen haben, und unter Beibringung der vom Herrn Baron von W. in Händen habenden Liebesbriefe, jedesmal Vormittags 10 Uhr zu erscheinen, und ihre Forderungen nebst dem Vorrecht rechtsgenügend anzubringen, als sie ausser dessen nicht mehr damit gehört, sondern ipso facto präcludirt seyn sollen.

45.

An Professor Z.

Auf das Geschwätz, welches die Salvo pleno Titulo Herren N. und N. über zurückgezogene Lebensweise, Amtsgeschäfte und Schriftstellerarbeiten, wenn sich damit Beamte abgeben, in Ihrer Gegenwart machten, will ich Ihnen zwei Stellen aus Zimmermanns Buch über die Einsamkeit hersetzen:

„Ruhe und Freiheit," sagt Zimmermann, „die man in der Einsamkeit sucht, ist Flucht vor Allem, was den Geist vernichtet. Wie herrlich wohl muß darum jedem ins Weite sehenden, und mit Geschmack und Kenntniß auch auf einem ausgebreiteten Felde

sich übenden Geschäftsmanne seyn, wenn der handwerksmäßige Theil seiner Verrichtungen abgethan ist, und er itzt mit befriedigtem Diensteifer seinen Aktenkasten zuschließt; denn Himmelsfreude quillt nur dem unter dürrer Arbeit, dessen Kopf selbst weiter nichts ist, als ein Aktenkasten.“

„Wichtig ist nicht Alles,“ sagt auch Zimmermann, „was Tausende von Einem verlangen, und jedem rechtschaffenen Manne wird sein Gewissen genug sagen, was das Wichtigste ist, das er an jedem Tage zu thun hat. Man ist deswegen nicht gleich eine Eule, wenn man auch gerne im Dunkeln wohnt; Mancher würde sehr gerne da wohnen, und man läßt ihn wahrlich nicht im Dunkeln. Mancher entschleicht bloß dem Tumult, um etwas Wesentlicheres zu thun, als im Tumult geschieht; aber er geht auch gerne in den Tumult, wenn etwas Wesentliches darin zu thun ist. Viele Geschäfte können auch nur in der Stille gethan werden, und Mancher wirkt in der Einsamkeit mit seiner Feder für weit mehr Menschen Gutes, als das rüstigste Geschäftsmännlein durch das perpetuum mobile seiner Beine und Hände.“ —

Wenn Sie glauben, daß die Herren N. und N. ihre Aeusserungen in Bezug auf mich vorbrachten, so kann ich mich darüber gar nicht ärgern; denn grundlose und unvernünftige Behauptungen erscheinen mir niemals ärgerlich, sondern nur lächerlich. Gewissen Leuten, welche das ganze Jahr hindurch kein Buch lesen, mag es freilich nicht recht seyn, wenn man ein Buch schreibt. Da sie in den Akten keinen Geist

finden, suchen sie ihn auch nicht in Büchern, sondern erlösen nur jenen, der sich in den Weinflaschen befindet.

Klein und erbärmlich ist der Einwurf: wo nimmt der Beamte Muße her, um auch noch Bücher zu schreiben? Hunderte der wichtigsten und thätigsten Staatsdiener in und ausser Teutschland weiß ich zu nennen, welche zugleich Schriftsteller sind. Was die Zeit betrifft, so glaube ich, daß es nicht eines Tadels, sondern des Lobes würdig wäre, wenn ich Erholungsstunden, welche Andere mit Tafeln, Trinkgelagen, Spazierfahrten, Gesellschaften, Kartenspielen, Besuchen von Theatern und Bällen, nicht ausfüllen, sondern überfüllen, literarischen Arbeiten widme.

46.

An A.

Unter meine literarischen Wünsche gehört, daß wieder ein Blatt erscheinen möchte, wie der literarische Anzeiger war, dessen Mangel gewiß der Gelehrte eines jeden Faches, vorzüglich aber der eigentliche Literator fühlen muß. Johann Christian Friedrich Roch in Leipzig hatte im Jahr 1796 die Redaction übernommen. Er wurde von sehr vielen Gelehrten als Mitarbeitern unterstützt, und es erschien:

Allgemeiner literarischer Anzeiger, oder Annalen der gesammten Literatur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Ge-

biethe der Gelehrsamkeit und Kunst, Leipzig. Erster Band, 1796. Zweiter Band, 1797. Dritter Band, 1798. Vierter Band, 1799. Fünfter Band, 1800. Sechster Band, 1801. Mit dem am 24. December 1801 erfolgten Tode Koch's hörte dieses höchst interessante, und seitdem durch kein anderes ähnliches ersetzte, literarische Institut auf.

Als eine Art Fortsetzung des allgemeinen literarischen Anzeigers, aber von minderem Umfange kamen dann heraus:

Literarische Blätter. Erster Band, Nürnberg 1802. Zweiter Band, 1803. Dritter Band, 1803. Vierter Band, 1804. Fünfter Band, 1805. Sechster Band, 1805.

Neuer literarischer Anzeiger, eine Zeitschrift aus dem Gebiethe der Literatur und Kunst, von Christoph Freiherrn von Aretin. Erster Band, München 1806. Zweiter Band, 1807. Dritter Band, 1808.

Auch diese beiden eben erwähnte, allerdings viele schätzbare Aufsätze und Notizen enthaltende Surrogate des allgemeinen literarischen Anzeigers hörten auf, und seit 1808 haben wir nun eine ungeheuere Anzahl von Zeitschriften für alle Rubriken der Gelehrsamkeit, für Politik, Theater, Kunst und zur unterhaltenden Lectüre, aber keine einzige von der Tendenz und zu dem Zwecke, wie der literarische Anzeiger war. Zwar liefern unsere sämmtlichen teutschen Literaturzeitungen fortwährend literarische Notizen, und als eigene Beilagen literarische Intelligenz- und Anzeigeblätter. Doch diese zerstreuten Fragmente machen

chen auch in der Totalsumme keinen allgemeinen literarischen Anzeiger aus, wie der 1796 bis 1801 erschienene war.

47.

An Herrn L.

Was mir, wenn ich zu wählen hätte, die liebste Peripherie wäre, um in derselben zu leben und zu wirken? Antwort: Pfarrer zu seyn. Aber vorausgesetzt, daß die allgemeinen Einrichtungen für Pfarreien, und die individuelle Pfarrei, der ich vorzustehen hätte, ganz nach meinem Sinne wären.

Allerdings hat der Pfarrer auch die Pflicht, die obrigkeitlichen Befehle zu unterstützen und zu erklären. Doch, er soll nicht da seyn, um sie auszutrommeln, um als eine dem Beamten subordinirte Aushilfe zu erscheinen, um unnöthige, stets wiederholte und stets ohne Erfolg bleibende Schreibereien und Tabellen zu fertigen, um in Bezug auf seine Einkünfte bei jeder Gelegenheit auf eine dürftige Congrua, während jener Kanzelist eine grössere hat, hingewiesen zu werden, und um in seinen Rechten, in dem ihm gebührenden Ansehen, und in seiner äussern Würde, die schon an sich der nöthige Nimbus der Religion fordert, beeinträchtiget und gekränkt zu werden. Seine Einkünfte sollen nicht bloß so gestellt seyn, daß sie zu seinem Lebensunterhalte, sondern auch gänzlich dazu hinreichen, um die Armen der Pfarrgemeinde, um die Schule und die Schulkinder zu unterstützen, um zu

frommen Zwecken und zum Apparat des Gottesdienstes, etwas beizutragen, um bescheidene und mäßige Gastfreundschaft auszuüben, und um sich Bücher anzuschaffen. Keine grosse, aber eine kleine Landökonomie sollte er haben, theils zur Selbsterzeugung häuslicher Bedürfnisse, die man auf dem Lande nicht allemal wie in Städten kaufen kann, theils um dem Landvolke mit Unterricht und guten Beispielen der verbesserten Landescultur zu nützen, und theils zur nöthigen Erholung und Zerstreuung. Abgaben an den Staat soll er entrichten, wie jeder, aber nicht die Steuern bezahlen müssen, wie der Pächter und Bauer; denn der Bauer ist Eigenthümer seiner Gründe, der Pfarrer nur Nutznießer.

In Bezug auf meine Individualität als Pfarrer müßte die Gegend romantisch schön seyn. Es könnte nicht schaden, wenn Sie in die Nähe des Pfarrdorfes grüne Hügel mit Buchen- und Birkenbäumen, dann einen Eichenwald — er braucht ja nicht groß zu seyn — und am Ende desselben einige Felsen mit einem Wasserfalle hinsetzen würden. Die Pfarrkirche muß im einfachsten würdigsten Style gebaut seyn. Mit ein paar Kirchhofglöcklein dürfen Sie mir nicht kommen; sondern das Geläute im Kirchthurm muß harmonisch und feierlich tönen. Der Küster muß ein guter Organist seyn.

Das Pfarrhaus soll ungefähr aussehen, wie jenes, welches der selige Pfarrer und Professor Georg Alois Dietl zu Berg nächst Landshut in Niederbaiern besaß. Es hat mitten im Garten zu stehen; rund herum sind Blumen und Obstbäume. Die innere

Einrichtung des Hauses, und die Meublirung dürfen nicht prächtig, müssen aber ästhetisch schön seyn. Einige Gemälde und Kupferstiche sollen Sie meisterhaft, die Bibliothek auserlesen finden. Der Pfarrer läßt nicht durch den Kaplan predigen; er predigt alle Sonn- und Festtage selbst, und besucht die Schule täglich. Arme Kranke im Dorfe lassen die nöthige Kost aus dem Pfarrhause holen. Die Bauern, welche Angelegenheiten oder Verlegenheiten haben, und Hilfe durch Rath und That brauchen, kommen in jeder Stunde zum Pfarrer, wie Kinder zum Vater, und welche auf was immer für eine Weise gefehlt haben, wie Kranke zum Arzt.

Wogegen ich als Pfarrer zu protestiren hätte, wären, wie überhaupt Kriegszeiten, so besonders militärische Einquartierungen, und dann der Mißbrauch der Gastfreiheit. Wenn nicht für einige Tage, sondern für Wochen und Monate Wagen voll Gäste anlangen, denen man es beim Aussteigen ansieht, daß sie bloß kommen, um recht zu essen und zu trinken, und die mit keiner einfachen Bewirthung zufrieden sind, und täglich andere Unterhaltungen wollen, so, daß man unnöthige grosse Geldausgaben und unersetzlichen Zeitverlust hat, sehr incommodirt, in seinem eigenen Wohnzimmer nicht mehr Herr, in den nöthigsten Geschäften gestört ist, und die dann endlich wieder abreisen, um in der Stadt zu sagen: die Bewirthung im Pfarrhause, wo es nur ordinären Tischwein, nur Kalbs- und Lammsbraten, ganz gewöhnliches Hausgeflügel von Hühnern, Tauben, Enten und Gänsen, nicht viel Wildbret, wenig Confect, und gar

keine Feldhühner, Fasanen, Straßburger Gansleber, Pasteten und Austern gab, sey schlecht gewesen; oder wenn sich im Orte ein schlechter Schullehrer, ein despotischer Beamter, in der Nachbarschaft unwissende und unwürdige Amtscollegen befänden; oder, wenn man wegen Baufällen u. d. gl. noch mit den Erben des vorigen Pfarrers lange Processe zu führen hätte; oder, wenn die Pfarrgemeinde aus Schuld der vorigen Seelsorger in moralischer Hinsicht schon unverbesserlich schlecht und verdorben wäre, so, daß Alles, was der Pfarrer auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in der Schule, vor Familienzirkeln der Gemeinde, und in einzelnen Wohnungen sagt und lehrt, in den Wind gesagt und gelehrt, und ein Same ist, der auf Felsen, und unter Dornen und Disteln fällt; nein, mein Freund! dann will ich bei solchen Schatten-Seiten des Pfarrlebens nicht Pfarrer seyn.

48.

An Nepomuck von C.

Ich bin mit Ihrem Project, welches aber ohnehin nicht ausgeführt wird, daß die Männer auf den Strassen die Hüte nicht mehr abziehen, und daß alle gegenseitigen Namens- und Geburtstags- und Neujahrs-Glückwünsche ganz aufhören sollen, durchaus nicht verstanden. Die alte löbliche Sitte soll nicht abkommen.

Wem das Hutabziehen zur unerträglichen Beschwerlichkeit wird, der muß wohl recht träge seyn. Es gehört noch unter die Unterscheidungszeichen, die man aber immer mehr zu vermindern sucht, zwischen Menschen und Thieren, daß die Menschen, wenn sie zusammenkommen, einander grüßen und danken, und bei allgemeinen feierlichen Erinnerungen, wie das Neujahr, die Christ- und die Osterferien sind, oder bei einzelnen Namens- Geburts- und andern festlichen Tagen einander Glückswünsche darbringen. Wenn solche Glückswünsche zu ganz leeren Wortformeln geworden sind, warum habt Ihr sie dazu herabsinken lassen, und warum hebt Ihr sie nicht wieder zu Wünschen, welche aus dem Herzen kommen? Könnt Ihr an den Neujahrs- Christ- Oster- Namens- und und Geburtstagen mehr, als blos wünschen, so unterlaßt die Wünsche, verwandelt sie in Gaben, und machet euren Freunden an solchen festlichen Tagen Freude, besonders, wenn sie der Hülfe, der Gabe, der Freude bedürfen. Kann man aber nichts anders geben, als den Glückwunsch, so ist auch dieser, sobald er wahr ist, eine freundliche dankenswerthe Gabe, und ein Beweis von Achtung und Theilnahme.

Alle Zeichen der Aufmerksamkeit und Höflichkeit verbannen wollen, ist ein schädlicherer Fehler, als aller Ueberfluß an Complimenten, und als alles Ceremoniel, und Mangel an Urbanität hilft den Mangel an Humanität vermehren.

Um Gruß, Dank, und Glückwunsch löblich, schön, und zweckmäßig zu machen, dürfen wir nur die

kalten geistlosen Worte mit der Wärme unserer Herzen beleben.

Aber eben an der Wärme fehlt es bei uns, und zwar von Jahr zu Jahr mehr, wie von Aussen im Clima, so im Innern. Seit dreißig Jahren, und besonders seit den letztern zehen Jahren bemerke ich, daß sich der Sommer immer mehr reducirt, und der Winter sein Regiment immer weiter ausdehnt. Dieser hat bereits größtentheils den Frühling und Herbst, als die ihm nächst gelegenen Provinzen seinem Reiche einverleibt, und wagt schon manchmal für einzelne Tage und Wochen Invasionen in das Gebieth des Sommers, so, daß wir im südlichen Teutschland bald das ganze Jahr hindurch Winter haben werden, der dann bei uns keine andere Blumen mehr aufkommen lassen wird, als die er uns selbst in die gefrornen Fensterscheiben zeichnet. Eben so bemerke ich seit dreißig Jahren, und besonders seit den letzten zehen Jahren, daß die Menschheit immer kälter wird. Die Menschen vermehren sich über Gebühr, und die Menschlichkeit, die gegenseitige Theilnahme, das Entgegenkommen und das Aneinanderhalten, vermindern sich. Vor dreißig Jahren gab es weniger Gesellschaften, als jetzt, aber mehr Geselligkeit. Man half einander mehr als jetzt, und man war untereinander offen und herzlich. Es hangen die Eiszapfen nicht egoistischer und frostiger nebeneinander, als nun die Menschen nebeneinander stehen. Die Hitze der Jugend ist nur eine, sich selbst bald aufzehrende Ofengluth; im männlichen Alter blitzet es zuweilen, so wie oft mitten im Winter bei der größten Kälte geschieht,

und bei dem Nordlicht des Alters erfriert man. Sonnenwärme ist nirgends mehr.

Lasset uns selbst wieder zu warmen und einander wärmenden Menschen machen, Aufrichtigkeit, Theilnahme, Herzlichkeit, Empfindung und Tugend ihr verlornes Reich wieder in uns herstellen, und im Glauben und in der Liebe wandeln! Dieß ist der beste Glückswunsch, den einer dem andern machen kann, weil er ihm gleich an sich selbst zu erfüllen vermag.

49.

An A.

Der Königlich Baierische geheime Hofrath und Professor der Geschichte an der Universität zu Erlangen, Johann Georg Meusel, geboren am 17. März 1743 zu Eyrichshof in dem fränkischen Rittercanton Baunach, starb am 19. September 1820, und ich habe von ihm eine kurze Notiz in die Münchner Literaturzeitung 1820. Sept. St. 78. S. 623 eingerückt.

Es wird lange werden bis Teutschland wieder einen so gelehrten Forscher in der Literärgeschichte, und einen so überaus fleißigen und unermüdeten Gelehrten erhält, als Meusel war. Von seinem gelehrten Teutschland begann die fünfte Auflage im Jahr 1796, und 1820 erschien der siebenzehnte Band. Sein Lexicon verstorbener teutscher Schriftsteller fieng mit dem ersten Bande 1802 an, und 1816 erschien der

fünfzehnte Band. Wer wird nun diese Werke fortsetzen?

Ueberhaupt entstehen jetzt, im Verhältniß zu früheren Jahren in eigentlich literarischen Werken sehr grosse Pausen und Lücken.

Friedrich Carl Gottlob Hirsching's historisch literarisches Handbuch, fortgesetzt von Johann Heinrich Martin Ernesti, hat 1794—1815 siebenzehen Bände. Will's und Nopitsch Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, Fikenschers gelehrtes Baireuth, Schlichtegroll's höchst interessanter Nekrolog, Rötgers Nekrolog, Klüpfels Nekrologium, Weidlichs biographische Nachrichten, Grohmanns und Ladvokad's Handwörterbücher, Gradmanns, Vocke's, Zapfs, Dunkel's, Henike's, Zauner's, Haug's und vieler Anderer schätzbare biographische und literarische Werke blieben ohne Fortsetzung. Samuel Bauer leistete Vieles.

Nachdem Jöcher's Gelehrten-Lexicon bereits 1750—1751 und Adelungs Fortsetzung 1784—1787 erschienen ist, begann Heinrich Wilhelm Rotermund im Jahre 1810 Jöcher's und Adelung's Ergänzung und Fortsetzung, und diese, obgleich langsam fortrückende, Rotermund'sche Unternehmung giebt, wenn sie nicht auch Unterbrechung leidet, eines der wichtigsten und vollständigsten neuen literarischen Werke.

Johann Karl Sigmund Kiefhaber lieferte für die Nürnbergische Geschichte und Literatur schätzbare Beiträge, Schellhorn für Memmingen, Weyermann für Ulm, Hübner und Koch-Sternfeld für Salzburg. Während wir für die neuere Epoche von den Univer-

sitäten Landshut, Erlangen und Würzburg keine Annalen, kaum Notizen haben, lieferten in früheren Zeiten Mederer die Annales Ingolstadiensis Academiae in 4 Bänden 1782., Fikenscher die akademische Gelehrtengeschichte der Universität Erlangen in 3 Bänden 1806, und Bönicke eine Geschichte der Universität Würzburg 1782.

Da Sebastian Günthner am 9. April 1820 starb, bleibt auch seine Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern 1810 — 1815 in 3 Bänden ohne Vollendung.

Franz von Paula Schrank gab 1797 den ersten Band, Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten heraus; blieb ohne Fortsetzung. Bocks und Mosers Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst Biographien derselben, dann Scheppler's und Mosers Gallerie der vorzüglichsten Staatsmänner und Gelehrten teutscher Nation und Sprache, blieben ohne Fortsetzung. Von einer Gallerie denkwürdiger Baiern erschien München 1807 nur das erste Heft. Eben so wenig erschien von Anton Maria Kobolt's baierischem Gelehrten-Lexicon, Landshut 1795, eine Fortsetzung.

Was mein Baierisches Schriftsteller-Lexicon betrifft, wovon ich den ersten Band unter dem Titel: das gelehrte Baiern, Nürnberg und Sulzbach bei J. E. Seidel in Quart 1804 herausgab, so blieb auch dieses Werk bis dermalen ohne Fortsetzung. An derselben arbeitete ich doch seitdem in geschäftefreien Augenblicken, und da ich sie auf alle acht Kreise des Königreichs ausdehne, da die Materialien größten-

theils gesammelt und geordnet sind, dürfte dieses mein Schriftsteller-Lexicon wohl sieben Bände stark werden, und könnte unter die Presse kommen, wenn ich nur Ein Jahrlang, so mir Gott Leben und Gesundheit giebt, ungestörte und volle Muße zu literarischen Arbeiten hätte, und wenn mir am Abend meines Lebens endlich, ohne Schmälerung meiner Einkünfte, eine aktenfreie Existenz vergönnt würde, woran aber zur Zeit noch nicht zu denken ist. Anderer Amtsgeschäfte nicht zu gedenken, hätte ich nur in den vielen hundert Stunden, welche mir in den Jahren 1803 — 1820 Schulprüfungen wegnahmen, die Fortsetzung des gelehrten Baierns zu Tage fördern können. Mehrere Gelehrte im südlichen und nördlichen Teutschland muntern mich zur Fortsetzung dieses wichtigen Werkes für die Ehre Baierns, und um einen der interessantesten Beiträge zur Literärgeschichte vollständig zu liefern, unaufhörlich auf. Aber wie kann ich?

50.

An Elise K.

Von Jean Paul Friedrich Richter's Schriften übersende ich Ihnen: Das Kampanerthal, dann dessen Leben des Quintus Fixlein und dessen Hesperus, oder 45 Hundsposttage. Sie müssen wissen, daß Richter unter meine vorzüglichsten Lieblingsschriftsteller gehört. Er ergreift das ganze Gemüth, und zieht es nicht zur Empfindelei oder Schwärmerei, sondern zur reinen, ho-

hen herzlichen, oft frommen Empfindung; er erweckt gute Gedanken und richtige Ansichten, und sein Witz, der so, wie seine Satyre, fein und treffend ist, zeichnet sich, wie seine Sprache, durch Originalität aus. Wenn Sie mir diese Bücher zurückgeschickt haben, übermache ich Ihnen dann vom nämlichen Verfasser: Blumen- Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten Siebenkäs.

51.

An Frau von S.

Ihrem Verlangen, daß ich meinen bevorstehenden Geburtstag am 8. April recht feierlich zubringen, und Ihnen die Anordnung der Feier beschreiben soll, kann ich nur zur Hälfte, nämlich durch die Beschreibung des Festes für die Zukunft entsprechen; denn der nächste achte April wird ganz stille, ohne Sang und Klang vorübergehen. Laut und recht festlich will ich erst meinen hundertsten Geburtstag am 8. April 1862 zubringen, und ich lade Sie hiemit vorläufig zur Feierlichkeit ein; denn Sie dürfen da nicht fehlen, und wer immer mit Ihnen von Ihren und meinen alten Bekannten kömmt, soll mir sehr willkommen seyn. Von den vielen Ursachen, warum ich die Festivität nicht heuer halte, sondern noch etwas hinausschiebe, ist auch eine, daß sie viel Geld kosten wird, was mich gegenwärtig gewaltig incommodiren würde. Aber bis zum Jahr 1862 bin ich zuverlässig recht reich, so

daß ich dann ungefähr zehentausend Gulden, die ich auf den Geburtstag verwenden will, eben nicht anzusehen brauche.

Es fehlen mir, um hundert Jahre alt zu seyn, nämlich von jetzt bis zum Jahr 1862, nur mehr vierzig Jahre, und Sie müssen an dieser Zahl gar nicht erschrecken. Von vierzig Jahren bringen wir zuverlässig neunzehen Jahre mit Schlafen, Essen und Trinken zu, welche Zeit also billig abzuziehen kommt; wodurch es dann nur mehr ein und zwanzig Jahre sind. Hievon gehen uns ganz unbemerkt und schnell fünfzehen Jahre mit Beschäftigungen und mit Spazierengehen vorüber, und es sind also im Ganzen nur mehr sechs Jahre anzusetzen, wo wir Verdrusse, Zahnschmerzen oder langeweilige Besuche haben. Die ist ja wirklich eine kurze Zeit, und denken Sie an mich, wir werden gar nicht wissen, wo die vierzig Jahre hingekommen sind. Daß wir bis zum Jahr 1862 etwas älter seyn werden, hat auch Nichts zu sagen. Der Geist ist ja die Hauptsache, und dieser altert in uns niemals; daher wir dann bei meiner Geburtstags-Jubelfeier im eigentlichen Sinne um keine Stunde älter seyn werden, als wir dermalen sind.

Und nun zur Beschreibung des Festes vom 8ten April des Jahres 1862.

Schon am ersten desselben Monats werde ich von neun Universitäten das Doctordiplom erhalten, und also, da ich bereits am 5. Januar 1785 in Ingolstadt das erste Doctordiplom erhielt, ein zehenfacher Doctor seyn.

Mehrere gelehrte Gesellschaften werden mich theils zum wirklichen, theils zum nichtwirklichen, theils zum ordentlichen, ausserordentlichen, unordentlichen, theils zum auswärtigen, theils zum inwendigen Mitgliede ernennen.

Mehrere Grosse werden mir, in reifer Erwägung, daß es nicht lange dauert, lebenslängliche jährliche Gnadenpensionen anweisen.

Madam Catalani soll auf meine Kosten zum Fest kommen, und während der Tafelmusik eine Arie singen. Wenn ihre Stimme bis dahin etwas falsch geht, kann schon durch das Orchester nachgeholfen werden, welches vier Chöre türkischer Musik, vierzig Tambours, und zehen Kanonen obligat haben wird.

Viele Herren Gelehrte, die noch gar nicht geboren waren, da meine ersten im Druck erschienenen Schriften schon unter die Maculatur kamen, werden auf mich Reden und Gedichte fabriciren.

Am Feste selbst kömmt meine vollständige Lebensbeschreibung aus der Presse. Dieselbe hat zwölf Bände, wovon der erste mein Leben während neun Monaten vor der Geburt, der zweite, mein Betragen bei der Geburt, der dritte meine Kindheits-, der vierte meine Jugendjahre, der fünfte meine Liebschaften, der sechste meine Schicksale, der siebente meine Amts- und literarische Arbeiten, der achte, neunte und zehente meine Fehler, der eilfte meinen Tod, endlich der zwölfte mein Begräbniß und die Leichen-Carmina enthalten wird.

Die Medaille, die auf den Jubeltag geprägt wird, enthält auf der einen Seite meinen Namen und die Jahrszahl, und auf der andern Seite die Inschrift: Hundert Jahre alt und noch nicht klug!

Hundert arme Mädchen erhalten Aussteuer. Hundert Arme werden ausgespeiset. Ich gebe eine Tafel von hundert Couvert's mit hundert Speisen.

Beim Dessert werden Sie unter andern indianische Vogelnester finden, die ich bereits, da es doch schon hohe Zeit ist, Voranstalten zu treffen, verschrieben habe.

Das Feuerwerk für den Vorabend des Festes ist auch bereits bestellt. Als eine Merkwürdigkeit werden die Literaturzeitungen anführen, daß die Zahl der von mir bis 1862 im Druck erschienenen Schriften gerade die Zahl meiner Lebensjahre nämlich hundert Bände beträgt. Ob ich noch ein sogenanntes Opus posthumum herausgebe, kann ich zwar jetzt noch nicht bestimmen, nehme aber hierauf bereits dermalen Pränumeration zu sechs Kronenthalern von Jedermann recht gerne an.

Da haben Sie, meine Freundin! hiemit das ganze Programm von meiner Geburtstags-Jubelfeier, und Sie haben nun nichts mehr auszustudiren, als was Sie zu diesem Feste für ein Kleid anziehen, und was Sie für einen Hut aufsetzen.

52.

An Professor S.

In Ihrem verehrlichen Schreiben drücken Sie Ihre freudige Theilnahme darüber aus, daß sich ein in S. verbreitetes Gerücht, als wenn ich tödtlich krank läge, nicht bestättigte. Für diese Ihre Theilnahme danke ich Ihnen, und bezeuge Kraft dieß eigenhändig, daß ich nicht nur lebe, sondern auch nicht im mindesten unpäßlich war, und mich noch zur Zeit, Gottlob! vollkommen gesund befinde.

Auch für Ihren Entschluß, daß Sie mir im Fall meines Todes eine Grabschrift verfertigen würden, bin ich Ihnen sehr verbunden, obwohl ich nicht weiß, ob die Sache pressant ist. Indessen kann doch erwähnter Fall eintreten, und da ist es ja recht gut, daß Sie die Grabschrift machen; denn Ihre Celebrität geht dann auf mich über, und, wer mich nicht kannte, wird sagen: ich müsse ein wichtiger Mann gewesen seyn, weil sogar der berühmte Professor S. die Grabschrift machte.

Um Sie aber mit derselben Fabrication bei Ihren ohnehin vielen gelehrten Arbeiten nicht zu sehr zu bemühen, will ich Ihnen selbst einige Grabschriften auf mich hersetzen, von denen Sie nach Belieben wählen können:

Hier ruhet u. s. w. Er hätte zwar länger leben können, aber es ist auch nicht viel Schade, daß er starb. Sein Verlust ist in gar keiner Hinsicht unersetzlich; denn für Amtsgeschäfte giebt es Tausende,

welche Alles besser wissen und besser machen, als er es wußte und machte, und Bücher schreiben können Andere auch. Kein einziges Gasthaus trauert um ihn, weil er den Wirthen Nichts zu lösen gab. Da er kein Kartenspiel machte, haben die Kartenfabrikanten durch seinen Tod nichts verloren, und da er nicht in die Lotterie setzte, zieht seinetwegen kein einziger Lotto-Collecteur Trauer an. Sein Hang zur Satyre war unausstehlich, und er hätte nicht nöthig gehabt, Andere zu tadeln, da an ihm selbst genug zu tadeln war, und da, heut zu Tage, wo die Menschen im höchsten Grade aufgeklärt und tugendhaft sind, jeder Tadel derselben ohnehin grundlos ist.

Es ruhet allhier u. s. w. Es wäre von ihm Vieles zu sagen, wenn der Grabstein nicht zu klein wäre, und ein grösserer nicht zu viel Geld gekostet hätte. Ob es von ihm klug war, daß er immer Unglückliche, Wittwen und Waisen unterstützte, und ihm daher selbst nichts übrig blieb, mag die Welt entscheiden. In die Oberteutsche, Jenaische und Münchner Literaturzeitungen lieferte er Recensionen; nun wird er selbst in der andern Welt schon recensirt seyn.

Bei ohnehin immer kalter Witterung ruhet hier in kühler Erde u. s. w. Unter seine Eigenheiten gehörte, daß er sich selbst keine Schreibfeder, die doch sein Handwerkzeug war, zuschneiden konnte, daß ihm das weibliche Geschlecht sehr lieb war, daß er leichter sich selbst, als Andere incommodirte, daß er immer ganz allein spazieren gieng, und daß er sich niemals über schlimme Witterung ärgerte. Vom Schlafen war er ein passionirter Liebhaber.

Wanderer

Wanderer steh! Hier ist begraben u. s. w. Man kann ihn keinen Gelehrten nennen; denn mit seinem Griechischen sah es schlecht aus. Lächerlich war von ihm, daß sein Arbeitstisch, seine Schriften und Bücher, so wie seine Meubeln und Wohnung immer in übertriebener Ordnung und Reinlichkeit sich befinden mußten, da doch bei eigentlich grossen und gelehrten Männern Alles unter und über einander liegt. Freiwillig und viel arbeitete er gerne; aber sehr fehlerhaft war, daß er das Treiben zu Geschäften nicht ausstehen konnte, da ja doch die liebe Viehheerde auch getrieben wird. Auf Formen hielt er nicht viel, und doch sind gerade die Formen und Formalitäten die Hauptsache. Wanderer geh!

Dieser Grabeshügel enthält die Gebeine des u. s. w. Er wandelt nun nicht mehr in dieser Schöpfung umher, die ihn so oft entzückte und rührte, und kann den Kindern, die ihm begegneten, nicht mehr freundlich die Hand, und neu geprägte Groschenstücke zum Geschenke geben. Den Kirchhof besuchte er oft, und immer mit dem Gedanken: Hier wird endlich mein Herz aufhören, unruhig zu seyn! Und so ist es denn auch gekommen.

Hier liegt begraben u. s. w. Von seinen Tugenden und guten Eigenschaften ist nicht Vieles zu sagen. Von seinen Fehlern und Mängeln, deren er einige im Leben, die übrigen im Tode abgelegt hat, wollen wir schweigen.

53.

An Ferdinand Sch.

Mein alter Freund Anton Bucher, vormaliger Pfarrer zu Engelbrechtsmünster, ist in München, an seinem zwei und siebenzigsten Geburtstage, den 8ten Januar 1817 gestorben. Er war auch daselbst 1746 geboren, studirte in München und Ingolstadt, wurde 1768 Weltpriester, und Rector der teutschen Schulen, 1778 Pfarrer in Engelbrechtsmünster, 1783 Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften, und privatisirte vom Jahr 1813 an zu München.

Ich habe Anton Bucher bereits 1804 in meinem gelehrten Baiern B. I. S. 162 aufgeführet, mit Anzeige der kleinen Schriften, die er bis zum Jahr 1803 herausgab. Auch in der kleinen Schrift: Gallerie denkwürdiger Baiern, 8. München, Erstes Heft 1807 kömmt S. 27—42 Buchers Biographie vor. Das Meiste, was aber Bucher geschrieben hat, blieb in seinem Leben ungedruckt, und erst nach seinem Tode sammelte und ordnete Herr von Klessing die Manuscripte des Seligen, und gab sie unter dem Titel heraus: Anton von Bucher's sämmtliche Werke, gesammelt und herausgegeben von Joseph von Klessing. Erster Band. 8. München bei Fleischmann 1819. Zweiter Band 1819. Dritter Band 1820. Vierter Band 1820. Fünfter Band 1820. Sechster Band 1821. Diese Bucher'schen Werke, die den Geist früherer Zeiten in Baiern in Absicht auf Erziehung im

bürgerlichen Stande, Schulen und Klöster charakterisiren, sind in mancher Hinsicht wichtig und unterhaltend.

54.

An Herrn von G.

Ich habe Ihnen, mein Freund! für dermalen Nichts zu sagen, als daß Sie eine Fortsetzung der Knospen und Blätter erhalten, und daß ich wünschte, Ihnen statt derselben Blumen und Blüthen übersenden zu können.

Beilage.

Knospen und Blätter.

Vierte Lieferung.

1. Ich halte den, der mir auf dem Zimmer wider meinen Willen meine Zeit wegnimmt, eben so gut für einen Räuber, als jenen, der mich im Walde meiner Geldbörse beraubt.

2. Das alte Gute würde sich nur dann mit Gedeihen wieder einführen lassen, wenn wir selbst wieder die guten Alten der Vorzeit würden.

3. Es muß von Oben herab regiert werden. Aber die Meisten machen es umgekehrt, und lassen ihren untern Menschen ganz über den obern herrschen.

4. In grossen Gesellschaften sind die meisten Einfälle in Gedanken Ausfälle auf die Anwesenden.

5. Wenn nach der Bibel im Himmel mehr Freude ist über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; so muß auch in der Hölle grössere Freude seyn, über Einen endlich doch gefallenen Gerechten, als über neun und neunzig alte Gewohnheitssünder.

6. Die Aerzte würden glücklichere Kuren machen, wenn sie die Kunst fleißiger studirten, auf den Geist, und durch den Geist auf den Körper des Kranken zu wirken.

7. Allem, was dich auf Erden neckt, quält und lästert, kannst du entkommen, wenn du deinen Geist in die Höhe über die Wolken schwingest, und das Schreien der Raben, Krähen, Eulen und Frösche wird bald tief unter dir seyn.

8. Wer an keinen Gott glaubt, zu dem darf keine Gattin, keine Geliebte, kein Freund, kein Vorgesetzter und kein Untergebener Zutrauen haben, und kein Mensch in der Welt kann auf ihn bauen.

9. Es giebt zwei Arten von Excellenzen, excellente und nicht excellente.

10. In moralischer und diätetischer Hinsicht würden die Menschen wenig Remedien brauchen, wenn sie nicht immer die Präservativen versäumten.

11. Nach Luthers Bibelübersetzung im 1. Capitel Moses heißt es, daß Gott im Anfang Ein Männlein und Ein Fräulein schuf. Aber es scheint, daß nun am Ende mehr Fräulein als Männlein übrig bleiben.

12. Es giebt in der Christenheit mehr Schuldner als Schuldenfreie, und mehr Gläubiger als Gläubige.

13. Die Behauptung, daß der Teufel heut zu Tage nicht mehr zum Bösen verführe, ist nicht unrichtig. Die Menschen warten gar nicht mehr auf des Teufels Versuchung, thun ohnehin seinen Willen, und die Hölle bekömmt für ihren Dienst so viele Volontärs, daß sie kein einziges Teufelchen mehr auf Werbung zu schicken braucht.

14. Der höchste Grad von Unverschämtheit ist, sich vor sich selbst nicht schämen, und der Verächtlichste ist, der sich selbst nicht achtet.

15. Die Verirrungen der heiligen Einfalt sind weniger schädlich, als jene der profanen Weisheit.

16. Man sieht das Elend und die Schmerzen Vieler. Aber die am meisten Leidenden sind, deren Seufzer kein Mensch hört, und deren Thränen Niemand erblickt.

17. Subordination, Legitimität und Hierarchie müssen auf Erden bestehen, da sie auch im Himmel gelten, und aus demselben die bösen Engel nur deswegen gestürzt wurden, weil sie dagegen eine Revolution wagten.

18. Die Natur wußte, daß die Liebe nach dem Eintritt in die ehelichen Verhältnisse bald Blüthen und Wärme verlieren würde. Da gab sie ihr Früchte, die Kinder, und durch die Liebe zu den Kindern, webt sie der Gattenliebe ein neues Band.

19. Oft nennt die Welt den Verbreiter des wahren Lichtes einen Finsterling, und den, der die höchste Weisheit besitzt und lehrt, einen Schwärmer, so wie den, der die Menschen aus dem Sonnenlichte in die Mitternacht zieht, und in derselben Irrlichter anzündet, einen Aufklärer, und den, der Unsinn vorträgt, einen Philosophen.

20. Diejenigen bösen Handlungen, die gar kein menschliches Auge sieht, sind immer die schlimmsten, die man vor allen andern meiden sollte, und gerade diese erlaubt man sich am leichtesten.

21. In dem Verhältniß, in dem sich die Lese- und Leihbibliotheken vermehren, vermindert sich die nützliche Lektüre.

22. Das Correctionshaus macht manchen der Besserung noch empfänglichen Verbrecher ganz incorrigibel, und öffentliche Schandstrafen vertilgen gewöhnlich den letzten Keim aller Schaam.

23. Vor dem Himmel ist der Gedanke, die Empfindung, der Wille, die eigentliche That; denn der Wille ist die Zeugung der äusserlichen Handlung, und diese nur die Geburt.

24. Es ist vergebliche Arbeit guten Waizen anzubauen, so lange der Acker mit Unkraut und Disteln bedeckt ist. Weisheit und Tugend werden in dir nicht aufkommen, bis du nicht die bösen Neigungen und Leidenschaften ausgerottet hast.

25. Die Freundschaft kann als rüstige Eiche auch Nordwinde ertragen. Der zarten Pflanze Liebe ist jedes Lüftchen, besonders der Reifen des Mißtrauens schädlich; Eifersucht wird ihr zum Hagelwetter; der wilde Sturm hoher Sinnlichkeit reißt sie in der Wurzel aus, und sie verdorrt.

26. Wenn man sich ganz allein befindet, ist man selten in neutraler, sondern in sehr guter, oder sehr schlimmer Gesellschaft.

27. Es kann, wie in einer grossen Wirthschaft, so in der Staatshaushaltung, nicht lauter Staats-Carossen, sondern es muß auch Lastwagen und Karren, und es kann also auch nicht lauter stattliche Hofpferde, sondern es muß manchen Karrengaul geben. Dieser erhält freilich schlechteres Futter, ist nicht beachtet, und den ganzen Tag angestrengt, wäre aber seines Nutzens und seiner Unentbehrlichkeit wegen wohl aller Aufmerksamkeit und Pflege werth.

28. Man beneidet nur Lebende, und mehr ist oft der Todte zu beneiden, daß er sterben konnte.

29. Jeder Mensch ist ein Bogen in dem grossen Buch der Menschheit, das Erdenleben die Presse, das Fegefeuer die Correctur.

30. Eben so wenig, als die Mysterien und Wirkungen der physischen Natur, können wir jene der moralischen Natur, des Glaubens, der Religiosität und des Einflusses der Geisterwelt in die Körperwelt erklären. Es ist daher unvernünftig, Alles, was man

nicht einsehen, begreifen, oder aus einem Compendium beweisen kann, für leere Einbildung, für Traum, Taschenspielerkunst und Betrug auszuschreien.

31. Nur gar zu oft fand ich in freundlichen Wohnungen unfreundliche und in unfreundlichen Wohnungen freundliche Bewohner, in einem schönen Körper eine häßliche, und in einem häßlichen Körper eine schöne Seele.

32. Ich werde einst unter der Erde liegend, von dem, was allenfalls über mir von mir gesprochen wird, nicht die geringste Notiz nehmen; aber eben so wenig kümmere ich mich auch nun um das, was allenfalls hinter mir von mir gesagt wird.

33. Wenn man von einer Anhöhe aus im freundlichen Wiederscheine der Morgen- oder Abendröthe Städte, Schlösser, Flecken und Dörfer betrachtet, wie ruhig, stille, feierlich, froh und friedlich erscheint Alles! Und ach! im Innern dieser Städte, Schlösser, Flecken und Dörfer, zwischen diesen Mauern, und noch mehr im Innern der Menschenherzen, welche Unruhe, welcher Unfriede, welche Stürme, Sorgen und Leiden!

34. Gerade diejenigen, welche mit der feinsten Nase jeden Feuerbrand in fremden Häusern entdecken, und darüber gewaltigen Feuerlärm machen, dulden keinen, wenn ihr eigenes Haus in Flammen steht.

35. Wer dem Schwindel unterworfen ist, und sich doch auf die Felsen- und Thurmspitze begibt, verdient den Namen eines Thoren, so wie jener, der

seine moralische Ohnmacht kennt, und doch die Gefahr zu stürzen nicht vermeidet.

36. Da man noch viele subalterne Beamte, welche nun alle gnädige Herren sind, gestrenge Herren nannte, wurden die Amtspflichten strenger, und die Untergebenen gnädiger behandelt, als es dermalen der Fall ist.

37. Der Schriftsteller, dessen Schriften ihn überleben, wird auch noch nach seinem Tode der künftigen Generation entweder ein, Unschuld und Tugend verzehrender, immer fortglühender und fortfließender Lavastrom, oder eine, den Fluren Segen bringende, sie reinigende, und sie befruchtende lebendige Quelle.

38. Der gewöhnliche Ausdruck von der Vorzeit: Da waren noch gute Zeiten! soll richtiger heißen: Da waren noch gute Menschen!

39. Man soll es nicht tadeln, wenn eine vortreffliche Sängerin besser bezahlt ist, als zwanzig sehr geschickte Staatsdiener; denn man findet leichter zwanzig gute Staatsdiener, als Eine gute Sängerin.

40. Das Meiste, worüber man sich ärgert, verdient nur, daß man entweder darüber lacht, oder es verachtet, oder damit Mitleiden hat.

41. Die Bekehrung, die erst auf dem Sterbebette geschieht, ist ein Operationsplan, nachdem die Schlacht bereits verloren gieng, eine Rüstung zur Reise, wenn man sich schon am Ziele derselben be-

findet, der Entschluß, im Wettrennen den Preis zu erhalten, nachdem man eben lahm geworden ist, und eine Zahlungs-Anweisung an die Gläubiger, da das ganze Vermögen bereits der Confiscation unterliegt.

42. Die Gefahr kommt meistens nicht vom fremden Gegenstande, sondern von der eigenen Schwäche.

43. Wer die Weltgeschichte studirt, findet zwar, daß es blos Menschen sind, die sie durch ihren freien Willen zu bilden scheinen, daß aber das Ganze von einem unsichtbaren allmächtigen Wesen nach einem Plane geleitet und ausgeführt werde, den die Kurzsichtigkeit der Menschen nicht einsieht, und an dem aller freie Wille derselben durchaus Nichts zu ändern vermag.

44. Die Nemesis straft unerbittlich alle Verbrecher, manchmal wunderbar durch Schicksale, aber am empfindlichsten, wenn sie dem Gewissen die Henkers-Function überläßt.

45. Ein gutes Original giebt immer vielen schlechten Copien das Daseyn, und wer selbst kein Nachbeter ist, erzeugt ein ganzes Heer derselben.

46. Derjenige, von dem gute Lehren und Vorschriften ausgehen, beobachtet sie oft selbst nicht. Verordnungen werden in den Residenzstädten weniger gehalten, als in den Provinzen.

47. Was der Magen im menschlichen Körper ist, sind die Finanzen für einzelne Haushaltungen

und für Staaten. Eine zu schwere, oder eine gar zu geschwinde Verdauung, Verstopfungen oder zu starke Ausleerungen erzeugen Krankheiten.

48. Ein Drama, in dem sich endlich, nach langen Episoden und mehreren Acten, die Begebenheiten drängen, und grosse Entwickelungen beginnen, scheint doch zum Ende zu gehen. Ist dieß nicht der Fall auf, und mit unserer Erde?

49. Die meisten Menschen, welche sich in der alten und neuen Geschichte durch ihre Grösse berühmt machten, stifteten mehr Schaden als Nutzen.

50. Wer den Beifall des Gewissens in sich hat, hat auch jenen des höchsten Richters über sich, und braucht die Menschen neben sich nicht zu fürchten.

55.

An Ferdinand Sch.

Da Sie Anzeige der Quellen verlangen, wo über den seligen Professor Sebastian Mutschelle, und über Professor Mederer Nachrichten vorkommen, habe ich Ihnen Folgendes zu eröffnen:

Von mir selbst finden Sie über Mutschelle Nachricht in dem allgemeinen literarischen Anzeiger 1801. S. 1541, und in Kapler's Magazin für katholische Religionslehrer 1802. B. I. S. 126—134, wo ich auch seine Schriften anzeigte. Ausserdem s. Wei-

ler's Rede zum Andenken von Mutschelle, 1800. Leben Mutschelle's von Weiler. 8. 1803. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1800. B. I. S. 294—354. Baur's Gallerie histor. Gemälde aus dem 18ten Jahrhundert, B. V. S. 328—334. Ladvocats fortges. historisches Handwörterbuch, B. IX. S. 719. Meusels gelehrtes Teutschland, 5te Ausgabe, B. V. S. 371. B. IX. S. 565. und B. XIV. S. 638. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller, B. IX. S. 476—480. Baierisches Wochenblatt 1800. St. 49. 50 und 52. Oberteutsche allgem. Literaturzeitung 1800. B. II. S. 1117. 1801. B. II. S. 285, und 1803 B. II. S. 385—392.

Mutschelle liegt unweit München in Berg am Laim zu Baumkirchen begraben, wo sich aussen an der Pfarrkirche folgende Grabschrift befindet: Unter diesem Grabhügel ruhen die Gebeine des Sebastian Mutschelle, Kanonicus zu St. Veit, und fürstbischöflichen geistlichen Rathes in Freising, Pfarrers und Kammerers zu Baumkirchen, Professors der theologischen Moral im K. Schulhause zu München. Er war zu Allertshausen im Gerichte Crandsberg geboren im Jahr 1749 den 18ten Januar, gestorben im Jahr 1800 den 28. November. Ach! zu frühe für uns ward Er den Prüfungen der Erde entrückt, erhoben ins bessere Land des Lichtes und der Vergeltung, der Denker und Menschenfreund, unser väterliche Lehrer! Seine reiche Aussaat hienieden gedeihe! — Diese Grabschrift wird bald durch die Witterung, der sie ausgesetzt steht, zernichtet seyn.

Ueber den am 2ten Juni 1734 gebornen, und am 13ten Mai 1808 verstorbenen Professor an der

Universität zu Ingolstadt Johann Nepomuck Mederer, und dessen Schriften, können Sie sehen: Ignatz Hübner dem Verdienste Mederer's. 4. Ingolstadt 1808. Meusels gelehrtes Teutschland, 5te Auflage, B. V. S. 106. und B. XIV. S. 520. Westenrieders Geschichte der Baierischen Akademie der Wissenschaften B. I. S. 311. und 401 und B. II. S. 142. 145 und 493. Westenrieders Beiträge zur vaterländischen Historie, B. IX. S. 1—115. Christoph Freiherrn von Aretin's literärisches Handbuch für die baierische Geschichte, Th. I. S. 98 u. 101. dann Baur's Handwörterbuch der im ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorbenen merkwürdigen Personen, B. II. S. 34.

56.

An Alois N.

Sie wollen sich dem Jugendunterrichte widmen, und Lehrer an einer Elementarschule werden. Da ergreifen Sie einen zwar mühseligen, nicht sehr beachteten, sehr oft undankbaren und schlecht bezahlten, aber edlen, höchst nützlichen, verdienstvollen und segenreichen Beruf. Sie werden in manche unangenehme Verhältnisse kommen, mit Aeltern, die entweder ihre Kinder zu sehr verzärteln, oder ganz verwahrlosen, die entweder Ueber-Verfeinerung oder Rohheit besitzen; mit Pädagogen, die nur ein gewisses Steckenpferd reiten, und durchaus wollen, daß Jedermann darauf reiten soll; mit Gemeinden, denen an ihrer

Viehherde mehr liegt, als an ihrer Jugend, und die gerne den Hirten und Nachtwächter bezahlen, aber dem Lehrer nichts geben wollen; mit Beamten, die sich um den Zustand der Wege, Brücken, Scheunen und Stallungen, aber nicht im geringsten um jenen der Schule kümmern; mit Pfarrern, welche das ganze Jahr nicht in die Schule kommen, und den Lehrer nur als Meßnerknecht behandeln; und selbst mit Vorständen, die vom Lehrer mehr verlangen, als er leisten kann, oder als er zu leisten braucht, die Alles tadeln, ohne selbst die wahre Ansicht zu haben, und die den menschlichen Verstand nur in Tabellen mit vielen Rubriken finden.

Sie erhalten nur kärgliche Einkünfte, und, wenn Sie um Gehaltszulage oder ausserordentliche Unterstützung bitten, werden Sie in Gnaden abgewiesen. Hundert Verweise können Sie leicht bekommen, aber nicht Eine Belobung, auch, wenn Ihnen Ihr Gewissen das Zeugniß giebt, daß Sie dieselbe verdienen.

Die Aeltern werden Ihnen entweder in Zucker candirte Puppen, mit der Weisung, zu sorgen, daß kein rauhes Lüftchen und kein rauhes Wörtchen darüber komme, oder verwilderte Jungen zuschicken, und Sie sollen durch das Mirakel des Schulunterrichts aus Dummköpfen grosse Kraft-Genie's, und Geistes-Blinde, Taube und Lahme auf der Stelle sehend, hörend und gehend machen. Von den Aeltern jener Kinder, welche sich am Ende des Schuljahres keine Preise erwerben, werden Sie der Parteylichkeit und Ungerechtigkeit beschuldiget.

Nachdem Sie sechs Tage in der Woche Vor- und Nachmittags in der Werktagsschule viele und sauere Arbeit haben, wird Ihnen nicht, wie dem Taglöhner, der Sonntag zum Ruhetag gegönnt, sondern am Sonntag müssen Sie Feyertagsschule halten.

Ungeachtet dieser nichterfreulichen, und nicht ermunternden Aussichten, und bei allen Hindernissen, Plagen, Dornen und Klippen, doch freiwillig den Lehrer-Stand erwählen, ist eine grosse Resignation und ein schönes Opfer, welches Sie dem Wohl der künftigen Generation bringen. Sie erleben nicht mehr die Erndte, aber haben das Verdienst, die Aussaat besorgt zu haben.

Es ist eine National-Angelegenheit, der Sie sich widmen, und, wenn auch unsere Tage in moralischer Hinsicht trübe sind, helfen Sie doch der Nachwelt eine heitere Morgenröthe bereiten.

Alle, die auf was immer für einer Stufe im Fache der öffentlichen Erziehung und des Schulwesens arbeiten, haben heut zu Tage keinen grossen Lohn, und keine Auszeichnungen zu erwarten. Aber das Geschäft selbst und die Früchte desselben sind der schönste Lohn, und die glänzendste Auszeichnung.

Gründen und befördern Sie vor Allem durch die Schule Religion und Moralität. Ihre Schulkinder sollen fromme Christen, gute Menschen, getreue Unterthanen, arbeitsame und vernünftige Bürger, verträgliche Nachbarn, redliche Dienstbothen, geschickte Gewerbsleute, genügsame und fleißige Landbewohner und glückliche Hausväter werden. Dieses sind Ihre Zwecke, und Alles, was auf die einfachste

und sicherste Art zu diesen Zwecken führet, giebt Ihren Kenntnissen, Ihren Beobachtungen, Ihren Erfahrungen, Ihrem Kopf und Ihrem Herzen die Mittel an, deren Sie sich beim Unterrichte zu bedienen haben.

Alle Jugendbildung und aller Unterricht müssen aus hellem Sinne und aus reinem Herzen ausgehen; sonst ruhet darauf nicht Segen und Frucht, sondern Verderben und Fluch. Nicht Unmoralität und Egoismus, sondern strenge Sittlichkeit und der beste Wille müssen dem Lehrer unerschüttert eigen seyn. Wenn der Lehrer unter die bösen und schlechten Menschen gehört, werden die Schulkinder auch böse und schlechte Menschen, und einst die in der Schule erlangten Kenntnisse nicht zum Guten anwenden, sondern zum Bösen mißbrauchen.

Nur gar zu oft wird von einer fehlerhaften häuslichen Erziehung alles Gute, was eine gute Schule gründet und herstellt, wieder verdorben und vernichtet, und überhaupt kann und wird der allerbeste Lehrer Nichts nützen, wenn nicht zu Hause das Wachsthum der in der Schule veranstalteten Pflanzung befördert wird. Der Lehrer muß der Gehülfe der Aeltern, und die Aeltern müssen die Gehülfen des Lehrers seyn. Die Mutter ist die Hauptsache; von ihr kommt der allererste Unterricht, und nur sie legt den Grundstein, auf dem die Schule fortzubauen hat.

Das überflüssige Wissen, das unnöthige Wissen, und das Vielwissen gehören nicht in die Elementarschule. Die Kinder sollen in dem, aber nur in dem, was sie zu wissen brauchen, unterrichtet werden; sie sollen denken, erkennen und leben lernen. Zur Anstrengung

strengung und Selbstbeherrschung muß die Jugend frühe und strenge gewöhnt, und Eigendünkel und Eigensinn müssen wie das giftigste Unkraut ausgerottet werden.

Wenn der mit den nöthigen Kenntnissen und guten Eigenschaften ausgerüstete Lehrer mit Freude an sein Tagwerk gehet, werden auch die Kinder gern lernen. Ich entdeckte meistens eine gute Schule, wo ich beim ersten Eintritt in den Augen des Lehrers Zufriedenheit und alle Gesichter der Kinder offen und froh fand.

Was das Lesenlernen betrifft, bin ich für mich für die Syllabirmethode; aber ob Sie sich der Syllabir- oder Buchstabirmethode bedienen, ist einerlei. Mit jeder der beiden Methoden kommt ein geschickter und fleißiger Lehrer zum Ziele, ein ungeschickter und träger mit keiner. Für die Bell-Lankaster'sche Unterrichtsweise bin ich nicht. Die Pädagogen machen damit bereits so viele Mißgriffe, als ehemals die Aerzte mit dem Brownischen System machten. Die Lankaster'sche Weise ist immer nur ein Surrogat, dessen wir, da wir genug Schulen und genug Lehrindividuen haben, nicht bedürfen, oder welches wenigstens, wenn es irgendwo eingeführt werden will, unsern teutschen Forderungen und Verhältnissen erst anpassend gemacht werden müßte.

Vielleicht kommen Sie, wenn Sie als Lehrer angestellt werden, auch in eine äussere günstige Lage. Sie können einen einträglichen Schuldienst mit einem schönen Schulhause erhalten. Ihr Schulvorstand kann ein helldenkender und humaner Mann, der Beamte

ein für das Schulwesen sehr thätiger, Sie in Allem, wo Sie seiner Hülfe bedürfen, kräftig und mit Vergnügen unterstützender Freund der guten Sache seyn. Der Pfarrer unterstützt Sie in Ihrem Wirkungskreise durch Rath und That, hat Achtung für Sie, und verschafft Ihnen Achtung und Zutrauen. Da er selbst durch zweckmäßige Volksbildung sorgte, daß die Gemeinde gut und brav ist, wird Ihnen die Jugendbildung nur leicht, und Sie erhalten schon gleich bei Eröffnung der Schule gutgeartete und für alles Gute empfängliche Kinder.

Wenn es so kommt, wie ich hoffe, dann wünsche ich Ihnen Glück, und es soll mir, wenn ich es erlebe, daß Sie an Ihr Ziel kommen, einst ein hohes Fest werden, Ihre Schule zu besuchen.

57.

An Frau von Th.

Ueberbringer dieß Herr von F. kömmt, wie Ihnen bereits angekündet ward, nun wirklich zu Ihnen für einige Tage auf das Land, und hat mich ersucht, ihm ein Empfehlungsschreiben an Sie mitzugeben.

Ein Schreiben kann ich ihm wohl mitgeben, aber kein ihn empfehlendes.

Sie haben ohne Zweifel von Herrn von F., ehe Sie ihn jetzt selbst kennen lernen, eine sehr vortheilhafte Idee. Denn, da Sie wissen, daß er ein sehr guter Freund von mir ist, werden Sie glauben,

daß er auch jene Vorzüge besitze, die Sie selbst, gnädige Frau! Ihre sämmtliche Fräulein Töchter, Ihr Stubenmädchen Catharine, ihre alte Köchin Marianne und Ihre Hausmagd an mir seit lange bewundern. Aber weit gefehlt! Ich bin gemalt, und in Kupfer gestochen worden, aber nirgends getroffen, und so ist denn auch mein Freund F. eine übelgelungene Copie von mir. Es hätte wohl Etwas aus ihm werden können, wenn er mich nicht zu seinem Muster genommen haben würde, und hätten Sie wohl ein Besseres gewußt? Indessen gehet er seinen eigenen Weg, und ohne Zweifel aus Desperation, daß er meine Vollkommenheiten nicht zu erreichen vermag, ahmet er keine einzige derselben nach. Sie werden schon innerhalb der ersten 24 Stunden, da er sich bei Ihnen befindet, eine Menge Variationen bemerken, die Sie überzeugen, daß Er nicht Ich ist.

Des Mittags, wenn ich bei Ihnen bin, trinke ich Ein Glas Bier, und Ein Quart Wein mit Wasser. Er ist im Stande, eine Flasche Bier, und dann eine ganze Bouteille Wein auszuleeren, von jeder Schüssel zweimal zu nehmen, und schlägt es gewiß nicht aus, wenn Sie ihm nach Tische Kaffee und Liqueur anbiethen. Des Abends erwartet er ein gutes Nachtessen, und nimmt dann gerne ein Kartenspiel an. Während ich noch jedesmal im Sommer bei Ihnen Morgens 4 Uhr im Garten war, und Abends halb 10 Uhr auf meinem Zimmer, bringen Sie ihn aus dem Ihrigen vor Mitternacht nicht, und sehen ihn vor Morgens 9 Uhr nicht zum Frühstück. Ich gieng bei Ihnen auch schon auf die Jagd, und

da ich bei jedem Schuß fehlte, kamen die Rehböcke und Hasen mit der blossen Todesangst durch; aber er schießt Ihnen in Ihren Wäldern Alles zusammen.

Ein, mir höchst unangenehmer, Hauptunterschied zwischen mir und ihm ist, daß die Frauenzimmer Mir gefährlich sind, daß aber Er den Frauenzimmern gefährlich ist. Dieß ist ein Gegenstand, worüber ich vorzüglich warnen muß. Lassen Sie, so lange er bei Ihnen ist, zur Nachtzeit in allen Gängen des Schlosses fleißig den Jäger mit seinem Kugelstutzen und den Nachtwächter mit der Helleparte patrouilliren; legen Sie an alle Thüren, wo weibliche Welt wohnet, Vorhängeschlösser, und, wenn er unter Tags auf seinem Zimmer ein Glas Wasser verlangt, soll es ihm nur der Gärtner, oder höchstens die alte Köchin bringen.

Er kann den Frauenzimmern viele schöne Dinge vorsagen, hat viel Welt und Lectüre, zeichnet, singt, spielt Klavier, kleidet sich elegant; kurz: Er bringt Feuersgefahr in Ihr Haus; daher ich bitten muß, daß weder Sie, noch die Fräuleins, noch das Stubenmädchen, die Köchin und Hausmagd, noch die Mädchen im Dorfe, was Sie durch den Gerichtsdiener publiciren lassen müssen, ihm auch nur Ein Wort glauben. Mir aber ist, wenn ich zu Ihnen komme, Alles, wie Sie bereits wissen, unbedingt zu glauben.

Sollten Sie an Herrn von F. noch mehrere Unarten entdecken, als ich Ihnen eben meldete, so müssen Sie mit seiner Jugend, da er erst vierzig Jahre alt ist, Nachsicht haben. Wenn er noch um zwanzig oder dreißig Jahre älter ist, wird er wohl so

solide werden, als ich mich noch recht gut erinnere, schon in meiner ersten Kindheit gewesen zu seyn.

Sie können ihm gegenwärtigen Brief, als einen Beichtspiegel zu lesen geben, aber gestatten Sie ihm keine Antikritik, und nach zwei Tagen sagen Sie ihm, daß jetzt zum Zurückreisen recht schönes Wetter sey, welches nicht länger dauern wird; denn sonst bleibt er Ihnen vier Wochen lang.

58.

An Ferdinand Sch.

Zur verlangten Auskunft dient Folgendes:

1. Ueber den am 19. October 1780 in München verstorbenen Anton Johann Lipowsky, geistl. Raths-Sekretär. s. Westenrieders Rede zum Andenken A. J. Lipowsky, 1781. Annalen der baierischen Literatur 1781. S. 212—217. Hirschings hist. literar. Handbuch, B. IV. Abth. 1. S. 283. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller, B. VIII. S. 285.

2. Ueber den am 23. März 1787 verstorbenen Johann Georg von Lori, baierischem geheimen Rath, s. Finauers Magazin der Literatur, 1775. Th. I. S. 52. Weidlich's biographische Nachrichten von Rechtsgelehrten, B. III. S. 195. Hirschings hist. literar. Handbuch, B. IV. Abth. 2. S. 22. Westenrieders Beiträge zur vaterländischen Historie, B. I. S. 346 — 365.

Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller, B. VIII. S. 358. Ladvocats fortges. histor. Handwörterbuch, B. VIII. S. 272. Rotermund's Gelehrten-Lexicon, B. III. S. 2143.

3. Ueber den am 5. Juli 1789 verstorbenen Joseph Eucharius Freiherrn v. Obermayer, geheimen Rath, s. Westenrieders Beiträge zur vaterländischen Historie, B. VI. S. 411. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller, B. X. S. 148.

4. Ueber den am 24. Februar 1780 in München verstorbenen Andreas Felix von Oefele, Hofbibliothekar, s. Karl Albrecht v. Vachiery akademische Rede zum Andenken an Oefele, 1780. Steigenbergers literarischer Versuch von Entstehung der Hofbibliothek, 1784. Westenrieders baierische Beiträge zur schönen und nützlichen Literatur, 1780. B. I. St. 4. S. 293. Dessen Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften, B. I. S. 180. und B. II. S. 557—564. Christoph Freiherrn v. Aretin's literarisches Handbuch für die baierische Geschichte, Th. I. S. 67—71. Hirschings hist. literar. Handbuch B. VI. Abth. 1. S. 369. Meusels histor. Literatur auf das Jahr 1781. B. II. S. 139—151. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller, B. X. S. 161. Ladvocats fortges. Handwörterbuch, B. VI. S. 1517.

5. Ueber den am 19. Januar 1778 verstorbenen Peter v. Osterwald, geheimen Rath in München, s. Annalen der baierischen Literatur, B. I. S. 10 u. 71. Beiträge zur baierischen Schul- und Erziehungs-Geschichte, 1778. S. 89. 106 und 137. Nov. biblioth. ec-

clesiast. Friburg. III. Fascic. 4. S. 551. Nicolai's Reise, B. VI. S. 611. Teutsches Museum, 1780. n. 7. S. 93. Westenrieders akademische Rede zum Andenken Osterwalds, 1778. Hirschings hist. literar. Handbuch, B. VI. Abth. 2. S. 246. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller, B. X. S. 240. Bougine Handbuch der Lit. Geschichte, B. IV. S. 553.

6. Ueber den am 9. Juli 1805 verstorbenen Georg Wolfgang Panzer, Schaffer in Nürnberg, s. Bocks und Mosers Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer, B. I. Beyers allgemeines Magazin für Prediger, B. VI. S. 563. Wills und Nopitsch Nürnberg. Gelehrten-Lexicon, B. III. S. 118. u. B. VII. S. 94. Bougine Handbuch der Lit. Geschichte, B. IV. S. 559. Versuch einer Ansicht der vollendeten Lebenstage G. W. Panzers, von dessen Sohne J. F. H. Panzer, 1805. Klüpfel Necrologium sodalium et amicorum litterariorum, 1809. S. 316. Meusels gel. Teutschland, B. 6. 10. 11. 12 u. 15. Christoph Freiherrn v. Aretins neuer literar. Anzeiger, 1806. S. 102.

7. Ueber den am 24. Januar 1794 verstorbenen Georg Ludwig Rousseau, Professor der Medicin in Ingolstadt, s. Franz von Paula Schrank's Nachrichten von berühmten Gelehrten, B. I. S. 231—255. Hirschings hist. literar. Handbuch, B. X. Abth. 1. S. 218. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller, B. XI. S. 454. Rötgers Nekrolog, B. IV. S. 176. Ladvocats fortgesetztes Handwörterbuch, B. IX. S. 855.

8. Ueber den am 28. Februar 1792 verstorbenen Johann Christoph Rudolph, Professor der Rechte in

Erlangen, s. Harlesii Memoria J. C. Rudolphi, 1792. Pütters Literatur des teutschen Staatsrechts, Th. II. S. 103. Weidlich's biographische Nachrichten von Rechtsgelehrten, B. II. S. 253. Schlichtekrolls Nekrolog auf 1792. B. II. S. 203. Koppe juristischer Almanach auf 1793. S. 267. Fikenschers Gelehrtengeschichte der Universität Erlangen, Abth. I. S. 216. Hirschings hist. literar. Handbuch, B. X. Abth. 1. S. 280, Rötgers Nekrolog, St. II. S. 153. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller, B. XI. S. 462. Ekkards lit. Handbuch, Th. II. S. 93.

59.

An Frau von G.

Sie kommen mit Anfragen an mich über so viele und so verschiedene Gegenstände, daß ich wohl manchmal in Verlegenheit gerathen sollte. Dieß könnte schon leicht der Fall bei Dingen werden, die meines Faches sind, und die ich daher von Rechtswegen wissen muß. Aber, wenn Sie, wie in Ihrem letzten Briefe geschieht, von mir Auskunft über die Zuläßigkeit oder Schädlichkeit der Schnürbrüste haben wollen, da Sie doch gewiß wissen, daß ich nicht zur Zunft der Aerzte gehöre, und da ich Sie auf meine Ehre versichern kann, daß ich kein Frauenzimmer bin; da weiß ich nicht: ob ich mehr Ihr unbegränztes Zutrauen in meine Fähigkeit und Fertigkeit zum Antworten, oder meine Leichtfertigkeit, über Alles zu ur-

theilen, bewundern soll. Die Fragen werden nicht recensirt, wohl aber die Antworten. Indessen werden ja meine Briefe glücklicherweise nicht gedruckt, und da mögen Sie also fragen, was Sie wollen; ich werde keine Antwort schuldig bleiben, und wenn Sie wissen wollen, wie die Leute im Mond aussehen, so mache ich Ihnen, obwohl ich dort wenig Connexionen habe, eine umständliche Beschreibung hierüber.

Was nun Ihre vorliegende Frage betrifft, so lautet meine Antwort: Das Tragen der Schnürbrüste ist der Gesundheit sehr schädlich, daher unzuläßig und unvernünftig. Ich weiß gar wohl, daß dieses von vielen Damen selbst eingesehen und empfunden wird. Die Unbehilflichkeit, in der sich der gepreßte Körper befindet, dem kein freies Athemholen und kein Bücken gestattet wird, ist höchst lästig. Der Umlauf des Blutes und der Säfte wird gehemmt, die Verdauung gehindert, und oft hat man Uebelkeiten und Krankheiten blos der Schnürbrust zu danken. Manches Fräulein bereitet sich als solches durch das zu enge Schnüren die unglücklichen Geburtsfälle, die ihr einst als Gattin bevorstehen.

Wollen Sie über den Gegenstand gedruckte Schriften lesen, kann ich Ihnen folgende anzeigen:

Bonnaud's Abhandlung von den schädlichen Wirkungen der Schnürbrüste; aus dem Französischen übersetzt, 8. Leipzig 1773.

Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste. Zwei Preißschriften durch eine von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebene Preißfrage veranlaßt.

(Von Samuel Thomas Sömmering und von einem Ungenannten). Herausgegeben von C. G. Salzmann, 8. Leipzig 1788.

Samuel Thomas Sömmering über die Wirkungen der Schnürbrüste. Neue, völlig umgearbeitete Auflage, 8. Berlin 1793.

Mehrere teutsche, französische und englische Aerzte haben die für die Gesundheit schädlichen, und dem Leben gefährlichen Wirkungen der Schnürbrüste bewiesen. Aber es mag unklug, lächerlich und toll seyn, es mag Gesundheit, Leib und Leben kosten; Alles, was nicht die Göttin, sondern die Tyrannin Mode will, muß geschehen. Unsere Bauernmädchen sind dießfalls, und wohl auch manchmal noch in andern Stücken, vernünftiger.

Daß sich auch sogar unsere jungen Modeherren schnüren, und damit ihren Körper bei der bepolsterten Brust ein Wespen ähnliches Aussehen geben, darüber habe ich nichts zu bemerken, als daß die Schnürbinden der Herren, die nur über den Magen gehen, der Gesundheit noch nachtheiliger sind, als ein Küraß über den ganzen Leib.

60.

An Magdalene von M.

Nachdem wir nun nicht mehr in einer und derselben Stadt befindlich, sondern zwanzig Meilen von einander entfernt sind, kann ich Ihnen heuer meinen

Glückswunsch zu Ihrem Namenstage nicht mehr, wie sonst immer geschah, mündlich, sondern muß ihn schriftlich machen.

Ich wünsche Ihnen nicht, was Sie sich selbst wünschen, sondern vielmehr, daß Ihre Lieblingswünsche gar nicht, oder doch nicht sobald, als Sie es nun verlangen, in Erfüllung kommen sollen. Wenn seit vierzig Jahren meine vierzig Lieblingswünsche — denn ich hatte in jedem Jahre einen andern — in Erfüllung gegangen seyn würden, wäre ich sehr unglücklich. Gerade das, was man am heftigsten wünschet, ist nicht allemal das Klügste, was man sich wünschen sollte, und wenn man recht unzufrieden ist, daß der Lieblingswunsch nicht in Erfüllung gehen will, danket man nach einiger Zeit dem Himmel, daß die Erfüllung scheiterte. Die allerheissesten Wünsche kommen gewöhnlich nur aus dem Herzen; den Kopf läßt man gar keine Notiz davon nehmen, und ein Wunsch, den dieser nicht billigt, bringt bei seiner Erfüllung keine, oder bereits welke Rosen, wohl aber Dornen mit sich.

Was ich als wahrer Freund Ihnen wünsche, sind: Gesundheit, Zufriedenheit, innere und äußere Ruhe, hinlänglicher Wohlstand und Frohsinn.

61.

An N.

Da Sie hieher kommen, und Ihr Absteigquartier bei mir nehmen wollen; so werden Sie Unheil in mein Haus bringen, und ich werde es als das größte Unglück ansehen, die häßlichste Langeweile wird mich plagen, Nichts wird meinen Kummer zerstreuen, und Niemand mich trösten können — wenn Sie nämlich bald wieder abreisen sollten, und wenn Sie sich nicht entschließen, recht bald zu kommen, und recht lange bei mir zu bleiben.

Für Ihre Gesundheit wird gesorgt; denn an meinem Tische sind Sie vor Unverdaulichkeiten sicher. Da sich keine Frauenzimmer bei mir befinden, brauchen Sie nicht auf Schmeicheleien und Complimente zu studiren, haben keinen Anzug und keinen Mops zu loben, beim Spazierengehen Niemanden am Arm zu schleppen, können den ganzen Tag im Hausrocke bleiben, und, ohne erst ein Privilegium darüber nachzusuchen, ungestört Ihre Pfeife rauchen. Im Denken hindert Sie bei mir Nichts; denn ich habe meine Geschäfte, und lasse Sie daher recht freundschaftlich halbe Tage allein. Ich stehe sehr frühe auf; aber Sie können aufstehen und zu Bette gehen, wenn Sie wollen; nur müssen Sie mir gestatten, daß ich Abends halb 10 Uhr verschwinde. Bücher, besonders für Ihre Lieblingsfächer finden Sie bei mir genug. Da Sie selbst ein guter Fußgänger sind, machen wir Wanderungen von vier bis sechs Stunden.

62.

An Herrn von G.

An Ihrer Wiedergenesung von einer gefährlichen und langen Krankheit nehme ich innigen, und den freundschaftlichsten Antheil. Schonen Sie nun im Zustande der Reconvalescenz möglichst Ihre Kräfte, da die Natur das Capital derselben nur mühsam wieder sammelt, und jede Geistes- und jede körperliche Anstrengung nun eine im Mißverhältniß zur Einnahme stehende Ausgabe wäre.

Es muß ein eigenes Gefühl seyn, wovon der immer Gesunde gar keinen Begriff haben kann, vom harten schmerzhaften Krankenlager sich wieder erheben, und wieder in Gottes freier Luft wandeln, und seine Sonne sehen zu können, da man schon von den Schatten des Todes berühret ward. Zwar dasselbe Gefühl sollten auch alle Gesunde an jedem neuen Morgen eines jeden Tages haben; denn jedes Erwachen aus dem Schlafe ist ein Erwachen aus dem Grabe, und jeder Tag eine neue Schöpfung in uns, um uns, und für uns.

Ihrer lieben Frau Gemahlin machen Sie meine herzlichsten Glückswünsche, daß ihr Kummer zu Ende ist, und daß der Himmel ihr ihren besten und theuersten Gatten neu geschenkt hat. Wäre ich nicht durch meine Amtsgeschäfte gebunden, käme ich nun zu Ihnen, um das schönste Familienfest, das Fest Ihrer Rettung und Wiedergenesung, mit zu feiern.

63.

An Herrn von G.

Nachdem Sie bereits von meinen Knospen und Blättern vier Lieferungen erhalten haben, folgt noch eine Nachlese.

Beilage.

Knospen und Blätter.

Nachlese.

1. Die Menschen spielen so gewaltige Variationen, daß aus denselben das ursprüngliche, reine, einfache Thema der Menschheit gar nicht mehr zu erkennen ist.

2. Dein Innerstes verschließe der Welt; sie profanirt alles Heilige.

3. Nicht dein Wille sey dein Gesetz, sondern das Gesetz dein Wille.

4. Manche ziehen wohl ihren alten Adam aus, aber nur so, wie man Wäsche wechselt, um am nächsten Morgen wieder einen andern alten Adam anzuziehen.

5. Verdruß ist weniger peinlich, als Ueberdruß.

6. Es geschieht wenig Gutes in der Welt, und wenn man erst bei den einzelnen als gut erscheinenden Handlungen die unlautern und unedlen Absichten abrechnet; so reducirt sich die Totalsumme so sehr, daß das geringe Licht in der weiten Mitternacht des Bösen allen Schein verliert.

7. Stelle in dir selbst Ruhe her, so wird dir Alles ausser dir ruhig erscheinen. Mache dich selbst zufrieden, so wirst du mit Allem zufrieden seyn.

8. Der Ausländer werde nach Gebühr geachtet, soll aber bei gleicher Brauchbarkeit, und gleichen Vorzügen nicht dem Inländer vorgezogen werden.

9. Kein Landmann säet selbst Unkraut auf seinen Acker, kein Gärtner verwüstet selbst seinen Garten und verkrüppelt seine eigenen Bäume. Eltern und Erzieher thun dieses aber doch manchmal an ihren Kindern und Zöglingen.

10. Der Tod ist kein General, welcher zuwartet, bis die Mannschaft zum Ausrücken gerüstet ist, oder wohl hierzu selbst Lust hat. Den Einen, der ganz marschfertig ist, und gerne abziehen würde, läßt er noch in der Garnison, und dem Andern, der in ihr noch lange zu bleiben wünschte, und von seinen Requisiten gar Nichts in Ordnung hat, giebt er Ordre zum schleunigsten Aufbruche.

11. Man kann dich mißdeuten, mißkennen, verläumden, schief beurtheilen, und unrecht verurtheilen; aber deine Ehre kann dir Niemand rauben, ausser du giebst sie selbst weg.

12. Leiden sind ein wohlthätiger befruchtender Regen, wenn das Herz warm ist; aber die Kälte desselben verwandelt den Regen in Hagel.

13. Die Thiere versinken niemals unter die Thierheit, aber oft die Menschen nicht nur unter die Menschheit, sondern sogar noch unter die Thierheit.

14. Böse, strenge und unerbittlich seyn, verdient allen Beifall, wenn man es gegen sich selbst ist.

15. Fremdes Lob ist viel demüthigender und beschämender als Tadel, wenn die innere Ueberzeugung sagt, daß man letzteren verdient habe.

16. Nicht das Erwägen der Motive, warum wohl das Verbot gegeben ward, sondern Ueberwindung der Neigung dagegen zu handeln, ist das einfachste Mittel, nicht gegen das Verbot zu sündigen.

17. Das immerwährende Versetzen ist schädlich, sowohl bei Bäumen, als bey Staatsdienern.

18. Der Träge kennt den Genuß der Ruhe nicht, und schätzt ihn nicht, weil ihn keine Arbeit ermüdet, und nur der, dessen Geist unaufhörlich thätig ist, findet in Ruhe und Schlaf die höchste Wohlthat, als einer Quelle zur neuen Kraft.

19. Der gerade Weg ist nicht immer der kürzeste und sicherste, aber der ehrlichste und beste, selbst wenn man auf demselben gar nicht an das Ziel kommen sollte.

20. Tugend allein giebt das höchste Glück. Man kann dieses Glück nicht für Geld kaufen, und braucht es auch nicht zu kaufen, da es jeder umsonst haben kann. Und doch wird dasselbe gerade von jenen am meisten versäumt, die am heftigsten nach Glückseligkeit jagen.

64.

An Caroline von U.

Ihre Frauenzimmer-Neugierde verlangt zu wissen, ob ich männliche oder weibliche Domestiken, und wie viele ich habe.

Sie sollen sogleich hierüber von mir pflichtschuldigen Rapport erhalten. Ich habe gar keinen männlichen, sondern lauter weibliche Domestiken und zwar an der Zahl sechs und dreißig.

Dieselben sind: 1. Eine Wirthschafterin. 2. Küchen-Rechnungsführerin. 3. Leinwandmeisterin. 4. Kammerjungfer. 5. Ein Stubenmädchen. 6. Eine Tafeldeckerin. 7. Mundschenkin. 8. Köchin. 9. Kellnerin. 10. Hausmagd. 11. Wasserträgerin. 12. Blumenwärterin. 13. Wäscherin. 14. Garderobe-Meisterin. 15. Strickerin. 16. Ausgeherin. 17. Beschließerin. 18. Näherin. 19. Spinnerin. 20. Kleider-Auskehrerin. 21. Stiefelputzerin. 22. Einheitzerin. 23. Lampen-Anzünderin. 24. Zimmerwärterin. 25. Anzugs-Ausbesserin. 26. Ein Milchmädchen. 27. Eine Tobackspfeifen-Stopferin. 28. Briefe-Abgeberin. 29. Akten-Trägerin. 30. Leute-Anmelderin. 31. Hausuhr-Aufzieherin. 32. Nachtigall-Futtermeisterin. 33. Ein Hühnermädchen. 34. Eine Neuigkeiten-Jägerin. 35. Karten-Aufschlägerin, und 36. Sitten-Wächterin. — Merkwürdig ist, daß Alle zusammen ein Alter von neun und dreyßig Jahren haben, und also jede einzeln nur Ein Jahr und Ein Monat alt ist; daß Alle den Namen Cäcilie führen; daß sie

sich sämmtlich vollkommen ähnlich sehen, und sämmtlich aus Wasserburg in Baiern gebürtig sind. Auch besitzen sie ganz gleiche Geschicklichkeiten und Ungeschicklichkeiten, gleiche Tugenden und Untugenden; ich kann keiner einen Vorzug vor der andern geben, und muß sie wohl Alle behalten; denn würde ich eine wegschicken, laufen mir die übrigen auch davon.

65.

An Baron von R.

Da ich Ihnen keinen neuen, sondern einen alten teutschen Dichter senden soll, erhalten Sie hiemit Friedrichs von Logau Sinngedichte, zwölf Bücher mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters; herausgegeben von C. W. Ramler, und G. E. Lessing. 8. Leipzig bei Weidmann. 1759. Diese letzte Ausgabe erschien erst hundert und vier Jahre nach Logau's Tode, welcher sich bis gegen das Ende seines Lebens gewöhnlich nicht Logau, sondern Salomon von Golau nannte.

Friedrich von Logau ward im Jahr 1604 geboren. Das Geschlecht derer von Logau ist eines der ältesten adelichen Geschlechter Schlesiens; ihr Stammhaus Altendorf liegt im Fürstenthum Schweidnitz. Friedrich von Logau war Kanzleirath bei dem Herzog Ludwig von Liegnitz. Sinapius sagt, daß Logau seine Sinngedichte unter dem Namen Golau im Jahr 1638 herausgab, und Ramler und Lessing in

ihrer Vorrede zur vorliegenden Ausgabe erwähnen einer vollständigen Sammlung, die 1654 unter dem Titel: Salomons von Golau teutscher Sinngedichte drei Tausend, zu Breslau im Verlage Caspar Kloßmann's herauskam. Logau starb am 5. Julius 1655. Im Jahre 1702 erschien eine verstümmelte Auflage seiner Sinngedichte unter dem Titel: S. v. G. auferweckte Gedichte, und endlich im Jahr 1759 die genaue Ausgabe, die Sie jetzt von mir erhalten.

66.

An Pf.

Obwohl die Aeusserungen und Geständnisse in Ihrem Schreiben nur dunkel und fragmentarisch sind, erkenne ich doch aus denselben, daß Sie geistig oder moralisch krank sind, und dieses, mein Freund! ist viel schlimmer, als wenn Sie im Körper ein, durch physische gute Constitution, Diät, Badekur, Arzt und Apotheke wieder zu heilendes Uebel hätten.

Schon Ihre permanente Unzufriedenheit bei vollkommener körperlicher Gesundheit, und bei den glücklichsten äussern Umständen, Ihre Unruhe und Ihr Mißvergnügen, worüber Sie klagen, sind arge Symptomen. Wenn das Innere in vollkommener Ordnung sich befindet, kann bei einem denkenden, empfindsamen und gebildeten Menschen — denn der ganz unwissende und gefühllose erscheint auch zufrieden — gar keine Unzufriedenheit bestehen.

Es ist nun schwer, Ihnen den verlangten Rath zu ertheilen, da ich das Uebel nicht genau kenne. Doch, da Sie sich in jedem Falle selbst helfen können und müssen, habe ich Sie nur auf sich selbst aufmerksam zu machen, und Ihnen einige bewährte Maasregeln zu empfehlen.

Die nöthigste Frage bei einer Krankheit ist: was fehlt, und wo fehlt es? Untersuchen Sie, welche Gesinnungen, Wünsche, Neigungen, Leidenschaften, Handlungen und Gewohnheiten Ihr Uebel, und die Quelle desselben verursachen. Wenn der status morbi erkannt wird, ist die Genesung wohl zu bewerkstelligen. Dann bestimmen Sie mit allem Ernste Ihren Willen, von Ihrer geistigen oder moralischen Krankheit loszukommen. Vorzüglich forschen Sie den bösen Quellen und den bösen Gelegenheiten nach; verstopfen Sie jene und vermeiden Sie diese.

Befindet sich der Sitz der Krankheit im Kopfe; so nützt nur die unausgesetzte Bemühung, zu helleren Begriffen zu gelangen. Das Licht wird alle Grillen, Fledermäuse, Nachteulen und Gespenster vertreiben. Ist der Sitz der Krankheit im Herzen, muß dieses edler gemacht, und von allen unzulässigen Wünschen und Begierden rein werden. Die Hauptsache ist Bezähmung der Phantasie; denn sie betäubt den Kopf, leuchtet zwar als ein Irrlicht, verfinstert aber den Verstand, überwältigt das Herz und seine Neigungen, und fesselt den Willen.

Jeder vorsätzliche Ausbruch der Krankheit, jeder Paroxismus muß verhütet, und es muß gegen das Böse gekämpft werden. Wenn auch der Sieg nicht

gleich gänzlich errungen wird; so schwächt doch jeder, und ein anhaltender Widerstand die Kräfte des Feindes, und erhöht die eigenen.

67.

An Karl von M.

Wenn Sie von mir zu Ihrem bevorstehenden Namenstag wieder eine Gratulations-Epistel erwarten, wie Sie freilich jährlich ordentlich seit zehen Jahren erhalten haben; so warten Sie ganz umsonst. Sie werden, wie ich hoffe, alle meine Briefe fleißig aufbewahren, und besitzen also bereits zehen schriftliche, wohlstylisirte Namenstags-Glückswünsche von mir. Nun für heuer lesen Sie den vor zehen Jahren, im nächsten Jahre den vor neun, dann im darauffolgenden den vor acht Jahren erhaltenen Glückswunsch, und so weiters. Wenn die neuen zehen Jahre herum sind, soll dann eine neue vermehrte und verbesserte Auflage meiner Glückswünsche mit Beilagen, welche die Erfüllung derselben enthalten, zuverlässig erscheinen.

68.

An Herrn K.

Da Ihnen die zur Ostermesse erschienenen Druckschriften bereits aus den Bücher-Catalogen bekannt sind, will ich Ihnen die Titel von verschiedenen Schriften hersetzen, welche von grossen Gelehrten ver-

faßt sind, und nächstens unter die Presse kommen sollen. Es war bisher ein Fehler, daß sich viele Schriftsteller immer nur mit speculativen Materien abgaben, und es ist daher erfreulich, daß nun Einige beginnen, für das praktische Leben einzuwirken, und die ohnehin bereits in allen Ständen erwachte Aufklärung zu befördern. Die Schriften, welche erscheinen werden, sind folgende:

1) Sehr nützlicher theoretischer und praktischer Unterricht, wie Männer ihre Frauen, und diese hinwieder ihre Männer betrügen können, ohne alle Gefahr, entdeckt zu werden, oder auch nur in Verdacht zu kommen; in zwei Theilen.

2) Unumstößlicher Beweis, daß man sein Geld nicht besser und zweckmäßiger verwenden könne, als wenn man immer, und zwar mit hohen Einsätzen, in die Lotterie spielt.

3) Dienstboten-Büchlein, d. i. Anweisung, wie weibliche Domestiken unbemerkt ihre Herrschaften auf dem Victualien-Markt, in den Küchen-Rechnungen und allen Rubriken der Wirthschaft bestehlen, und sich dadurch anständige und bedeutende Ersparnisse sammeln können.

4) Die erfahrne Bierwirths-Kellnerin, oder Unterricht wie aus Einem zwei Eimer Bier zu machen seyen.

5) Unterricht für Kindswärterinnen, um die Kinder so frühzeitig als möglich physisch und moralisch zu verderben, ihren baldigen Tod zu befördern, und dadurch der überhandnehmenden schädlichen

Ueber-Bevölkerung in den Städten zweckmäßigen Einhalt zu thun, und die Erziehungskosten zu ersparen.

6) Wie man in der Elle, in Maas und Gewicht, und im Detail-Verkauf zu verfahren habe, daß der Käufer zuverläßig jedesmal, ohne daß er es merken kann, übervortheilt werde; ein für Krämer unentbehrliches Handbuch, sammt lithographirter Abbildung einer falschen Wage.

7) Was ein Mädchen zu beobachten habe, um mehrere Liebhaber zugleich zu halten, von jedem Nutzen zu ziehen, und jeden glauben zu machen, daß er der einzige sey.

8) Darstellung von der Lächerlichkeit der Treue.

9) Instruction, wie man, ohne etwas zu leisten, sich den Schein von Wichtigkeit und grosser Thätigkeit geben könne.

10) Die Kunst zu kriechen, nützlicher als die Kunst zu fliegen, weil man mit ersterer höher zu steigen vermag; durch 600 Beispiele erläutert.

11) Zweckmäßiger Unterricht für Damen, in verstellte Ohnmachten zu fallen.

12) Formulare zu Liebesbriefen, und Anweisung, sehr frühzeitig Romane zu spielen; ein in den höheren Klassen der Schulen, und überhaupt für die männliche und weibliche Jugend sehr nützliches Lesebuch.

13) Gründliche Anweisung zum Schuldenmachen.

14) Processe-Verlängerungskunst, oder Mittel, wie man, bereits durch alle Instanzen verlorne Pro-

zesse, theils fortsetzen, theils neuerdings beginnen könne; nebst einem Anhang, wie man sich über geleistete falsche Eidschwüre zu beruhigen habe.

15) Hundert Recepte für Weinwirthe, aus inländischen Weinen alle ausländische zu fabriciren.

16) Bewiesene Ungerechtigkeit, und Eingriffe in die Menschenrechte, wenn man es wagt, den Kindern ihren Eigensinn und Eigendünkel abgewöhnen, sie zum Lernen zwingen, oder gar strafen zu wollen.

17) Die geheimen Künste der Coquetterie; ein unentbehrliches Taschenbuch für junge Frauenzimmer.

18) Wie man sich das Erröthen abzugewöhnen habe.

19) Philosophisch-historisch-diplomatisch-juristischer Beweis, daß man nicht brauche, die Wahrheit zu sagen, und daß ein Versprechen nicht die Verbindlichkeit nach sich ziehe, dasselbe auch zu halten.

20) Das allerbeste Mittel, zu verhüten, daß man nicht an Silbergeschirr, Pretiosen, feiner Wäsche und dergleichen bestohlen werde, ist, solche Sachen in das Leihhaus zu geben, wo sie sicherer, als zu Hause aufbewahrt sind, und wobei noch der Vortheil entsteht, daß man sich für das Geld, welches durch den Versatz erhalten wird, auf Bällen, in Wirthshäusern, und bei Mahlzeiten recht lustig machen kann; eine gründliche Abhandlung zur Beherzigung für alle Familien, besonders in der Faschingszeit.

21) Anweisung, wie man nach und nach das Vieltrinken erlernen könne.

22) Unterricht für Bäcker und Melber, in kurzer Zeit reich zu werden.

23) Systematisch-gründliche Anleitung zum Verläumden und Ehre abschneiden.

24) Die geschickte Kaffeeschenkin, d. i. Beschreibung und Anwendung der schlechtesten Kaffee-Surrogate.

25) Der kluge Sieg über das blinde Glück im Kartenspiel, oder geheime Instruction, mit falschen Karten zu spielen; mit Kupfern.

26) Nöthiger Unterricht in der Heuchelei und Scheinheiligkeit.

27) Wie man in der Welt durch Großsprechen, Wind, Schwätzen und Unverschämtheit zuverlässig sein Glück machen könne.

28) Unumstößlicher Beweis, wie es durchaus nicht nöthig ist, das Fach, in dem man angestellt ist, gründlich zu verstehen; sammt einem lehrreichen Anhang von vielen Beispielen.

29) Höchstschädliche Nachtheile des Denkens und Studirens für die Gesundheit und Warnung vor aller Geistesanstrengung.

30) Umständliche Anleitung, wie man es anzugehen habe, seine Fehler, Mängel und Schwächen, ohne sie im mindesten abzulegen, vor der Welt zu verbergen, und bei allen Unvollkommenheiten für ganz vollkommen gehalten zu werden.

69.

An Professor Z.

Für Ihren Glückswunsch zum neuen Jahre mache ich Ihnen meine beste Danksagung. Doch muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht mit Allem, was Ihre Wünsche für mich enthalten, einverstanden bin.

Sie wünschen mir viel Geld. Der Himmel wolle mich in Gnaden davon bewahren! Ich wünsche mir selbst keines, und hierzu, daß ich gar keinen Wunsch darnach habe, müssen Sie mir Glück wünschen. Es kann wohl Mancher, der vieles Geld hat, glücklich seyn; aber ich kenne Mehrere, die sehr reich, und doch sehr unglücklich sind. Wer sich reich zu seyn wünscht, ohne es werden zu können, ist ohnehin unglücklich.

Sie wünschen mir hohe Beförderungen. Ich habe diese nie gesucht, suche sie nicht, werde sie niemals suchen, und wünsche sie gar nicht. Wenn ich endlich in Quiescenz komme, nehme ich hierzu Ihren Glückswunsch an.

Auch wünschen Sie, daß ich vor Langeweile und Ueberdruß bewahret bleiben möge. Langeweile kenne ich nicht, und nur diejenigen, die müßig gehen und schwelgen, können Ueberdruß empfinden. Verdruß ist in jeder Lage des Lebens, und in jeder Geschäfts-Peripherie unvermeidlich; aber man kann ihn entweder abwenden, oder sich ihn erträglich machen, sich darüber beruhigen, und er geht in jedem Falle

als eine kleine Wolke vorüber, nach welcher wieder die Sonne scheint.

Sie sagen, daß Sie mir Gesellschaften und Zerstreuungen nicht zu wünschen brauchen, da ich sie ohnehin genug hier habe. Wie aber, wenn ich keiner Zerstreuung bedürfte, keine Gesellschaften besuchte, und doch mehr Unterhaltung fände, als Mancher, der sich in Visiten und Assembleen herumtreibt? Was die Spectakel betrifft; wenn man deren mit allen Variationen von Kindheit an, und, so wie ich, ein halbes Jahrhundert lang gesehen hat, wird man ihrer gänzlich satt, und derselben Leerheit, die jetzt vielleicht grösser ist, als in früheren Zeiten, giebt kein Motiv, sie zu besuchen, wohl aber eines, um davon wegzubleiben.

Von Ihren vielen Wünschen, die mir Ihre Güte und Freundschaft zum neuen Jahre spendete, nehme ich nur den einer dauernden und völligen Gesundheit an.

70.

An Herrn V.

Ich wäre nicht so frei, Ihnen in Ihrer Heiraths-Angelegenheit meine Meinung zu sagen; aber da Sie wiederholt meinen Rath verlangen, und sogar mein Schweigen etwas empfindlich nahmen, muß ich nun wohl erklären, was ich denke, obwohl ich in Heirathsgeschichten niemals weder für noch gegen rathe.

Der Mann soll allerdings älter, als die Frau seyn, und wenn letztere um ungefähr fünfzehn Jahre jünger ist, sind beide noch verhältnißmäßig an Alter gleich. Auch einen Unterschied von zwanzig Jahren fände ich noch nicht unschicklich. Aber Sie haben nun sechzig Jahre, und Ihre Braut zählt achtzehn Jahre. Dieser Alters-Abstand ist viel zu groß, und höchst gefährlich für das Glück Ihrer künftigen Ehe. Dieß ist Alles, was ich zu sagen habe. Sie können und werden wohl heirathen, ohne mein Votum abzuwarten; denn das Herz läuft nicht nur mit jungen, sondern auch mit alten Köpfen davon. Aber überlegen Sie die Sache genau!

71.

An A.

Ihre, seiner Zeit zum Druck bestimmte, schwäbische Bibliothek, oder Verzeichniß aller, die schwäbische Gelehrten-Geschichte betreffenden Schriften, habe ich genau durchgegangen. Es giebt zwar jetzt, seitdem das heilige römische teutsche Reich nicht mehr, und also auch kein baierscher, schwäbischer, fränkischer u. s. w. Kreis existirt, kein eigentliches Schwaben mehr unter dieser Benennung. Aber, da Sie nicht in politischer, geographischer und topographischer, sondern in literarischer Beziehung sich auf Schwaben beschränken, und auf Schwaben ausdehnen, können Sie allerdings den ehemaligen schwäbischen Kreis zur Peri-

pherie annehmen, und da gehören die Länder, Gegenden und Städte hinzu, die man von jeher, als in Schwaben befindlich, angab.

Indessen ist ihr Verzeichniß nicht vollständig, und ich setze Ihnen also die Schriften her, die ich in demselben vermisse, und die noch zu Ihrer schwäbischen Bibliothek gehören. Diese sind:

1) Marci Velseri Rerum Augustanarum libri octo. Venetiis. Fol. 1594.
2) Erzählung vom Ursprung u. s. w. des Gymnasii zu St. Anna von Philipp Jacob Crophio. 8. Augsburg 1740.
3) Paul von Stetten Geschichte der Stadt Augsburg. 4. Erster Theil, 1743. Zweiter Theil, 1758.
4) Johann Friedrich Klein das gesammte Augsburgische evangelische Ministerium. 4. 1748.
5) Jakob Brucker's Bildersaal berühmter Schriftsteller. Fol. Erster Band, Augsb. 1741. Zweiter Band, 1747.
6) Georg Adam Michel's Oettingische Bibliothek. Erster Theil, 8. Ansbach, 1758. Zweite Auflage, Oettingen, 1788. Zweiter Theil, 1762. Dritter Theil, 1768.
7) Otto Friedrich Hörner's Lexicon schwäbischer Schriftsteller. 8. Nördlingen, 1771.
8) August Friedrich Bök's Geschichte der Universität Tübingen. 8. 1774.
9) Augsburgs Buchdruckergeschichte von Georg Wilhelm Zapf. 4. Erster Theil, 1786. Zweiter Theil, 1791.
10) Georg Wilhelm Zapf's Augsburgische Bibliothek. Zwei Bände, 8. 1795.

11) Franc. Ant. Veith Bibliotheca Augustana. 8. 1785 bis 1796. Zwölf Bände.
12) Albrecht Weyermann's Nachrichten von Gelehrten aus Ulm. 8. 1798.
13) Balthasar Haug's das gelehrte Würtemberg. 8. Stuttgart, 1790.
14) Daniel Eberhard Beyschlag's Beiträge zur Kunstgeschichte der Reichsstadt Nördlingen. 3 Stücke, 1798—1799.
15) Johann Jacob Gradmann's, das gelehrte Schwaben, 8. Ravensburg, 1802.
16) Johann Georg Schelhorn's Beiträge zur Erläuterung der schwäbischen Kirchen- und Gelehrten-Geschichte. Erstes Stück, 1772. Zweites Stück, 1773. Drittes Stück, 1774. Viertes Stück 1777.
17) Benedict Schelhorn's Lebensbeschreibungen einiger des Andenkens würdiger Männer von Memmingen. 1811.
18) Placidus Braun's Geschichte der Bischöfe von Augsburg. 8. Erster Band, 1813. Zweiter Band, 1814. Dritter Band, 1814. Vierter Band, 1815.
19) Franz Eugen Freiherrn v. Seida's Beschreibung der Kirchen- Schul- Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg. 2 Theile, 1819.
20) Johann Nepomuck v. Raiser's, die römischen Alterthümer zu Augsburg, und andere Denkwürdigkeiten im Oberdonaukreise. 4. Augsburg, 1820.

72.

An Ferdinand Sch.

Das Werk: Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon der teutschen katholischen Geistlichkeit, Erster Band, herausgegeben von Franz Karl Felder. 8. Landshut, bei Thomann 1817, und zweiter Band, herausgegeben von Franz Joseph Waitzenegger, 1820, wozu noch der dritte Band kommen wird, ist ein wichtiger Beitrag zu der neuesten Literärgeschichte.

Interessante und vollständige Artikel sind im ersten Bande: Franz Berg, S. 35—40. Franz Xaver Bertsche, 44—50. Johann Nepomuck Biechele, 53—61. Joseph Bonavita Blank, 61—73. Franz Ernst Heinrich Brentano, 97—104. Philipp Joseph Brunner, 106—110. Carl Theodor Freiherr v. Dalberg, 130—149. Thaddäus Anton Dereser, 156—165. Leander van Eß, 203—205. Michael Feder, 210—213. Bernhard Galura, 257—260. Maximus Imhof, 355—366. Rupert Kornmann, 411—421. Theodor Mang, 443—456. Edilbert Menne, 469—488.

Im zweiten Bande: Marcellin Molkenbuhr, S. 18—23. Karl Alois Nack, 29—34. Herculan Oberrauch, 47—71. Franz Oberthür, 71—79. Alex Vinzenz Parizeck, 84—87. Benedict Peuger, 93—102. Ignatz Pickel, 108—116. Matthias Rumpler, 185—188. Johann Michael Sailer, 191 — 213. Jacob Salat, 213—243. Joseph Anton Samhuga, 244—262. Alois Sandbichler, 262—264. Maurus Schenkl, 277—282. Christoph Schmid, 287—291. Franz von

Paula Schrank, 311—320. Anton Selmar, 331—340. Cölestin Steiglehner, 369—392. Johann Christoph Stelzhammer, 404—412. Johann Caspar Stephan, 412—419. Bernhard Stöger, 421—425. Joseph Wilibald Strasser, 430—439. Friedrich Sturmlerner, 442—448. Joseph Weber, 482—492. Cajetan Weiler, 493—495. Benedict Maria Werkmeister, 500—505. Ignaz Heinrich Karl von Wessenberg, 509. 510. Lorenz Westenrieder, 510—516. Patritius Benedict Zimmer, 540—543. Gregor Zirkel, 543—546.

73.

An Andreas F.

Die sonderbare Frage, die ich Ihnen beantworten soll, ist, welcher von den mir bekannten, im achtzehnten Jahrhundert verstorbenen Gelehrten, die härteste und grausamste Todesart zu erleiden hatte?

Bei einer Vergleichung von den Todesarten mehrerer hundert Staatsmänner und Gelehrten finde ich, daß ungefähr zwei Drittheile derselben am Schlagflusse sterben. Die übrigen erhalten die allgemeine Bestimmung durch andere Krankheiten, und einige starben auch eines unnatürlichen Todes. Unter den letztern weiß ich keinen, der eine grausamere Todesart erfuhr, als den Mathematiker und Astronom Georg Moritz Lowitz, welcher am 17. Februar 1722 zu Fürth, bei Nürnberg geboren war, und dessen Schriften Sie bei Will, Nopitsch und Meusel angezeigt finden.

Georg

Georg Moritz Lowitz war Professor am Gymnasium zu Nürnberg, dann Professor an der Universität zu Göttingen und kam im Jahre 1767 nach Petersburg als Mitglied der Academie der Wissenschaften für die Astronomie. Von der Kaiserlich-Russischen Regierung beauftragt, den 1769 bevorstehenden Vorübergang der Venus vor der Sonne zu Gurjew am Jaickfluß zu beobachten, unternahm er die beschwerliche Reise dahin, besorgte daselbst das ihm übertragene Geschäft, und setzte hierauf seine astronomischen Beobachtungen zu Astrahan, Kislar und Mosdock fort. Von da reiste er im Herbst 1770 nach dem Gebirge Pjatighor, alsdann zurück über Astrahan nach Dmitriewsk an der Wolga, wo er am 1. Junius 1771 ankam. Dort untersuchte er, gemäß den aus Petersburg erhaltenen Aufträgen die Gegend, wo ehemals zur Vereinigung der Wolga mit dem Don ein Kanal war angefangen worden, und blieb hier auch in den folgenden zwei Jahren. Im Jahre 1774 gieng er, um sich vor der herumschwärmenden Rotte des damals fürchterlichen Pugatschefs in vermeinte Sicherheit zu bringen, nach der Colonie zu Dobrinka, wurde aber daselbst von den Colonisten verrathen, und von einem Trupp der Rebellen gefangen genommen. Diese schleppten ihn unter vielen Mißhandlungen zu ihrem Anführer nach der Ilowla, wo er am 13. August 1774 lebendig gespießt, und hierauf, ehe er noch ganz verschieden war, gehangen wurde. Sein teutscher Bedienter, ein russischer Soldat und sein Uhr- und Instrumentenmacher Elner wurden mit ihm ermordet. Seine Papiere, Risse und Instru-

mente wurden durch seinen Gehülfen den Adjuncten Inochodsow, der sich mit denselben noch glücklich flüchtete, gerettet.

Nachrichten von dem unglücklichen Lowitz finden Sie in Pütters Gelehrtengeschichte von Göttingen, Th. I. S. 100. Götting. gelehrte Anzeigen 1775. S. 144. Büschings Nachrichten vom Prof. Lowitz in den wöchentlichen Nachrichten 1775. S. 57—68. und S. 112. Dessen Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen B. III. S. 292—296. Schreiben des Adjuncten Inochodsow an Hofrath Kästner im teutschen Museum 1776. St. II. S. 177—185. Bernouilli's Nouvelles astronomiques 1775. St. I. S. 41. Will's und Nopitsch Nürnberger Gelehrtenlexicon, B. II. S. 510—513. und B. VI. S. 333—336. Hirschings histor. literar. Handbuch B. IV. Abtheil. 2. S. 46—50. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller B. VIII. S. 364—369.

74.

An A.

Ich übersende Ihnen: Pantheon Italiens, enthaltend Biographien der ausgezeichnetsten Italiener, nebst deren Bildnissen. Historisch-kritisch bearbeitet von Joseph Wismayr. 4. des ersten Bandes erste Abtheilung, München, und im Verlage der Mayr'schen Buchhandlung zu Salzburg. 1815. Zweite Abtheilung 1816. Dritte Abtheilung 1818. Die III Hefte bilden

Einen Band unter dem Titel: Pantheon Italiens, Biographien der ausgezeichnetsten Italiener, nebst deren Bildnissen enthaltend. Drei Abtheilungen. Dante. Petrarca. Boccacio. 1818. 242 S.

In der ersten Abtheilung finden Sie: Plan und Zweck dieses Pantheons, und Biographie Dante Alighieri's. Dante's Vorzeit; Geburt und Jugendjahre; Schicksale im männlichen Alter; Verbannung bis zu seinem Tode; Schriften und Verdienste; Würdigung und Ehrenbezeigungen nach seinem Tode. In der zweiten: Literar-historische Vorbemerkungen zu Petrarca's Biographie. Rückblick auf Dante, und auf Italien vor Petrarca. Petrarca's Lebensverhältnisse von seiner Geburt bis zum J. 1348 und vom J. 1349 bis zu seinem Tode. Petrarca's Schriften. In der dritten: Literar-historische Vorbemerkungen zu Boccacio's Biographie. Italiens gelehrtes Triumvirat im vierzehnten Jahrhunderte. Boccacio's Jugend und Bildungs-Periode bis zu seinem 36sten Lebensjahre. Boccacio's zweite Lebens-Periode von 1349 bis zu seinem Tode im Jahr 1375. Boccacio's Schriften und Verdienste.

Das Pantheon Italiens, dessen Fortsetzung von Herrn Wismayr zu hoffen stehet, ist ein vollkommen zweckmäßig und gründlich bearbeitetes, ganz gelungenes Werk, der vorzüglichsten Empfehlung würdig.

Ich wünschte wohl die Erscheinung von einem Pantheon Teutschlands, und zwar nach demselben Plan und Zweck ausgeführt, wie das vorliegende Wismayr'sche ist. Wir haben zwar: Anton Klein's Leben und Bildnisse der grossen Teutschen, Fol.

Mannheim 1785—1805. in 5 Bänden, und die, ohne Fortsetzung gebliebene Gallerie der vorzüglichsten Staatsmänner und Gelehrten teutscher Nation. Aber diese Materialien sind nicht, was ein Pantheon Teutschlands seyn sollte, und seyn könnte. Ein solches Werk müßte gemeinschaftlich von mehreren Gelehrten unternommen werden, und könnte die Aufgabe für eine Academie der Wissenschaften seyn.

75.

An Elisabeth H.

Die Nachricht Ihrer bevorstehenden Verehelichung war meiner freundschaftlichen Theilnahme eine recht erfreuliche Kunde. Ihrem Sinne und Geiste war immer das Stadtleben, obwohl es Vielen groß und schön vorkommt, zu klein und zu enge. Nun wird Sie kein Getümmel der Stadt mehr stören, und das einfache, und bei seiner anscheinenden Einförmigkeit so mannichfaltige und reitzende Landleben giebt Ihnen den Genuß von Gärten, Wiesen Feldern und Waldungen, und zwar nicht nur zum flüchtigen Sehen und Betrachten, sondern als bleibender Besitz, und hierin liegt wohl der höchste Grad von Vergnügen des ländlichen Aufenthalts. Im Schatten seiner eigenen Bäume, an den eigenthümlichen Feldern, und auf eigenen Fluren herumwandeln, in seinem eigenen Hause wohnen, und seinen eigenen Garten bepflanzen zu können, muß grosse Seligkeit seyn, die Unser-

einer, der höchstens einige Fragmente der freyen Luft für Augenblicke sein Eigenthum nennen kann, gar nicht zu fassen vermag.

Ihr Bräutigam ist ein braver thätiger Bürger, der sein Gewerbe auf dem Lande mit Einsicht und Glück betreibt, und den mit seinem Eigenthum verbundenen Feldbau, als ein gebildeter Landmann, vollkommen versteht. Sein bisheriger Wohlstand erhält nun durch Ihre Häuslichkeit und Betriebsamkeit neue Stützen und Kräfte. Sie werden recht zufrieden leben, und der Himmel gebe Ihnen seinen Segen.

Gegenwärtigen Zeilen lege ich als ein kleines Hochzeitgeschenk für Sie bei: Joseph Weber's katholisches Gebetbuch für Bürger und Landleute. Landshut 1808, und das Bürgerglück, Lustspiel von Joseph Marius Babo. München 1791.

76.

An Marie von E.

Noch hat keiner von allen Männern Ihrer Bekanntschaft Ihr Herz weder mit Sturm, noch durch Capitulation erobert. Demungeachtet verlangen Sie freundschaftlichen Rath von mir, was Sie sich, falls Ihr Entschluß zu heirathen ganz reif werden sollte, für einen Mann zu wählen haben.

Ich kenne die Männer, und eben deswegen halte ich auf dieselben, und auch selbst auf mich, weil ich auch unter die Männer gehöre, und mich selbst zu

kennen die Ehre habe, nicht gar viel. Schon, da ich noch ein Knabe von neun Jahren war, gefiel mir das Stubenmädchen meiner Mutter besser, als die ganze Menge der Herren und Gelehrten, die immer zu meinem Vater kamen; und noch dermalen, Sie mögen es mir glauben oder nicht, ist mir ein Frauenzimmer, z. B. Fräulein Marie, viel lieber, als ein halbes Hundert von Männern. Ich begreife wohl, wie man ein Frauenzimmer lieben und heirathen kann, aber nicht, wie man sich in einen Mann verlieben mag, und selbst, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, glaube ich, daß ich lieber ein Mädchen, als einen Mann wählen würde. Aber es ist nun einmal so; Sie können sich nach der, seit unfürdenklichen Jahren eingeführten Sitte als Frauenzimmer mit keinem Frauenzimmer verehelichen. Es muß ein Mann seyn, und daher bedaure ich Sie; denn mit dem allerbesten, das heißt: sogar, wenn Sie mich bekämen, werden Sie finden, daß Sie schlimm genug daran sind, und es drei Wochen nach der Hochzeit denken, sechs Wochen nach derselben ihren Freundinnen, und nach zwölf Wochen dem Herrn Gemahl ins Gesicht sagen: daß Sie klüger gethan haben würden, gar nicht zu heirathen.

Wenn ich grosse Tafeln gebe, womit aber erst, weil mein Speisesaal nicht früher ganz fertig ist, am Neujahrstage 1836 angefangen wird, werden keine ausländische Weine servirt, da diese von meinem teutschen Patriotismus nicht zugelassen werden; so, wie Sie wohl keinen Ausländer, sondern einen Teutschen heirathen werden. Nun an diesen meinen grossen Tafeln finden Sie bei jedem Couvert das lithogra-

phirte Verzeichniß von allen inländischen Weinen, die nicht in meinem Keller sind, und da kann dann jeder Gast mit gar leichter Mühe von der Einen, oder höchstens den zwei Sorten, die er nicht auf der Liste findet, wählen, was ihm beliebt. Eben so wird es am Besten seyn, wenn ich Ihnen sage, welche Männer Sie nicht heirathen sollen, woraus Sie dann abstrahiren können, was für Einem Sie Ihre Hand zu geben haben.

Heirathen Sie keinen Mann, der um Vieles jünger ist, als Sie sind. Es ist dann die Achtung nicht möglich, die dem Manne gebührt; sein Charakter ist noch nicht fest, auf seine Grundsätze und Neigungen kann nicht gebauet werden. Sie sollen die Gouvernante an einem verzogenen und nicht folgsamen Kinde machen. Seine Liebe wird nur flüchtig seyn, und die Treue kennt er gar nicht.

An einer Frau ist die Modesucht schon ein grosser Fehler; aber ganz unausstehlich ist's, wenn der junge Mann ein Modegeck ist, sich schminkt, und wenn Parfümerie unter seine Bedürfnisse gehört.

Beobachten Sie die Lebensweise und Gewohnheiten des Herrn Bräutigams. Wenn er ein leidenschaftlicher Liebhaber von Karten- und Hazardspielen ist, und vor Mitternacht das Wein- oder Kaffehaus nicht verläßt; so wird er ein Monat nach der Hochzeit anfangen, die Woche ein paarmal, und bald wieder täglich Abends die alten Spiel- und Trinkgelagen zu besuchen, und die Frau kann zu Hause in ihrer traurigen Einsamkeit berechnen, daß der Herr Gemahl an Einem Abend mehr unnöthige Geldausgabe

macht, als sie im ganzen Monat mit der größten Häuslichkeit nicht zu ersparen vermag.

Ist der Liebhaber nicht aufrichtig, wird der Ehemann falsch seyn, und ist er mißtrauisch, werden Argwohn und tolle Eifersucht die arme Frau quälen, und ihre Clausur wird strenger, als die einer Nonne seyn.

Ein schwaches immer kränkelndes, entnervtes Männlein, das gleich lieber das Sakrament der letzten Oehlung, als jenes der priesterlichen Einsegnung empfangen sollte, und das keiner Frau, sondern einer Krankenwärterin bedarf, werde nicht Ihr Mann.

Nehmen Sie ja keinen Mann, der um dreißig Jahre älter ist, als Sie sind. Ausserdem, daß es schon lächerlich ist, wenn man den Mann nicht blos für den Vater, sondern für den Grosvater der Frau halten muß, macht ein zu alter Mann eine zu junge Frau in keinem Sinne glücklich. Ich kenne mehrere, aus dem zu grossen Mißverhältniß des Alters entstandene, unglückliche Ehen.

Sie mengen sich nicht in die Staats- Amts- und Aktengeschäfte des Mannes. Es giebt Männer, die sich in das kleinste Detail der Küche mischen, aus dem Speisegewölbe selbst Alles vorgeben und vorwägen, jedes Schait Holz, jedes nöthige Stückchen Zucker, und jede Kaffeebohne zählen, vor denen die Frau Nichts verschlossen halten darf, die aber der Frau Alles verschließen, die von der Frau Rechenschaft über jeden Heller Ausgabe verlangen, aber keine über die selbst ausgegebenen Louisdor's erstatten; die

alle Verhältnisse mit dem Dienste der Mägde besorgen, und alle Schlüsselgewalt ausschlüssig führen, die Frau für eine Aufwärterin ihrer hohen Person ansehen, und die ihr eben deswegen gar Nichts erlauben, weil sie sich selbst Alles erlauben. Nehmen Sie keinen solchen Mann.

Sie werden kaum einen Mann finden, der nicht bereits, ehe er Ihnen sein Herz schenkt, mit demselben manchen Tauschhandel getrieben, und nicht schon ziemliche Routine in der Liebe sich erworben hat. Der vermeinte Junggeselle, ist meistens schon ein mehrfacher Wittwer. Er kann demungeachtet der zärtlichste, treueste und solideste Ehemann werden. Aber einem Liebhaber, welcher auch seiner vorigen Geliebten kaum vier Wochen lang getreu blieb, welcher schon manches schuldlose Mädchen betrog, und welcher einen unmoralischen Lebenswandel führt, geben Sie den Abschied.

Dem Manne, der keine Religion, keine Moralität, keinen gesetzten männlichen Charakter besitzt, der über Cultus und Gottesdienst spottet, und die Satzungen seiner Confession nicht hält, versagen Sie Ihre Hand.

Auch mißrathe ich Ihnen jeden Mann, der veränderliche, oder immerwährende trübe Launen hat, und immer mißvergnügt ist, der über Alles raisonnirt, sich über jede Kleinigkeit ärgert, den steten Kritiker, den Murrkopf, den Hypochondristen.

Heirathen Sie eben so wenig einen leichtsinnigen Verschwender, als einen Geizhals.

Der theoretische, abstracte Philosoph mit dem Kopfe voll überspannter excentrischer Ideen, Hypothesen und Systeme, der politische Kannengießer und Weltreformator, der alle Staaten besser einrichten will, aber an sich selbst nichts bessert, der von Umwälzungen und Revolutionen als seinen Lieblingsmaterien träumt, der alle Menschen in der Welt frei machen will, aber Frau, Kinder und Domestiken als Sclaven behandelt; der grosse Projectenmacher; der Unverträgliche, der mit jedem Streit und Händel anfängt; der ein passionirter Hunde- Pferde- oder Jagdliebhaber ist; oder der immer in die Lotterie spielt; Keiner von allen diesen werde Ihr Mann.

Ueberhaupt, meine Freundin! ziehen Sie nur bei der Wahl Ihres künftigen Gatten Ihren Kopf, Ihre ganze Klugheit, und Ihren feinen Beobachtungsgeist zu Rathe. Lernen Sie den Mann, dem Sie Ihre Hand reichen wollen, erst genau kennen, und prüfen Sie ihn; dann werden Sie keinen Mißgriff machen. Erschaffen Sie sich kein Ideal; denn es giebt gar keinen vollkommenen Mann, und, wenn Sie den, der im Verhältniß zu vielen andern, der Bessere ist, erhalten; so besitzen Sie schon den möglichst Besten.

77.

An Anselm F.

Daß Sie Ihr voriges, mehrere Jahre lang gedauertes, enges Verhältniß mit Ihrer Sophie, die nicht nur von mir, sondern auch von Andern, die sie ken-

nen, für ein recht liebes und braves Mädchen gehalten wird, und an der Sie zuverläßig eine redliche, häusliche und getreue Gattin erhalten haben würden, plötzlich aufgegeben haben, ist mir, und allen Ihren übrigen hiesigen Freunden eine auffallende Erscheinung. Diese wird mir aber auch zur unangenehmen Empfindung, da ich erfuhr, daß Sie nun mit der äusserst leichtsinnigen und flatterhaften Catharine N. in Verbindung getreten sind. Da haben Sie wenigstens vierzig Liebhaber zu Vorfahrern, und zwanzig werden Sie zu Collegen erhalten. Die Catharine kann unmöglich Einen allein lieben, und ihr Herz ist wie der Himmel, in dem viele Wohnungen sind. Eifersüchtig dürfen Sie da wohl nicht seyn, und Sie müssen in diesem Ihrem neuen Verhältniß nicht nur leben, sondern auch leben lassen. Wenn auch nicht alles Nachtheilige, was man von Ihrer neuen Geliebten sagt, wahr ist, so steht sie doch in einem allgemeinen übeln Rufe, und daß sie eine wahre Mode-Närrin ist, beweist ihr täglich wechselnder, kostspieliger, und alle Augen auf sich ziehender Anzug. Indessen Sie können handeln, wie Sie wollen.

In einem Briefe, den Herr N. von Ihnen erhielt, und den ich gelesen habe, erlaubten Sie sich Spöttereien über Ihre vorige Geliebte. Dieß muß ich als Ihr aufrichtiger Freund ernstlich tadeln. Sophie ist ein edles Mädchen und war mehrere Jahre lang Ihre Geliebte. Eine vormalige Geliebte, auch wenn man sie nicht mehr lieben kann, oder nicht mehr lieben will, soll man immer achten, und wenn

Sie diese Ihre Sophie, welche Sie mir so oft mündlich und schriftlich vergötterten, nun nicht mehr loben, sollen Sie wenigstens von ihr schweigen.

78.

An Professor S.

Von dem ehemaligen Bücherverleiher in München und Schriftsteller Gottlieb oder Theophilus Friedrich Lorenz, welcher am 28. September 1807 zu Leipzig starb, kann ich Ihnen allerdings, und zwar bisher ungedruckte, biographische Nachrichten mittheilen. Seine Schriften sind: Der Theaterfreund, Prag, 1774. Theatralischer Zeitvertreib, Regensburg 1779—1780. Theatralisches Quodlibet, 1785. Schleswiger Quodlibet und Addreß-Comtoir-Nachrichten, 1785. Allerlei, Schwerin 1787. Der Wittwer, Lustspiel. So geht es in der Welt, Erfurt 1791. Nicht zu wenig nicht zu viel, Wochenschrift. 1791. Allerlei mit Maaß und Ziel, Nürnberg 1793. Meines Lebens Allerlei, oder allgemeine Heirathsschule für beide Geschlechte, Wochenschrift, München 1799—1805. Meines Lebens Allerlei, Leipzig 1807. — Er übergab mir, kurze Zeit vor seinem Tode seine handschriftliche, umständliche Lebensbeschreibung, aus welcher ich Ihnen in der Beilage einen Auszug als biographische Notiz übersende.

Beilage.

Biographische Notiz von G. F. Lorenz.

Gottlieb oder Theophilus Friedrich Lorenz wurde am 19. Febr. 1750 zu Schindlbach bei Rückerswalde nächst Marienberg im sächsischen Erzgebirge geboren. Er studirte zu Marienberg die Humaniora, zu Annaberg die Anfangsgründe der Philosophie, und kam, als ihn seine Aeltern für den Besuch der hohen Schule noch zu jung hielten, und er durchaus nicht zu Hause bleiben wollte, auf den ungeheueren Einfall, zu entlaufen, um nach Jerusalem in Palästina, ohne Geld, ohne Anweisungen und Empfehlungen, zu reisen. Er gieng wirklich im Jahr 1763 in seinem vierzehnten Jahre heimlich vom Hause fort, und, mit der mühevollsten Industrie, sich von Ort zu Ort den nöthigsten Unterhalt zu verschaffen, nach Prag, Wien, dann über Salzburg und Insbruck nach Venedig, Padua, Ankona, nach Rom und Neapel, und entkam glücklich tausend mannichfaltigen Gefahren und Verlegenheiten. Von Neapel gieng er zu Wasser nach Palermo, suchte, und fand hier auch ein Kriegsschiff, auf dem er sich anwerben ließ, um nach Jerusalem zu reisen. Allein ein heftiger Sturm beschädigte das Schiff am dritten Tage, nachdem es abgesegelt war, so sehr, daß dasselbe nach Palermo zurückkehren mußte. Der junge Lorenz gab nun die Reise nach Palästina auf, gieng zu Land nach Messina, zu Wasser nach Ankona und Fiume, und nun wieder zu Land über Grätz, Wien und Prag nach Marienberg in seine Heimath zurück. Bald darauf begab er sich nach Leipzig, wo

er unter dem Rectorate Ludwigs immatriculirt ward, und Vorlesungen bei Crusius, Clodius, Ernesti, Gellert, dann bei Samet das Recht der Natur, corpus juris und die Pandecten, bei Winkelmann die Experimentalphysik und bei einigen andern Gelehrten Privata hörte, im Jahre 1769 absolvirte, und sich hierauf nach Wien begab. Hier kam er gleich mit Stephani dem ältern, damaligen Regisseur des Theaters, in Bekanntschaft, und entschloß sich, auf dessen Aufmunterung, Schauspieler zu werden, wurde dem Theater-Intendanten Gr. Cohari empfohlen, angenommen, und trat den 14. Februar 1770 in Stephani's Liebe in Corsica zum erstenmal auf. Im Jahre 1771 wurde er nach Hermannstadt in Siebenbürgen zum Theater, dessen Unternehmer ein Obristlieutenant Graf von Lerchenfeld war, engagirt, und da die Gesellschaft nach zwei Jahren von einander gieng, kam er nach Temeswar, und dann nach Wien zurück. Hier verband er sich mit Wahr, der eine Gesellschaft für das fürstl. Esterhazische Theater errichtete, auf ein Jahr, unternahm nach Endigung dieses Engagements eine theatralische Reise, und dann zu Leipzig die Verbindung mit der Koberweinischen Gesellschaft. Als diese im Jahre 1775 Leipzig verließ, gieng Lorenz von ihr ab, und nach Weimar, wo er einen Ruf nach Mannheim erhielt, und am 27. Juni 1776 in Schwetzingen, dem Sommeraufenthalt des Kurfürsten, ankam. Hier trat er in vielen Rollen mit Beifall auf, wie die in mehreren damaligen Journalen enthaltenen vortheilhaften Erwähnungen bewiesen. Er errichtete eine Theaterschule, und gab mit Kindern gut aufgenom-

mene Theaterstücke. Am 1. Juli 1777 verehelichte er sich mit Elisabeth Bechtold von Mannheim. Er wollte abermals eine theatralische Reise unternehmen, als zu eben der Zeit ein gewisser Graf Feourouvre, ein französischer Avantürier erster Klasse, zu Heilbronn eine Akademie aller möglichen Fabriken, Künste und Wissenschaften, und ein eigenes Theater errichten wollte, wovon Lorenz zum Director ernannt wurde. Da aber dieser bald sah, daß er betrogen war, verließ er den Grafen und Heilbronn, kam nach Augsburg zur Moser'schen Schauspielergesellschaft, und mit Ende 1777 nach Regensburg, von wo er nach drei Jahren einem Rufe an das Theater nach Warschau folgte, daselbst die Regisseurs-Geschäfte übernahm, und sie bis zum Ende der Unternehmung 1802 führte. Er gieng hierauf nach Danzig, von da zur See nach Lübeck und Hamburg, und dann nach Altona, wo er eine eigene Schauspielergesellschaft als Director etablirte, und mit ihr für den Winter nach Hildesheim, für die Messe nach Braunschweig, dann wieder zurück nach Altona, dann nach Schleswig, Wismar, Stralsund, Greifswalde, Rostock und Schwerin zog. Zu Posterhausen starb seine Gattin. Er spielte dann zu Helmstädt, zu Quedlinburg und zu Nordhausen, wo sich seine Unternehmung endete, er seine Mitglieder entließ und von wo er nach Erfurt gieng. Hier gab er Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, vermählte sich mit Elise Trautmann, und errichtete ein Liebhabertheater, welches aber kurzen Bestand hatte. Hierauf ließ er sich in München häuslich nieder, wo er der erste war, der eine öffentliche Leih- und

Lesebibliothek errichtete, deren Geschäft und Celebrität sich aber in der Folge durch die Concurrenz mehrerer daselbst entstandenen Leih- und Lesebibliotheken verminderte. Mit Anfang des Jahres 1807 verließ Lorenz München, und wählte sich Leipzig zum Aufenthaltsorte.

79.

An Professor Z.

Ueber das ungeheuere russische Reich können Sie sehen: Voyages de Mr. P. S. Pallas en differentes Provinces de l'Empire de Russie trad. par Gauthier de la Peyronnie. 1789—1793. Amaliens von Liemann Reisen durch einige russische Länder, Göttingen 1794. Bemerkungen über Rußland auf einer Reise von Graf von Sternberg 1794. Voyage philosophique, polit. et literaire fait en Russie par Mr. Chantreau. 1794. Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reiches von Storch, 1797—1800, und noch eine sehr grosse Menge von französischen, teutschen, italienischen und englischen Reisebeschreibungen.

Worauf ich Sie aber aufmerksam machen will, ist die treffliche Graf Rechbergische Beschreibung von Rußland in einer kostbaren Prachtausgabe. Der Königliche Oberst-Ceremonienmeister und Kämmerer in München, Karl Graf v. Rechberg und Rothenlöwen gab heraus: Les Peuples de la Russie, ou description des moeurs, usages et costumes des diverses nations de

de l'empire de Russie, accompagnée de figures coloriées. Folio, à Paris de l'imprimerie de D. Colas. Zwei Bände, 1812 und 1813. Der erste Band enthält die Beschreibung von 54 russischen Völkerschaften, mit 124 Seiten Text, und einschlüssig des Titelkupfers 48 colorirten Kupfertafeln. Der zweite Band enthält die Beschreibung von 45 andern russischen Völkerschaften, mit 136 Seiten Text, und sammt dem Titelkupfer mit 48 colorirten Kupfertafeln.

80.

An Herrn von G.

Ueber unsern vaterländischen Dichter Uz erhalten Sie in der Beilage die verlangte Nachricht.

Beilage.

Johann Peter Uz in Ansbach.

Johann Peter Uz wurde am 3. Oktober 1720 zu Ansbach, wo sein Vater, den er frühe verlor, ein Goldschmied war, geboren. Es wurde Nichts versäumt, was zur Bildung des Sohnes dienen konnte. Als sich seine Fähigkeiten sehr vortheilhaft entwickelten, wurde er zum Studiren bestimmt, und besuchte das Ansbachische Gymnasium. Ausser seiner allgemeinen Liebe zu den Wissenschaften zeigte sich schon damals sehr bestimmt in ihm die Neigung zur Poesie; er machte schon als Schüler viele Versuche von Gedichten, und Anakreon und Horaz waren beständig in

seinen Händen. Im Jahr 1739 gieng er auf die Universität nach Halle, wo er Philosophie, Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit studirte, und wo er mit dem eben auch daselbst studirenden Gleim Freundschaft schloß. Er studirte die Rechte sehr ernsthaft, und nur seine Erholungsstunden widmete er der Dichtkunst. Im Frühling des Jahres 1743 verließ er die Universität, und kehrte nach Ansbach zurück, wo er 1748 Sekretär bei dem Justizcollegium wurde. Er bekleidete diese Stelle zwölf Jahre hindurch ohne Gehalt, zufrieden mit einem Platze, der ihm auch einige Zeit zu seinen Beschäftigungen mit den Wissenschaften übrig ließ, und vor Mangel geschützt, durch die Genügsamkeit, die ein herrschender Zug in seinem ganzen Leben war, und durch einiges väterliches Vermögen. Hagedorns damals neue Lieder, und eben so die ersten Poesien, welche Gleim drucken ließ, unterhielten in Uz die Neigung zu fortgesetzten Versuchen im lyrischen Fache. Er schickte alles, was er verfertigte, seinem Gleim zur Beurtheilung zu, und so entstand eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte von Uz, welche Gleim 1749 zum Druck beförderte. Die Jahre 1752 und 1753 brachte er als Secretär bei der Ansbachischen Subdelegation zu Römhild, einem sehr angenehm gelegenen Städtchen in Henneberg zu, und hier dichtete Uz seine schönsten Lieder. Im Jahr 1763 wurde er Assessor des Kaiserlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und der Markgrafen von Ansbach und Culmbach gemeinschaftlicher Rath. Das Geschenk, welches er zu jener Zeit den Freunden seiner Muse machte, bestand in einer vollständigen

Sammlung seiner bis dahin verfaßten Gedichte, denen er ein fünftes und sechstes Buch der Oden und Lieder beifügte. Mit dem Generalsuperintendenten Junkheim und dem Hofkammerrath Hirsch verband er sich zu einer prosaischen Uebersetzung des Horaz, welche im Jahr 1773 erschien. Ferner arbeitete er im Jahr 1781 das neue Ansbachische Gesangbuch gemeinschaftlich mit Junkheim aus. Uebrigens lebte Uz seinem juristischen Berufe; alle Räthe bewunderten seine Thätigkeit, die Gründlichkeit und lichtvolle Darstellung in seinen Aktenarbeiten. Die Beschäftigung mit den Musen war für ihn nur Erholung in den Abendstunden seines geräuschlosen, ganz einsamen Lebens. Er war gegen liebenswürdige Personen des andern Geschlechts nicht gleichgültig, blieb aber unverheirathet, und lebte zufrieden mit seiner Mutter und Schwester. Sein Cölibat wurde hauptsächlich dadurch herbeigeführt, daß er in seinen jüngern Jahren noch keine hinlängliche Einnahme zu einem eigenen Hauswesen hatte. So allgemein anerkannt seine Verdienste als classischer Dichter in ganz Teutschland unter den Freunden der Gelehrsamkeit waren, so lebte er doch ganz anspruchlos, ungesucht von den Großen, und ohne sich zu ihnen zu drängen. Wenige Tage vor seinem Tode wurde Uz zum Königl. Preußischen Justizrathe und Landrichter in Ansbach ernannt. Sein Ende glich seinem Leben; es war sanft und stille. Er starb den 12. Mai 1796 als ein verehrter Greis von sechs und siebenzig Jahren.

Es können über Uz und seine Schriften gesehen werden: Christ. Heinr. Schmids Biographie der

Dichter Th. II. S. 287—318. A. Meyers Nachrichten von Ansbach. und Baireuthischen Schriftstellern. S. 390—395. Vocke Geburts- und Todtenalmanach Ansbach. Gelehrten. Th. II. S. 208. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1796. B. I. S. 65—153. Küttners Charakter teutscher Dichter und Prosaisten S. 284—287. Fränkisches Archiv B. II. S. 244—272. Allgemeiner literar. Anzeiger 1796. S. 54. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des 18ten Jahrhunderts S. 587—590. Pantheon berühmter teutscher Dichter S. 53—64. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur S. 125—130. Richters Lexicon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 419. Sam. Bau'rs Gallerie der berühmtesten Dichter des 18. Jahrhunderts. Th. IV. S. 13—18. Ebendaselbst S. 191—198. Nicolai Beschreibung einer Reise, Th. I. S. 191. Jördens Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten B. V. S. 130—153. Meusels Lexicon verstorbener Schriftsteller B. XIV. S. 217—221. Hirschings historisch-literarisches Handbuch, fortgesetzt von Ernesti B. XV. Abth. 1. S. 117—148.

81.

An Fräulein Sabine B.

Wir Männer haben die Damen als unsere eigentlichen Erbfeinde zu betrachten. Kein Freikorps hauset schlimmer in Feindes Land, als dieselben mit uns verfahren; ihre Blicke treffen richtiger, als Congre-

vische Raketen, und sie machen sich kein Gewissen daraus, unser Innerstes zu verwunden, und uns Phantasie, Kopf und Herz in Brand zu stecken. Gegen diese Mordbrennerei finde ich in unserem Strafgesetzbuch gar keinen Paragraph; und es ist mir unbegreiflich, daß die Polizeibehörde und die sogenannte Feuerbeschau, welche in allen Häusern feuerfängliche und leicht feuerverbreitende Materialien wegschafft, nicht zur Vorsorge zwischen jedem Mann und jedem Frauenzimmer eine Distanz von wenigstens tausend Schritten, oder, wo sie unvermeidlich näher beisammen seyn müssen, zwischen denselben feste und hinlänglich hohe Feuermauern anordnet. Daß uns die innere Ruhe, der gesunde Menschenverstand, und die Freiheit von den Damen geraubt, und wohl, ehe man sichs versieht, und wie mir ja, leider! selbst schon passirt ist, im eigentlichsten Sinne des Wortes gestohlen wird, setzt sie in die Categorie der Liebe. Obwohl die meisten dieser lieben schlimmen Diebinnen für ewig zum Correctionshaus und zur Kettenstrafe, nämlich zum heiligen Ehestand, condemnirt werden, treiben doch, ungeachtet dieser warnenden Exempel, die Uebrigen den Unfug fort.

Mit einem Frauenzimmer correspondiren, heißt schon so viel, als einen Parlamentär in das feindliche Lager schicken. Da wird bereits verhandelt, eine Capitulation eingeleitet, und am Ende muß man sich, als ohnehin bereits entwaffnet, auf Gnade und Ungnade ergeben. Bei einer solchen, auch für mich gefährlichen Lage der Dinge, wollen Sie nun doch, daß ich mit Ihnen einen förmlichen Briefwechsel führe.

Ausser den erwähnten Umständen, muß ich Ihnen, mein liebes Fräulein! sagen, daß ich sehr im Gedränge von Amts- und literarischen Geschäften bin, und also kaum ein fleißiger Correspondent seyn kann. Seit einigen Jahren habe ich eine Menge von Correspondenzen aufgegeben, und mir vorgenommen, keine neue permanente zu übernehmen. Aber bei und mit Ihnen gilt eine Ausnahme, und die schriftliche Unterhaltung mit Ihnen wird mir wahre Erholung und sehr großes Vergnügen verschaffen. Es ist zuverlässig gar keine Schmeichelei, wenn ich Ihnen sage, daß ich Eine Zeile von Ihrer Hand lieber lese, als zehntausend Zeilen in den Acten.

Da Sie selbst sagen, daß unser Briefwechsel einen wenigstens großentheils ernsten Charakter haben, und daß ich Ihnen, von diesem Standpuncte aus, vorläufig den Inhalt unserer künftigen Briefe bestimmen soll; so theilen Sie mir über ästhetische und moralische, und über jene Gegenstände, welche Ihre Schicksale, wichtige Vorfälle, und Ihre künftige Bestimmung betreffen, Ihre Ansichten, Meinungen, Zweifel und Anfragen mit der Ihnen eigenen Unbefangenheit mit. Bei der Wahl Ihrer Lectüre will ich recht gerne Ihr Rathgeber seyn. Ueber das, was Sie lesen, sagen Sie mir Ihr Urtheil. Ich will Ihnen nach und nach meine Gedanken und Grundsätze mittheilen, welche Bezug auf Ihre Verhältnisse und Pflichten, und auf die Gründung und Sicherstellung Ihrer Zufriedenheit haben.

Gute Laune und Witz sollen auch in unseren Briefen Sitz und Stimme haben. Wahrheiten, War-

nungen und Ermahnungen finden oft leichter Eingang, wenn Sie in einem leichten gefälligen Kleide, als wenn sie immer im Philosophenmantel und Predigertalar erscheinen.

Die Thorheiten unseres Zeitalters, der Modewelt, die zahlreicheren des weiblichen, und die grösseren des männlichen Geschlechtes, den Wahnsinn, den man in so vielen Handlungen der sich für ganz vernünftig, ja für hochgelehrt ausgebenden Menschen erblicket, den Unsinn, den man heut zu Tage in manchen politischen und wissenschaftlichen Behauptungen höret; dieß Alles, meine Freundin! wollen wir dulden, weil wir es nicht ändern können, und weil es unseres Amtes nicht ist, die Narren in das Irrenhaus zu schicken. Auch nicht schimpfen und nicht verdammen wollen wir, aber lachen, und diejenigen, die eine schärfere Geisel verdienten, dürfen noch sehr zufrieden seyn, wenn wir nur mit jener der Satyre über sie kommen.

Wenn Sie einen Liebhaber haben, so beschreiben Sie mir ihn genauer, als die Passagiere in den Polizeipässen, und die Spitzbuben in den Steckbriefen beschrieben sind, und ich will Ihnen dann meinen freundschaftlichen Rath ertheilen: ob Sie ihm den Abschied oder Ihre Hand geben sollen.

So kann denn unser Briefwechsel, nicht für die Welt, die nichts davon weiß, und von der wir gar keine Notiz nehmen, aber für uns Beide recht interessant und angenehm werden. Lange Briefe dürfen Sie nicht allemal von mir erwarten, denn ich

kann bei vielen Geschäften oft Wochen lang nicht daran kommen, auch nur die kürzeste Epistel zu fertigen; aber Ihre Briefe sollen mir recht lieb und doch jederzeit in möglichster Bälde beantwortet seyn. Sind Ihnen einige meiner Briefe zu kurz, können Ihnen auch manche zu lange werden; schreibe ich Ihnen in einem Monat gar nicht, werde ich im darauffolgenden öfters schreiben, und in jedem Falle dürfen Sie, zur Aufbewahrung meiner Briefe, welche, da sie keine Liebesbriefe sind, nicht in Ihr Schmuckkästchen gehören, und auch daselbst nicht Raum fänden, eine grosse Haubenschachtel in Bereitschaft halten.

82.

An Herrn T.

Ihr Schreiben ist dadurch am kürzesten und am besten beantwortet, wenn ich Ihnen sage, daß ich alle Ihre Aufträge unverzüglich, und zwar, wie Sie nächster Tagen erfahren werden, mit dem glücklichsten Erfolge für Sie besorgt habe.

Am Ende Ihres Briefes machen Sie einen Fehlschuß, den ich doch nicht passiren lassen kann. Daß Sie mich in Gedanken bei der nächtlichen Lampe des Weisen finden, darüber, mein Freund! mußte ich lachen. Ich arbeite nicht bei der Nacht, sondern bestimme und verwende sie nach dem deutlichen Winke der Natur zum Schlafen; also fällt die Nacht weg. Auf meinem Arbeitstische steht Abends keine Lampe,

sondern ein Armleuchter mit zwei Wachskerzen, und daher ist auch Ihre Citation der Lampe unrichtig. Und, daß ich nicht unter die Weisen gehöre, dessen kann ich Sie im engsten Vertrauen, und ohne daß Sie es eben weiter zu sagen brauchen, mit aller Wahrheit versichern.

83.

An N.

Ob es unter den Gelehrten, da Ihnen lauter nüchterne bekannt sind, nicht auch Trunkenbolde gab? Allerdings. Als Muster übersende ich Ihnen in der Beilage eine Nachricht von Freiherrn Johann Paul von Gundling, dessen zum Theil schätzbare Schriften Sie in Will's und Nopitsch Nürnberger Gelehrten-Lexicon B. I. S. 592 und B. V. S. 446 angezeigt finden.

Beilage.

J. P. Freiherr von Gundling.

Jacob Paul Freiherr von Gundling wurde am 19. August 1673 zu Hersbruck bei Nürnberg geboren. Er studirte zu Helmstädt und Jena, machte dann eine Reise durch England und Frankreich, und wurde 1705 an der Ritterakademie zu Berlin Professor der Geschichte. Nachdem König Friedrich Wilhelm I. zur Regierung kam, wurde jene Akademie aufgehoben, und weil der König einen Gelehrten wollte, der ihn

bei der Tafel und Abends aus der ältern und neuern Geschichte unterhalten, und täglich einen Auszug aus den politischen Zeitungen vortragen sollte, ward Gundling dem Könige empfohlen, der ihn an den Hof nahm, und zum Hofrath, Zeitungsreferenten und Historiographen ernannte. Allein seine unbändige Neigung zum Trunke, seine Pedanterie und sein höchst steifes, komisches Aussehen vereitelten allen Anschein von Würde, und machten ihn den Hofleuten blos lächerlich, die ihn bald als einen Hofnarren behandelten. Des Morgens, wie er aufstand, fieng er Wein zu trinken an, setzte es den ganzen Tag fort, und kam nie anders, als ganz besoffen zu Bette. Dabei klagte er immer über Durst, disputirte und schimpfte, und strotzte von einem pedantischen Hochmuth, weil er sich für den größten Gelehrten hielt, wodurch er nur noch lächerlicher ward. Der König erhob ihn in den Freiherrnstand, und ernannte ihn zum Kammerherrn, Hofkammerrath, Kriegsrath, Oberappellations- und Kammergerichtsrath, dann zum geheimen Rath und Oberceremonienmeister. In letzterer Eigenschaft mußte er an Gallatagen einen rothen, mit schwarzen Sammet aufgeschlagenen, mit goldnen Knopflöchern und grossen Aufschlägen versehenen Sammetrock, eine reiche Weste, eine auf beiden Seiten weit herabhängende Perücke von weissen Ziegenhaaren, einen Hut mit einem hohen rothen Federbusch, rothseidene Strümpfe mit goldenen Zwickeln, und Schuhe mit rothen Absätzen tragen. Die Hofleute und Offiziere spielten ihm unzählige Streiche. So wurde einmal bei einer grossen Tafel

ein Affe ganz so wie Gundling gekleidet in den Speisesaal gebracht, der dem Könige ein Memorial, als Gundlings natürlicher, und von ihm verstossener Sohn überreichte. Der ansehnliche Gehalt, die vielen Titel und Würden, womit ihn der König überhäufte, änderten des Freiherrn von Gundlings Lebensart, seine Liebe zum Trunke und das Gespötte über ihn nicht im Geringsten. Er starb zu Potsdam am 11. April 1731 und wurde in einem grossen Sarge, der wie ein Weinfaß gestaltet war, begraben. Die Aufschrift auf demselben begann: Hier liegt in seiner Haut halb Schwein und halb Mensch, ein Wunderding, in seiner Jugend klug, in seinem Alter toll, des Morgens wenig Witz, des Abends allzeit voll u. s. w. Ungeachtet Freiherr von Gundling dem Trunke übermäßig ergeben war, und viele Sonderbarkeiten, die ihn lächerlich machten, besaß, waren doch seine Einsichten und seine Verdienste um die Gelehrsamkeit groß.

84.

An D.

Die Richtigkeit Ihrer Behauptung, daß Sie sich mit N., weil er über Sie geschimpft hat, durchaus schlagen müssen, sehe ich nicht ein. Ich schicke Niemanden, der mich lobt, ein Danksagungsschreiben, aber auch Niemanden, der über mich schimpfet, ein Aufforderungsbillet zum Duelliren. Das Lob ist mir so ziemlich gleichgültig, und das Schimpfen ist mir zu niedrig,

als daß ich mich bis zu dem, der es treibt, herablassen, und mich wie immer mit ihm befassen möchte. Machen Sie es eben so. Durch das Schimpfen des N. können Sie unmöglich beschimpft werden. Sein Lob wäre für Sie unrühmlicher; denn dann könnte man Affinität zwischen Ihren und seinen Grundsätzen, zwischen Ihrem und seinem Lebenswandel vermuthen, was Ihnen wahrlich wenig Ehre bringen würde. Es wäre mir nicht angenehm, den Beifall gewisser Menschen zu haben; es ist mir lieber, wenn der Teufel über mich ein zorniges als ein frohes Gesicht macht, und wo die Hölle applaudirt, trauert der Himmel.

Die ganze alte Dissonanz zwischen Ihnen und N. kömmt daher, daß Sie ein unschuldiges Mädchen, welches dieser Wüstling verführen wollte, in Sicherheit brachten und retteten, und dadurch haben Sie ein höheres gutes Werk gethan, als durch hundert Wallfahrten. Daß es der Wolf und der Geyer recht ungnädig aufnehmen, wenn man ihnen das Lamm und die Taube entreißt, liegt so sehr in der Natur der Wölfe und Geyer, daß es denselben nicht einmal übel zu nehmen ist.

Ueber das Duelliren selbst sage ich Ihnen kein Wort, denn es ist bereits schon so viel dagegen geschrieben worden, daß jede Wiederholung überflüssig ist. Da weder Ihr Gegner, noch Sie zum Militär- sondern zum Civilstande gehören, wäre hier ein Duell sogar nach den noch geltenden zweideutigen Systemen der sogenannten Ehre unnöthig und unzuläßig. Auch ist erst noch die Frage: ob die Schimpfworte, welche man Ihnen meldete, wirklich so aus dem Munde des

N. gekommen sind, da Sie dieselben nicht selbst hörten, sondern aus den Berichten vorgeblicher Ohrenzeugen vernahmen? Und wenn auch; so dünkt es mir doch, daß Sie am klügsten thun, darauf nur stillschweigende Verachtung zu erwiedern.

85.

An Herrn von G.

Ich habe Ihnen, mein Freund! zu melden, daß mein Manuscript, wovon wir vor langer Zeit sprachen, vom ersten Bändchen der Blumen aus verschiedenen Gärten fertig ist. Das Ganze soll drei Bändchen enthalten.

Die Bücher, aus denen die erste Lieferung auserwählte Stellen liefert, sind folgende: 1) Dia-Na-Sore, oder die Wanderer. 2) Jean Paul Friedrich Richters Fata vor und in Nürnberg. 3) Hallo's glücklicher Abend. 4) J. C. Tode unterhaltender Arzt. 5) Herder vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. 6) Johannes von Müllers sämmtliche Werke. 7) Jean Paul Friedrich Richters Kampanerthal. 8) Dessen Dämmerungen für Teutschland. 9) Dessen Dr. Katzenbergers Badereise. 10) Johann Bernhard Basedow's Examen der allernatürlichsten Religion. 11) Adam Weishaupts Apologie des Mißvergnügens und Uebels. 12) Jean Paul Friedrich Richters, die unsichtbare Loge. 13) Young's Klagen und Nachtgedanken. 14) Heliodora, die Lautenspie-

lerin aus Griechenland. 15) Friedrich Leopold Grafen v. Stollberg's, ein Büchlein von der Liebe. 16) Adam Weishaupt über die Selbstkenntniß. 17) Hinterlassene Werke König Friedrichs des Zweiten. 18) Jean Paul Friedr. Richters Blumen- Frucht- und Dornenstücke. 19) Dessen Vorschule der Aesthetik. 20) Dessen, der Jubelsenior. 21) Dessen Leben des Quintus Firlein. 22) Dessen Hesperus. 23) Göthe's Wahlverwandtschaften. 24) Herders Briefe zur Beförderung der Humanität. 25) Friedrich v. Matthisons Erinnerungen. 26) J. H. Campe's Theophron. 27) Joseph Anton Sambuga Nothwendigkeit der Besserung. 28) J. A. Feßlers Aristides und Themistocles. 29) Dessen Marc. Aurel. 30) Dessen Alonso. 31) Joh. Georg Zimmermann über die Einsamkeit. 32) Jean Paul Friedrich Richters Titan. 33) Dessen komischer Anhang zum Titan. 34) Dessen politische Fastenpredigten. 35) C. M. Wieland's Agathon. 36) Dessen Beiträge zur Geschichte der Menschheit. 37) Dessen goldener Spiegel. 38) Moses Mendelsohn's philosophische Schriften. 39) Friedrich Schiller's kleinere prosaische Schriften. 40) Sophie von La Roche Geschichte von Miß Lony. 41) Adolph von Knigge über den Umgang mit Menschen. 42) Johann Samuel Fest's Vortheile der Leiden. 43) Jean Paul Friedr. Richters Leben Fibels. 44) Dessen Museum. 45) Theodors glücklicher Morgen. 46) Geständnisse von J. J. Rousseau. 47) Friedrich Schlegel's Florentin. 48) Karl Heinrich Heydenreich's der Mann von Welt. 49) Pestalozzi's Lienhard und Gertrud. 50) Jean Paul Friedrich Richters, der Komet.

86.

An Albert M.

Wir Menschen sind von der Art, daß es uns Vergnügen verschafft, wenn Andere dieselben Eigenheiten, Launen und Neigungen für Dinge haben, die nach unserem Sinne sind, und wenn auch Andere dasselbe Steckenpferd reiten, auf dem wir uns herumtummeln. Unser individueller Geschmack kömmt uns dann als bestätiget und gerechtfertigt vor, obwohl das Beispiel an sich nie ein Regulativ und Motiv angeben soll, und eine schwache Seite von mir, wenn die nämliche auch an gar vielen Andern zu bemerken ist, doch eine schwache Seite bleibt. So eine Eigenheit, Laune, Vorliebe, Neigung und schwache Seite ist bei mir eine etwas luxuriöse Meublirung der Wohnung. Diese muß bei mir ästhetisch schön aussehen, und die in meinem Wohn- Arbeits- und Schlafzimmer herrschende Eleganz wird auch von Kennern musterhaft genannt. Daß auch vielleicht einige Leute dieselbe, und wegen ihr mich tadeln, geht mich gar Nichts an. Es ist alles ganz richtig bezahlt, und wer lieber in einem Schweinstalle, als in einem höchst reinlichen und hübsch decorirten Zimmer wohnet, dem lasse ich in dem Schmutz und Dünger, der ihn umgiebt, seinen freyen Willen; nur muß er mir den meinigen lassen.

Schon aus dem Eingang meines Briefes können Sie merken, daß mir Ihr Entschluß, sich Ihre neue Wohnung recht schön einzurichten, als sehr löb-

lich erscheint, und meinen ganzen Beifall hat. Sie machen auch, wie ich, sonst nicht den geringsten Aufwand, und befinden sich auch wie unser Einer immer zu Hause am Arbeitstische. Da hat denn eine reinliche und freundliche Wohnung auf die Gesundheit des Körpers und des Geistes den wohlthätigsten Einfluß, und die freundliche Umgebung von schönen Formen und Gestalten, wenn sie auch, wie Tapeten, Gemälde, Büsten, Uhren und Stühle nur leblos sind, wirket wichtiger und vortheilhafter auf unsern innern Sinn, auf die leichtere Erzeugung guter Ideen, und auf unsere Heiterkeit und Empfindung, als kalte, trockene, kleine Menschen ohne Geist, Geschmack und Gefühl zu begreifen im Stande sind.

Eine Hauptsache ist nun die von Ihnen verlangte Angabe einer lateinischen Aufschrift moralischen Inhalts, die Sie über der Doppelthür Ihres grossen Zimmers durch den Maler mit goldenen Buchstaben auf einem dunkel marmorirten Grund wollen anbringen lassen. Da kann ich Ihnen keine bessere empfehlen, als die, welche der 1813 in Freising verstorbene Stiftsdechant Joseph Stockmayr vor vielen Jahren auch auf meinen Rath in seinem Zimmer anbringen ließ. Diese Aufschrift lautet:

Fide Deo. Diffide tibi. Fac propria.
Castas funde preces. Paucis utere.
Magna fuge. Multa audi. Dic pauca.
Tace abdita. Disce minori parcere,
majori cedere, ferre parem.

Tolle

Tolle moras. Minare nihil.
Contemne superbos. Fer mala.
Disce Deo vivere. Disce mori!

87.

An St.

Eine Sammlung von Anekdoten aus dem Leben der Gelehrten und Schriftsteller, wie Sie anlegen wollen, könnte allerdings interessant und unterhaltend werden, und ich könnte Ihnen wohl deren auch einige Hunderte als Beyträge zu Ihrer Sammlung liefern, wenn ich, was jetzt gar nicht der Fall ist, die nöthige unbeschränkte Musse zu literarischen Beschäftigungen haben würde.

Von solchen Anekdoten will ich Ihnen nur einige wenige hersetzen:

Johann Georg Arnold, Professor am Gymnasium zu Baireuth, hatte die Gewohnheit, immer mit in die Höhe gerichteten Blicken zu gehen, und niemals zur Erde zu sehen. Dieß kostete ihm das Leben; er fiel in eine Pfütze, und starb am 25. Mai 1724.

Johann Philipp Baratier, zu Schwabach im Ansbachischen den 19. Jäner 1721 geboren, war ein sehr frühezeitig reifendes, aber auch bald verwelktes Genie. Er konnte im dritten Jahre seines Alters gut lesen und schreiben, und französisch reden, im fünften latein und griechisch, und im sechsten hebräisch. In seinem vierzehnten Jahre erhielt er die Magister-

würde, und starb als Professor der Philosophie zu Halle neunzehen Jahre alt den 5. Oktober 1740.

Johann Balthasar Bernhold, Professor zu Altdorf, erlebte am 20. April 1764 sein fünfzigjähriges Amts-Jubiläum, und es ist merkwürdig, daß sein Vater, sein Großvater, sein Urgroßvater, und sein Urgroßvater, alle als Amts-Jubiläi starben.

Tobias Brandmüller, Professor am Gymnasium zu Augsburg, welcher am 21. Mai 1812 starb, war als Protestant gegen dreißig Jahre lang alleiniger Redakteur der, im Gegensatze mit der Maschenbauerschen, im südlichen Teutschland nur unter dem Namen der katholischen bekannten, Moyschen Augsburger-Zeitung.

Georg Friedrich Einsiedel, Stadtgerichtsassessor zu Erlangen, studirte die Kantische und Fichtesche Philosophie mit so gewaltiger Anstrengung, daß ihm diese eine völlige Verstandes-Zerrüttung zuzog, und daß er in das Irrenhaus zu St. Georgen bei Baireuth gebracht werden mußte, wo er am 10. Dez. 1812 starb.

Johann Frank, Privatdocent zu Erlangen, kam durch unmässiges Studiren in Geistesverwirrung, und starb dreißig Jahre alt den 7. April 1792.

Johann Christoph Gatterer, Prossor zu Göttingen, hatte bei seinen Vorlesungen einen so grossen Zulauf, daß, weil der Hörsaal nicht alle Zuhörer faßte, täglich Mehrere auf Leitern, die von aussen angelehnt wurden, durch die geöffneten Fenster den Collegien beiwohnten.

Es kömmt Betreff Ihrer Sammlung auf die Fragen an: ob Sie auch über das achtzehnte Jahrhundert zurückgehen? ob Sonderbarkeiten in den

Charakteren, oder auffallende Vorfälle, Schicksale, Verhältnisse, Todesarten, Ihren Zweck ausmachen? Sind die vorstehenden sieben Anekdoten nach Ihrem Sinne: so will ich Ihnen nach und nach mehrere mittheilen. Aber einen Termin hierzu kann ich nicht bestimmen, und mir nicht bestimmen lassen. Ich bin schon kein Liebhaber von Termins-Setzungen in Amtsgeschäften; aber bei literarischen Arbeiten jeder Art sind Termine ganz unstatthaft.

88.

An N.

Von dem Tischlermeister Pracht, der unter die baierschen Schriftsteller gehört, und zuletzt Unterprimärlehrer zu Eichstädt ward, liefere ich Ihnen in der Beilage eine Biographie.

Beilage.

Johann Joseph Pracht.

Johann Joseph Pracht wurde in der Stadt Schongau am Lech, wo sein Vater Tischlermeister und Bürgermeister war, den 25. December 1765 geboren, und in dieser seiner Vaterstadt in den Elementargegenständen, den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, und in der Musik unterrichtet. Sein Vater verschaffte ihm durch den Stadtmagistrat in Schongau den Genuß des Gebrathischen Stipendiums zu München, wohin der junge Pracht 1776 kam, und wo er die Gymnasialklassen absolvirte, aber 1782, um einem jüngern Bruder Platz zu machen, das Se-

minar wieder verlassen, und seine Studien am Lyceum zu München, lediglich auf Kosten seines Vaters, fortsetzen mußte. Er hörte nun bis 1784 unter Paul Hupfauer Logik und Metaphysik, und unter Cajetan Fischer Mathematik und Physik. Allein es fehlte ihm durchaus an Anlage und Neigung zu diesen Studien, und er übte sich also mehr in der Lektüre guter lateinischer und teutscher Schriftsteller, vorzüglich der Dichter, und im Zeichnen. Da seine Eltern an ihm keine Lust zum Klosterleben fanden, und ihre einzige Hoffnung, an ihm einen geistlichen Herrn Sohn zu haben, vereitelt sahen, und auch ihr Vermögen ganz unzureichend war, um ihn auf die Universität zu schicken; so drangen sie in ihn, fernere, ihrer Meinung nach ohnehin ganz vergebens verwendete, Kosten aufs Studiren zu vermeiden, und das ehrsame Tischlerhandwerk zu ergreifen. Pracht trat also im Jahre 1784 nach absolvirter Physik mit sehr schwerem Herzen als Lehrjunge in die Werkstätte seines Vaters zu Schongau, und avancirte bald zum wirklichen Handwerksgesellen. Zugleich erlernte er von seiner Mutter das, die geringen Finanzen der Familie auch in Etwas vermehrende, Oblaten-Backen, und da er diese kleine Beschäftigung meistens bei der Nacht allein in einem Zimmer am Ofen sitzend verrichtete, benützte er sie nebenbei zum Studiren und Uebersetzen. An den Sonntagen und Feierabenden las er immer gute Bücher, welche er durch die Gefälligkeit des benachbarten Klosters Steingaden, und des Schongauischen Landrichters Schönhammer erhielt. Im Jahr 1790 verehelichte sich Pracht als Tischlermeister mit Johanna Rei-

chard, einer Schuhmacherstochter aus Schongau, und erhielt an ihr eine verständige und treue Gattin, eine geschickte und fleißige Hauswirthin. Seine Eltern blieben bei ihm, und die ganze Familie lebte nun in Eintracht zusammen; Vater und Sohn arbeiten mit vereinten Kräften in ihrer Werkstätte, und jeder Erwerb war gemeinschaftlich, so wie jedes Bedürfniß des Hauswesens. Es gab zwar Arbeit; aber die Bezahlung stand damit nicht immer im gehörigen Verhältniß, und die Ausgabe nicht mit der Einnahme, ungeachtet aller Einschränkung, mit der man lebte. Pracht mußte daher auf Verbesserung seiner Lage denken, hielt um Verleihung des zweimal nacheinander erledigten Stadtpfarr-Meßnerdienstes in Schongau an, ward aber mit seinem Gesuche abgewiesen, trieb daher sein Tischlerhandwerk ruhig fort, und bediente sich nebenbei der Dichtkunst als eines Wehrmittels gegen Dürftigkeit und Melancholie. Mehrere im Manuscripte von ihm cirkulirende gelungene Gelegenheits-Gedichte, und seine 1798 und 1800 von ihm im Druck erschienene Uebersetzungen von Phädri und Desbillons Fabeln, verschafften ihm viele Freunde, und vorzüglich zu München hohe Gönner, von denen er manche Unterstützung erhielt. Allein im Jahre 1800 fielen die Lasten des Krieges mit Einquartirungen, vermehrten Abgaben, und dem beinahe gänzlichen Aufhören alles Verdienstes und Nebenverdienstes, auf ihn. Dazu kam noch der am 27. December desselben Jahres erfolgte Tod seines Vaters, wodurch er ein ganz baufälliges Haus mit einigen Grundstücken, und den darauf haftenden, den Werth übersteigenden, Schul-

den übernehmen mußte. Er arbeitete noch über zwei Jahre auf seiner Profession thätig fort; doch ward seine Lage durch die stets andauernden Einquartirungen, und durch das Drängen seiner Gläubiger um Bezahlung, immer mißlicher, und höchst kummervoll. Am 26. Oktober 1803 wurde er vom damaligen k. General-Schul- und Studiendirektorium, dessen Vorstand Joseph Freiherr von Fraunberg war, als Aktuar beim Ober-Schulcommissariat zu Straubing, mit einer zwar kleinen, aber bei seiner Genügsamkeit, und bei der Häuslichkeit seiner Gattin hinreichenden Besoldung angestellt. Er versah diesen Posten zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bis zur Aufhebung des erwähnten Ober-Schulcommissariats, und kam dann nach Eichstädt als Unterprimärlehrer an der Studienschule. Von seiner ganz vollendeten Uebersetzung: Palingenii Zodiacus vitae, wovon er den ersten Band noch als Tischlermeister, und den zweiten als Ober-Schulcommissariats-Aktuar herausgab, erlebte er das Erscheinen des dritten und vierten Bandes nicht mehr, welche dann erst nach seinem Tode gedruckt wurden. Sein früheres trauriges Schicksal, die vielen Sorgen, und der Kummer, womit er beinahe stets zu kämpfen hatte, nagten so sehr an seinen Körper- und Geistes-Kräften, daß er, da er sein Lehramt zu Eichstädt eben erst sechs Monate lang versehen hatte, sechs und vierzig Jahre alt, den 4. Junius 1811 an einer Auszehrung starb. Seine Schriften sind:

1. Aug. Lib. Phaedri Fabulae aesopicae; nebst einer Uebersetzung in teutschen Reimen. 8. Nürnberg bei Stein 1798.

2. Fr. Jos. Desbillons Fabulae aesopicae, in teutsche Reime übersetzt. München bei Lentner 1800.
3. Marcelli Palingenii stellati poetae Zodiacus vitae, oder Thierkreis des Lebens, in teutsche Reime übersetzt. Erster Band. Schongau im eigenen Verlage 1803. Zweiter Band. München bei Zangl. 1804. Dritter und vierter Band. München gedruckt bei Seybold 1813 und 1815.
4. Patriotische Empfindungen bei der Erhebung Baierns zum Königreiche. 4. Straubing 1806.
5. Mehrere ohne Beisetzung seines Namens gedruckte Gelegenheits-Gedichte.
6. Anonyme Aufsätze in periodischen Blättern.

89.

An Ferdinand Sch.

Von meinem verstorbenen literarischen Freunde, dem Landrichter Pfest in Salzburg, finden Sie nirgends eine Biographische Notiz. Er gehört doch als Schriftsteller unter die Dichter, welche im südlichen Teutschland immer eine seltnere Erscheinung sind, als Gelehrte in andern wissenschaftlichen Fächern. Recensionen von Pfest's Produkten finden Sie in der Halleschen allg. Literaturzeitung 1804. IV. S. 22. u. 1816. IV. S. 592. Jenaischen allg. Literaturzeitung 1808. III. S. 92. S. 332. u. 1814. I. S. 255. Oberteutschen Literaturzeitung 1811. I. S. 589. und im I. Heft der Annalen der Lit. u. Kunst in dem österreichischen Kaiser-

thum 1811. Und nun in der Beilage liefere ich Ihnen Nachrichten von Pfest und seinen Schriften.

Beilage.

Leopold Ladislaus Pfest.

Leopold Ladislaus Pfest ist ein geborner Altbaier; denn er kam zu Isen unweit Erding in Oberbaiern, wo sein Vater fürstlich freisingischer Rath und Beamter der Herrschaft Burgrhain war, zur Welt am 15. November 1769. Er studirte die niedern Schulen und die Philosophie zu Freising, hierauf an der Universität zu Salzburg die Rechte. Auf Einladung des damaligen salzburgischen Hofkanzlers Freiherrn von Kürsinger trat er in salzburgische Dienste, wurde 1791 beim Stadtsyndikate zu Salzburg Accessist, dann 1793 Anwald, kam 1797 als Mitterschreiber nach Neumarkt, 1798 als Oberschreiber nach Mattsee, 1800 als Oberschreiber nach Waging, wo er bei dem Einfalle der Franzosen das Amt führte, und 1802 als Oberschreiber nach Saalfelden im Pinzgau. Bald nach der vorgegangenen Regierungs-Veränderung wurde Pfest am Neujahrstage 1804 als Administrator des Pfleg- und Landgerichts Neuhaus, und am 1. Februar desselben Jahres auch als Administrator des Pfleg- und Landgerichts Glaneck, dann des Berggerichts Oberalm aufgestellt. Im Jahre 1805 wurde er zum kursalzburgischen Rath, und wirklichen Pfleger in Neuhaus ernannt. Da das Fürstenthum Salzburg am 30. September 1810 an das Königreich Baiern kam, wurde er königlich baierscher Landrichter, und der Sitz des Landgerichts von Neuhaus in die Stadt Salzburg

verlegt. Daselbst wurde er bei der neuerlichen Regierungs-Veränderung am 1. Mai 1816 kaiserlich österreichischer Landrichter. Er starb am 3. Oktober 1816. Seine Schriften:

1) Gedichte. 8. Salzburg bei Maier 1804. 236 S.

2) Anthologia epigrammatica latina, e poetis post renatas scientias ad nostra usque tempora claris, edita. Tomus I. Salisb. 1805. 303 S.

3) Tisch- und Trinklieder der Teutschen, gesammelt von L. L. Pfest. Erster Theil. 392 S. Zweiter Theil. 397 S. Wien bei Degen 1811.

4) Epigramme. Wien bei Degen 1811. 252 S.

5) Die Jahreszeiten, eine Liederlese für Freunde der Natur. Salzburg bei Maier 1812. 476 S.

6) Mehrere einzelne Gelegenheitsgedichte.

7) Aufsätze im Salzburger Intelligenzblatte 1804—1814.

8) Gedichte in Schmidts und Bindemanns Berliner Musenalmanach.

9) Recensionen in Vierthaler's Salzburgischer Literaturzeitung.

10) Aufsätze in Graser's Archiv für Volks-Erziehung durch Kirche und Staat.

11) Aufsätze in Hartleben's Justiz- und Polizeifama.

12) Aufsätze und Gedichte im Morgenblatt 1810 und 1811.

90.

An Therese von M.

Sie sind eine Treulose und Undankbare, wollen nun, obschon Sie meine Braut sind, meinem Freunde R. Ihre Hand geben, und lassen mich sitzen.

Finden Sie ja diese Aeusserungen nicht unbegreiflich und meine Vorwürfe nicht ungegründet; ich kann Ihnen Alles erklären und beweisen. Sie haben mir noch niemals Treue geschworen, folglich sind Sie los von aller Treue zu mir, das heißt treulos. Sie haben mir noch gar niemals für etwas gedankt, wobei ich freilich bekennen muß, daß ich Ihnen auch noch niemals etwas gab; also sind Sie undankbar.

Wenn Sie Nichts davon wissen, daß Sie meine Braut sind, so weiß ich es, und dieß ist genug. Ich wollte Sie, wenn ich wieder zur Welt komme, und wenn ich, da ich Ihnen meine dermalige alte Edition, die nicht sauber gedruckt, noch schlechter gebunden, und voll Druckfehler ist, nicht zu präsentiren wagte, sodann in einer neuen, ganz correcten, und sehr schönen Prachtausgabe erscheine, wirklich heyrathen, und habe Sie daher in Gedanken immer als meine Braut angesehen. Ich könnte Hunderttausende von Mädchen haben, wenn ich sie bekäme: und doch ist meine Wahl auf Sie gefallen. Erklären durfte ich mich nicht, aus Sorge, daß eine solche überraschende Nachricht von einem Glücke, das Sie sich nie träumen ließen, und an das Sie noch weniger am Tage dachten, Ihrer Gesundheit hätte schädlich werden können; denn man hat ja Exempel, daß Menschen vor unerwarteter

grosser Freude plötzlich gestorben sind. Vom heutigen frühen Morgen an bis jetzt Abends acht Uhr bin ich an meinem Arbeitstische, und daß Sie mich da sitzen lassen, können sie wohl nicht läugnen.

Es wird der ganzen Welt unbegreiflich seyn, wie Sie meinen Freund N. mir vorziehen können. Was haben Sie an ihm? Er ist um die Hälfte dümmer, als ich. Ein General, der schon einmal, wie Sie jetzt thun, auf Eroberungen ausgehet, nimmt doch lieber ein Land, als ein Ländchen im Besitz. Daß Sie mehr Verstand an ihm entdecken, als an mir, ist leicht möglich; dieß kömmt aber nur daher, daß der seinige schon zu Tage gefördert ward, der meinige aber ohne Zweifel noch tief, wie das Gold in den Bergwerken, wo man auf Hoffnung gräbt, verborgen liegt, und noch vielleicht Ihnen, ja mir selbst unvermuthet aufgefunden werden kann. Auch ist sein Verstand gar kein Vortheil für Sie; denn er wird als Ihr Gemahl um so öfter Nein zu Ihnen sagen, da ich allemal Ja gesagt haben würde. Er wird Ihnen Präsente machen; von mir hätten Sie nur Versprechen hierzu erhalten, und wären also immer im glücklichsten Zustande geblieben, da dieser, nach Behauptung der gründlichsten Philosophen, nicht eigentlich im Bekommen und Haben, sondern im Wünschen, Hoffen und Erwarten bestehet.

Wenn Sie jetzt an N. einen jungen schönen Mann zu sehen glauben, so denken Sie sich denselben nur um hundert Jahre älter als er ist, und mich, um recht wenig zu sagen, nur um vierzig Jahre jünger, als ich bin; rechnen Sie in Gedanken alle seine glän-

zenden und guten Eigenschaften weg, und abstrahiren Sie von allen meinen Mängeln, und dann müssen Sie ja, wenn Sie nicht ganz blind sind, doch mich schöner, liebenswürdiger, besser und vorzüglicher, als ihn finden. Sie können auch jetzt manche Vorzüge des Herrn R. für ächte Diamanten halten, und nach der Hochzeit die Entdeckung machen, daß es nur böhmische Steine sind.

Sagen Sie es Herrn R. nur selbst, daß ich zwischen ihm und mir aus Bescheidenheit gar keine Parallele machen will, denn er käme dadurch zu sehr in den Schatten, und diesen braucht man heuer, wo der Sommer nicht heiß ist, gar nicht zu suchen. Uebrigens wünsche ich ihm Glück, daß er Sie erhält, aber nicht Ihnen, daß Sie ihn erhalten; denn Sie hätten doch wahrlich etwas Besseres, nämlich mich verdient.

91.

An Professor Z.

Meine meteorologischen Beobachtungen, die Sie vor drei Jahren bei mir sahen, und deren Mittheilung für einige Wochen Sie nun wünschen, kann ich Ihnen nicht schicken, da sie nicht mehr existiren. Diese Beobachtungen waren sehr genau, aber nicht gelehrt, und mit keiner Astronomie, wovon ich Nichts verstehe, verbunden. Mehrere Jahre lang schrieb ich täglich die Witterung, Stand des Barometers, und des Thermometers im Schatten und in der Sonne auf. Aber, nachdem ich ganze Jahreszeiten hindurch schlimme

Witterung, und immer Regen sah, habe ich den Neptun an den Vulkan übergeben; das ist: ich habe alle meine Wetter-Tabellen verbrannt. Nun sehe ich den Barometer nur noch manchmal für einen Augenblick an, um gewiß zu wissen, daß er Wochen lang hoch stehet, und daß es doch Wochen lang regnet. An den Imperativ der Mondsviertel über die Witterung glaube ich ohnehin nicht.

Wenn Sie sich auch noch neben dem Barometer und Thermometer des Hygrometers und des Manometers bedienen, die herrschenden Winde aufzeichnen, und mit den meteorologischen auch astronomische Beobachtungen verbinden; wozu führet es? zu ganzen Bänden von Tabellen, welche ohne Resultat bleiben, und wenn Sie die meteorologischen Beobachtungen von 200 Jahren vor sich haben, können Sie nicht mit Bestimmtheit die Witterung für den morgigen Tag vorhersagen.

Was ich Ihnen für unsere Gegenden nach vieljährigem Aufmerken auf die Witterung angeben kann, besteht in Folgendem: Noch vor dreißig, und zum Theil noch vor zwanzig Jahren hatten wir regelmäßige Jahreszeiten. Seitdem, den Jahrgang 1811 ausgenommen, nicht mehr. Der Winter spielte ehemals in Einem oder zwei Akten, nun hat er deren zehen bis fünfzehen, bald Schnee, bald Thauwetter und Regen, dann wieder Schnee, und unverzüglich neuen Regen. Schlittenbahn gab es ununterbrochen mehrere Wochen, nun nur mehr wenige Tage lang. Im März deutliche Spuren vom Frühling, und bereits mildere Luft, jetzt noch Kälte im Mai und Ju-

nius. Von den Egyptischen Regenmonaten, die uns nun jeder Sommer bringt, wußte ich in meinen Jugendjahren gar Nichts. Kam im Sommer nach sehr grosser Hitze Nachmittags ein Donnerwetter, gieng die Sonne Abends wieder prächtig unter, und man hatte für den andern Tag die schönste Witterung mit der wärmsten Temperatur der Luft zu erwarten. Jetzt aber ziehet beinahe jedes Donnerwetter mehrere kalte Tage, oder einen Landregen nach sich. Auch wurden die Donnerwolken nicht so leicht und schnell erzeugt, und es konnte über vierzehn Tage lang grosse Hitze herrschen, ohne daß es Blitz und Donner gab, während dermalen ein nicht sehr grosser, und nur einige Stunden anhaltender Grad von Wärme schon oft ein Gewitter hervorbringt. Meine Hauptbemerkung aber, worauf ich Sie doch aufmerksam machen muß, ist diese: daß es, während ich in meinen jüngeren Jahren oft Wochen lang ununterbrochen das reine wolkenlose Firmament sah, seit dem Jahre achtzehnhundert und zwölf in keinem Frühling, und in keinem Sommer drei Tage nacheinander giebt, an denen der Himmel ganz rein von Dünsten, und ohne aufsteigende Wolken gesehen werden kann.

92.

An F.

Werden Sie, mein Freund! über mich nicht böse, wenn ich Ihnen ganz aufrichtig sage, daß ich über Ihren lamentablen Brief lachen mußte. Ihre Sophie ist Ihnen ungetreu geworden, und Sie erwarten über

diesen tragischen Vorfall ein förmliches Condolenz-schreiben von mir, während ich geneigt bin, Ihnen meinen Glückswunsch abzustatten. Wie konnte, rufen Sie auf, Sophie so grausam seyn, wie ungetreu werden! Ein Beweis, wie wenig Sie im Stande ist, grausam zu seyn, liegt ja nun in Ihrer gemachten Erfahrung, daß sie selbst bei dem Verhältniß mit Ihnen, auch noch die Wünsche, Seufzer und Bitten Anderer erhörte. Die gute Seele kann Niemanden Etwas abschlagen. Ungetreu ist sie Ihnen doch wahrlich auch nicht geworden; denn sie war Ihnen niemals getreu. Ich kenne diese Sophie nicht persönlich; aber Alles was ich von ihr weiß, sind keineswegs Züge eines vernünftigen, soliden, bescheidenen, gebildeten und moralischen Mädchens. Nicht trauern, sondern freuen müssen Sie sich, daß die Geschichte ein Ende hat, und durch dieses Ende haben Sie nicht nur Nichts verloren, sondern in mehrfacher Hinsicht gewonnen.

93.

An Herrn von Y.

Da Sie beschlossen haben, sich zu verehelichen, soll ich Ihnen um eine Frau umsehen? Dieses ist aber die delikateste Commission, die es nur immer geben kann, und eine Speditionswaare, bei welcher der Lieferant, der sie nicht genau untersuchen, und also nicht genau kennen lernen kann, grosse Gefahr läuft, um seinen ganzen Credit zu kommen. Der Artikel ist auch

an sich so veränderlich, daß er ganz anders conditionirt an den Empfänger gelangen kann, als er abgegeben oder empfohlen ward.

Ihre einzige Bedingung ist: Ihre Braut soll noch ganz unverdorben, und noch in gar keinen andern Verhältnissen gestanden seyn. Alles Uebrige ist Ihnen nicht wesentlich, und wird mir, wenn ich nur für den erwähnten Punkt garantire, unbeschränkt überlassen.

Ich setze Ihnen die Taufnamen von fünfzig Mädchens her: Amalie. Antonie. Anna. Afra. Agatha. Apollonia. Agnes. Babette. Brigitta. Caroline. Clementine. Cäcilia. Crescentia. Cordula. Clara. Catharina. Cunigunde. Christine. Dorothea. Eve. Elise. Eleonore. Eulalia. Fanny. Gertraud. Genofeva. Helena. Josephine. Johanna. Justina. Juliana. Marie. Monica. Magdalene. Margaretha. Ottilia. Philippine. Rosimunda. Rosalia. Regine. Susanna. Sabine. Sophie. Therese. Thekla. Theodosia. Ursula. Veronika. Walburge. Wilhelmine. — Sie werden gegen keinen dieser Namen eine erhebliche Einwendung vorbringen, obwohl zwei darunter mir nicht behagen wollen; denn meine Frau dürfte weder Eulalia noch Ursula heißen.

Das Mädchen, welches ich Ihnen zur Braut auserlesen habe, heißt Elise, und ist eine allerliebste Brünette, sehr schön, gesund, voll Lebhaftigkeit und voll Fähigkeit, noch wirklich, wofür ich bürgen kann, ganz unschuldig und unverdorben. Diese Ihnen bestimmte Elise stand noch mit keinem Manne in einem Verhältniß, und hatte, wie ich hiermit attestire, noch

keinen

keinen Liebhaber. Da Sie auch ohne Zweifel das Alter wissen wollen, habe ich Ihnen zu melden, daß Elise bereits volle acht Jahre alt ist, und, was Sie als den Bräutigam sehr erfreuen wird, heuer in ihrer Schule den allerersten Preis erhält. Ihre Vermählung kann also füglich schon nach neun Jahren vor sich gehen. Eine im Alter bereits mehr vorgerückte, bei der Ihre geforderte Bedingung verbürgt werden könnte, war, ungeachtet aller meiner Nachforschungen, weder in der Stadt noch auf dem Lande aufzufinden.

94.

An El.

Die ehemaligen Klöster in München? Ich denke derselben Existenz noch zur Zeit, da man ihre Aufhebung, wenn Jemanden in Sinn gekommen wäre, davon zu sprechen, für ein ganz unmögliches Ereigniß gehalten haben würde. Die Klöster in München waren:

1) Augustiner. Das Kloster erhielt die Entstehung im Jahr 1294, und seine letzte Erweiterung im Jahr 1620. Die Kirche ist nun die Mauth-Halle, und im vormaligen Klostergebäude befinden sich die Justiz-Collegien.

2) Clarisser-Nonnen am Anger. Diese kamen schon 1284 nach München, und hatten bis 1327 bereits acht Abtissinnen. In diesem Kloster waren als Nonnen Barbara, eine Tochter Herzogs Albert III. und Emmanuela, die einzige Tochter

des Kurfürsten Maximilian II., dann viele Töchter aus adelichen Häusern.

3) Bittrich-Nonnen. Diese entstanden bereits 1284, und erhielten 1484 die Verfassung, die sie bis zu ihrer Aufhebung hatten.

4) Barmherzige Brüder. Nun das allgemeine Krankenhaus, welches auf dem Platz des ehemaligen Klosters erbaut wurde.

5) Barmherzige Schwestern. Die Brüder wurden 1740, und die Schwestern, auch Elisabethinerinnen genannt, im Jahr 1756 zu München eingeführt.

6) Carmeliten. Das Kloster ward im Jahr 1657 zu bauen angefangen, und dessen erweiterte Gebäude enthalten jetzt die Studienanstalt, und das männliche Erziehungs-Institut.

7) Carmeliterinnen. Derselben Klostergebäude kam im Jahr 1714 zu Stande, und ist nun das Leihhaus.

8) Capuziner. Diese wurden hier 1602 eingeführt.

9) Franziskaner. Diese befanden sich schon im Jahr 1282 zu München, und auf dem Platze des ehemaligen Klosters steht das neue k. Hoftheater.

10) Jesuiten. Der Bau des Collegiums wurde im Jahr 1595 vollendet, und in demselben sind jetzt die k. Hof- und Central-Bibliothek, die Akademie der Wissenschaften, die Akademie der bildenden Künste, und das Cadettencorps.

11) Englische Fräulein. Das englische Fräulein- oder Wardische Institut entstand zu München im Jahr 1626, dessen Erweiterung geschah 1690,

und nun befindet sich in diesem Gebäude das k. Staats-Ministerium des Innern.

12) Theatiner. Diese kamen 1662 hieher, und ihr Klosterbau ward 1675 fertig.

13) Salesianer-Nonnen. Entstanden 1668, und aus dem Kloster wurde das Damenstiftsgebäude.

14) Riedler-Nonnen von der Stiege. Existirten hier bereits im Jahr 1369, und erhielten 1409 eine neue Kirche.

15) Paulaner in der Vorstadt Au. Diese kamen 1627 an, und ihr Gebäude ist jetzt das Strafarbeitshaus.

16) Paulanerinnen. Diese Nonnen entstanden 1703, und aus ihrem Kloster wurde das Pfarrhaus und das Schulhaus der Vorstadt Au.

17) Servitter-Nonnen. Kamen im Jahr 1715 hieher.

18) Hieronymitaner. Entstanden hier im Jahr 1725.

19) Nonnen am Lilien- oder Gasteig-Berg. Diese Benediktiner-Nonnen kamen im Jahr 1705 hieher, und ihr ehemaliges Kloster ist nun das Lokale des Landgerichts München.

20) Nonnen de notre Dame zu Nymphenburg, kamen im Jahr 1730 dahin, und in diesem ehemaligen Klostergebäude befindet sich jetzt ein königl. weibliches Erziehungs-Institut.

95.

An Alois D.

Sie machen über unsern Freund Ferdinand R. sechs Fragen an mich, die ich mit schwerem Herzen beantworte.

Ob er die nachgesuchte Beförderung erhalten habe?— Nein; aber eine höhere, und noch gar nicht erwartete.

Warum er Ihnen nicht schreibet?— Er beantwortet jetzt keine Briefe mehr, nimmt auch keine mehr an, und giebt sich gar nicht mehr mit Schreiben ab.

Ob er sich noch in seiner alten Wohnung befindet?— Nein; ohne Aufkündigung verließ er sie, und bezog eine sehr stille, enge und dunkle Wohnung.

Ob ihn seine rheumatischen Schmerzen verlassen haben?— Gänzlich, und für immer.

Ob er noch immer ein guter Gesellschafter ist?— Nun ein sehr schlechter; denn er hat sich ganz von aller Welt zurückgezogen.

Ob er nicht bald zu Ihnen kommen wird?— Nein; sondern Sie werden zu ihm kommen, und ich wünsche, daß dieses erst nach vielen Jahren geschieht.

Unser Freund Ferdinand R. ist, leider! vorige Woche nach einer sehr kurzen Krankheit an einer Hals-Entzündung gestorben. Daß seine Familie untröstlich ist, können Sie denken; so wie Sie wissen, daß ihn Alle, die ihn kannten bedauern, und die seinen Umgang genoßen, denselben lange schwer vermissen werden. Er hatte noch so viele große, weise, und gute Plane. Diese belohnt ihm der Himmel, vor dem der Wille gilt, eben so gut, als wenn sie ausgeführt worden wären; aber wir verlieren, daß die Blüthen, ehe sie zu Früchten reiften, abgefallen sind.

96.

An Frau von E.

Ihrer lieben Tochter Wilhelmine sollen Sie die Puppe noch nicht nehmen. Ich bin mit unseren hochgelehrten Herren, wie in gar vielen Stücken, so auch in diesem nicht verstanden, daß man den Kindern zu frühe ihr Spielzeug rauben, und dieselben, während sie nur noch Marionetten sind, zu ernsthaften Schauspielern auf dem Welttheater machen soll. Lassen Sie die Wilhelmine, ob sie gleich bereits über zehen Jahre alt ist, so lange mit der Puppe spielen, als sie noch dazu Lust hat. Um nicht zu spielen, dafür ist sie doch noch zu jung, und es ist besser, sie spielet mit hölzernen Puppen, als mit lebendigen, auf welches Surrogat sie zu frühe verfallen könnte, wenn Sie ihr ihre leblosen Gesellschafter wegnehmen.

Hat nicht jeder von uns Erwachsenen, jeder von den sogenannten Gebildeten, jeder von den sogenannten Gelehrten, obwohl unter einer andern Firma, doch auch sein gewisses Puppenspiel? Die Männer und Frauen spielen bis in ihr hohes Alter, und wohl manchmal mit weit mehr lächerlichen und mehr schädlichen Gegenständen, als die Kinder, unaufhaltsam fort, und lassen sich ihr Spielzeug nicht nehmen; die Gouvernante Vernunft mag dagegen warnen und schreyen, wie sie will. Und die armen Kinder sollen gar gravitätisch und ernst da sitzen, und vernünftig aussehen, was sie noch nicht seyn können, und was wir selbst nicht sind.

Sobald das Kind über zwei Schuhe hoch ist, prediget man ihm schon vor, daß es alles Kindische

ablegen soll, und das folgsame Kind versteht die weise Lehre unrecht, und legt statt dem Kindischen alles Kindliche ab, und das Kindliche im Kinde sollte man möglichst lange, und selbst noch über das eigentliche Kindesalter hinaus, zu erhalten suchen. Das Kindische kann man wohl manchmal an Jünglingen und Mädchen, an Männern und Weibern, an Greisen und Matronen bemerken; aber das Kindliche, für das auch noch das reifere unverdorbene Alter empfänglich ist, welches so sehr beglücket, und welches das Leben mit reinem Himmelsblau, mit Wärme und Rosenduft erfüllt, findet man selten, und sucht es bei den Kindern noch früher zu vertilgen, als ohnehin die verdorbene Luft der menschlichen Gesellschaft, in der keine zarte Pflanze mehr fortkömmt, auch diese erstickt.

Um nochmal auf ihre Wilhelmine zurück zu kommen, muß ich noch sagen, das die Unterhaltung mit ihrer Puppe auch noch nützlich sey; denn, da sie ihr mit Geschicklichkeit und Eifer die ganze kleine Garderobe an Hemden, Kleidern, Hauben und Hüten selbst verfertigt, lernet sie im eigentlichsten Sinne spielend sich in weiblichen Handarbeiten üben, und wird bald nach den Modellen, welche sie schon zu machen weiß, dieselben Arbeiten auch im größeren Maasstabe zu Stande bringen.

97.

An Heinrich Z.

Mein lieber junger Freund! Sie stoßen mit Ihrer zu lauten Offenheit im Feuer Ihrer Wahrheitsliebe

überall an, beleidigen, ohne es zu wollen, machen sich viele Feinde, bessern Nichts, und schaden sich selbst sehr. Es ist daher meine Pflicht, Sie zu warnen. Die Wahrheiten werden nicht allemal vertragen, und nach der nun einmal in der menschlichen Gesellschaft geltenden Sitte, die wir nicht ändern können, gar oft als beleidigende Sottisen aufgenommen.

Sagen Sie einem Frauenzimmer: Mademoiselle! Sie sind recht häßlich, und Sie müssen, wenn Sie es auch läugnen, schon weit über dreißig Jahre alt seyn; oder einer jungen Frau: Ihr Anzug mag viel Geld kosten; doch sollen Sie selbst einsehen, daß Sie nicht den geringsten Geschmack in der Kleidung besitzen; oder einem Manne: Sie können wohl Kenntnisse besitzen; indessen Ihre Physiognomie ist äußerst dumm; oder einem andern: Ich will Sie wohl für einen ehrlichen Mann halten; aber ohne Sie näher zu kennen, kann man Ihnen nicht trauen, da Sie einem rechten Spitzbuben gleich sehen; oder einer Braut: Ich bedauere Ihren Bräutigam, der eine schlechte Wahl getroffen hat, und der Himmel bewahre mich vor einer solchen Frau! oder einem jungen Manne: Man sieht es Ihnen wohl an, daß Sie einen sehr ausschweifenden Lebenswandel führen; oder einem, der befördert wurde: Sie sind des erhaltenen Postens ganz unwürdig; oder einer alten Frau: Sie werden ja doch nicht glauben, daß Sie noch lange leben? — So können Sie allen diesen Menschen die reine Wahrheit eröffnet haben; aber Alle fallen über Sie her, wie wenn Sie ein Attentat auf Ihr Leben gemacht hätten. Sagen Sie aber Allen statt dem Angeführten

das Gegentheil: so wird die Lüge, obwohl sie als solche von jedem in seinem Gewissen anerkannt ist, mit Vergnügen und Dank aufgenommen, und Sie haben sich Freunde verschafft, die Ihnen bei jeder Gelegenheit gewiß Lob, Erkenntlichkeit, Anhänglichkeit und Dienste bezeigen werden.

Wenn Sie zu Jemanden statt: Ich wünsche Ihnen wohl zu leben! sagen würden: Ich wünsche Ihnen selig zu sterben! so haben Sie einen vernünftigen christlichen Wunsch dargebracht, der doch übel aufgenommen werden könnte.

Sie entrüsten sich, wie man mir meldet, immer laut gegen alle schlechte Handlungen. Dieß macht Ihrer Rechtlichkeit und Ihrem moralischen Gefühl Ehre, kann Ihnen aber manche Verfolgung zuziehen. In der Welt, wenn Sie in ihr fortkommen wollen, dürfen Sie durchaus nicht öffentlich diejenigen Schelme nennen, die den Galgen verdienen, sondern nur jene, die daran hangen. Niemand wird es Ihnen verargen, wenn Sie die Bewohner des Irrenhauses Wahnsinnige heißen; aber Wehe Ihnen! wenn Sie die vielen Narren, die sich ausser den Irrenhäusern befinden, sie mögen gehen, reiten oder fahren, auch Narren nennen.

Die Unwahrheit zu sagen, ist unerlaubt; aber die Wahrheit allemal zu verkünden, kann oft nachtheilig oder unweise seyn. Allerdings ist es schön und löblich, wenn Sie, so weit es in Ihren Einsichten, Kräften, und in Ihrem Berufe liegt, moralisch Blinde operiren. Doch, wenn der Staar unheilbar, oder noch nicht reif ist, oder wenn sich der Patient nicht

ruhig hält, können Sie mehr Schaden, als Nutzen anrichten, wenig Früchte und noch weniger Dank erndten.

Schweigen Sie öfters, als Sie reden; publiciren Sie nicht alle Ihre Ansichten, Meinungen und Urtheile; lernen Sie, tolerant zu seyn; lassen Sie, wenn Sie nicht Richter oder Prediger sind, jeden seinen Weg gehen, und sorgen sie nur, daß Sie selbst immer auf dem rechten sich befinden.

98.

An Herrn L.

Sie sind geneigt, sich der Arzneiwissenschaft zu widmen, und wollen hierüber meine Meinung wissen. Ueber Ihre Neigung läßt sich kein anderer Rath ertheilen, als: Prüfen Sie dieselbe genau; überdenken Sie die Wichtigkeit, die Beschwerlichkeit, und die Gefahren des Berufes, den Sie wählen; erwägen Sie, wie schwer das Studium einer Kunst sei, die auf wenigen sicheren Axiomen, auf vielen oft trügenden Theorien und Hypothesen, und auf sich stets widersprechenden Beobachtungen beruht, wie viele Hilfswissenschaften Sie ausser dem Hauptfache erlernen müssen, und wie Sie, je mehrere medicinische Schriften Sie gelesen und je mehrere medicinische Erfahrungen gemacht haben, zuverläßig nur zur Ueberzeugung gelangen werden: daß sich jedes andere gelehrte Fach leichter, als die Arzneiwissenschaft in ein System bringen, und auf

allgemeine, überall anwendbare, Grundsätze reduciren läßt.

Es wird Ihnen als Arzt das höchste Gut, welches der Mensch im Erdenleben hat, Gesundheit und Leben, anvertraut. Die Mißgriffe, welche der Philosoph, der Staatsmann, der Beamte und der Cameralist machen, lassen sich repariren. Falsche Meinungen, unrichtige Rechnungen, zerrüttete Finanzen können in Ordnung gebracht, geraubtes Geld ersetzt, Verläumdungen widerrufen, ungerechte Urtheilssprüche cassirt, aber das Leben, welches der Arzt durch ein einziges ungeschicktes Recept aufopfert, kann nicht wieder zurückgegeben werden. Und solche Ungeschicklichkeit kann nicht blos von ungeschickten, sondern vom gelehrtesten und erfahrensten Arzte verübt werden, wenn er einen unrichtigen Standpunkt über das Wesen der Krankheit fasset, wenn er irgend ein Symptom, einen Wink, eine Crisis der Natur, ein Versehen des Patienten in Befolgung der ärztlichen Vorschriften übersieht, und die an andern Kranken gemachten Entdeckungen und Wirkungen auch vom gegenwärtigen Individuum unbedingt erwartet. Der Advokat kann bei hundert Prozessen ganz gleicher Art dieselbe Manipulation, der Arzt muß oft bei jedem von hundert Patienten ganz gleicher Krankheit eine andere anwenden.

Der Arzt erblickt nichts, als Schmerzen und Leiden, befindet sich immer unter Klagen und Jammer, und wie bitter muß ihm werden, der jammernden Gattin, und den weinenden Kindern zu verkün-

den, daß der kranke Vater und Gatte ohne Rettung verloren sey.

Andere mögen in ihrer Wissenschaft und Kunst treiben, was sie wollen, so sagt die Mehrheit der Menschen: Wir können darüber nicht urtheilen, weil wir die Sache nicht verstehen. Den Arzt recensirt nicht blos der Mit-Arzt, sondern die ganze profane Welt. Stirbt Ihnen der Patient, so betheuert die Frau Nachbarin, das Wäscherweib, und die Küchenmagd, daß Sie ihn umgebracht haben. Gelingt Ihre Kur, so wird Ihnen auch oft dafür nicht Dank und Ehre; sondern man vertrauet sich einander an, daß ein geheim angewendetes Hausmittel, eine geistliche Benediction, ein frommes Gelübde, oder lediglich die eigene gute Natur des Patienten ihn gerettet haben.

Die Bezahlung des Arztes ist auch oft gering, oder bleibt ganz aus. Der Tagelöhner hat seinen Feierabend, und genießt seinen ungestörten ruhigen Schlaf, während der Arzt keine Stunde in der Nacht sicher ist, ob er nicht wieder unvermuthet an ein Krankenbett gerufen wird.

Hingegen hat der Arzt auch viele Vortheile, und Freuden, welche in anderen Berufsarten nicht bestehen.

Er lebt vom Publikum, und ist daher unabhängig von Regierungsveränderungen, von Stockungen in Bezahlung der Besoldungen, von Versetzungen, von Formalitäten, von Collegial-Neckereyen, und hat sich mit keinen unnützen Schreibereien, mit keinem trockenen Akten-Schlendrian zu befassen. Dem wieder glücklich hergestellten Kranken und seiner Familie

erscheint er wie ein wohlthätiger Engel vom Himmel, und kein Dank ist grösser als der des Geretteten gegen den Arzt.

Während die Amtsfunktionen Anderer unbekannt und unbeachtet bleiben, und, wenn sie auch noch so müheselig sind, ausser dem Tagelohn des sauer genug verdienten kärglichen Gehaltes keine besondere Ermunterung, Belohnung, und Belobung erwarten dürfen, erwirbt sich der Arzt, wenn er nur in seinen ersten, und in Kuren mit Vornehmen und Reichen glücklich ist, grosse Celebrität, und eine wahrhaft goldene Praxis. Dann kann er sich zur Erleichterung einige Praktikanten halten, bequemer leben, und Musse zum Studiren erübrigen. Stirbt ihm von seinen Patienten ein reicher Geizhals, darf er von den Erben keinen Vorwurf fürchten, sondern erhält von ihnen mit Dank die Bezahlung des mit doppelter Kreide gemachten Conto's.

Wenn andere Gewerbe stocken, hat der Arzt keine Abnahme in seinen Geschäften und Einkünften zu besorgen; denn die Natur und die Lebensweise der Menschen sorgen schon dafür, daß es immer Kranke giebt, und Viele, welchen die Natur vollkommene Gesundheit verliehen hat, treiben alles Mögliche, um sich als Patienten dem Arzte in die Hände zu liefern.

Wie viel Gutes kann der Arzt leisten, wie viele Verdienste sich als Mensch und Christ sammeln! Er erhält dem Staate manchen wichtigen Mann, mancher Familie die unersetzlichen Eltern, Kinder, Verwandte oder Wohlthäter, manchen Gelehrten,

Künstler, und Geschäftsmann, durch deren zu frühen Verlust den Wissenschaften und Künsten die wichtigsten Produkte, und Unternehmungen und Gewerben Stütze und Leitung, entzogen worden wären. Er rettet manches Schiff, indem er demselben den Steuermann erhält. Für Moralität und Religiosität kann er das wohlthätigste Werkzeug werden. Den Armen heilt er umsonst, und den Gesunden ertheilt er Vorschriften, wie er sich vor Krankheiten bewahren könne.

Der Arzt trocknet Millionen Thränen, während manche Andere in ihren Berufsarten die Thränen nicht zu trocknen vermögen, oder wohl gar von Amtswegen verursachen müssen.

Darum, mein Freund! wünsche ich Ihnen Glück, wenn Sie ein Arzt werden, verlange aber eben nicht, daß Sie nach Erlangung des Doktorgrades Ihr erstes Meisterstück an mir ausüben.

99.

An Emilie von R.

Auch Sie wollen sich nun verehelichen, und verkünden mir die Neuigkeit, daß sie eine Braut sind, ohne aller Einleitung gerade so, wie die Aufführung einer neuen Oper bekannt gemacht wird. Die erste Zeile Ihres Briefes fängt nicht einmal an: Erschrecken Sie nicht! und Sie mußten doch wissen, daß mich eine so unerwartete Nachricht gewaltig frappiren werde. Wie leicht hätten daher die ersten Zeilen

meiner heutigen Antwort an Sie beginnen können: Die unerwartete und mir schmerzliche Nachricht Ihrer bevorstehenden Verehelichung hat so nachtheilig auf meine Gesundheit, und auf mein Leben gewirkt, daß ich bereits todt bin, wobey ich mir übrigens alle Beileids-Bezeugungen höflichst verbitte. Nur meiner festen Gesundheit habe ich es zu danken, daß mir dergleichen beym Empfang Ihres Briefes nicht begegnete, und es wundert mich selbst, daß ich keine Alteration, und obwohl Sie bereits vor mehreren Jahren mein Herz tief verwundeten, auch kein Wundfieber bekam. Ich konnte sogar gestern, da ich Ihren Brief eben vor Tische erhielt, mit vielem Appetit zu Mittag essen, und die vergangene Nacht recht gut schlafen. Für meine Gesundheit, glaube ich, haben Sie daher wegen Ihrer Verehelichung Nichts zu besorgen, obwohl Sie mir dieselbe nicht so unvorsichtig ohne alle Vorbereitung hätten melden sollen. Zu Ihrer Entschuldigung können Sie freilich vorbringen: daß Sie auf meine Ihnen bekannte Geistesstärke vertrauet, und da Sie wissen, wie ich nur Mäuse und Maikäfer fürchte, nicht vermuthet hätten, mir durch Ihre Hochzeitsnachricht ein tödtliches Schrecken zu verursachen.

Seit zehen Jahren sind mehrere meiner lieben Freundinnen und Correspondentinnen gestorben, und die übrigen haben geheurathet. Sie hätten nun in meinem Herzen, wo Sie wohl anfangs durch mehrere Mit-Bewohnerinnen etwas incommodirt waren, deren nun eine nach der andern ausgezogen ist, bald Platz genug gehabt, und sich's also da recht bequem machen können, weil mehrere Quartire ledig wurden,

die Sie nach meiner Meinung alle zusammen hätten nehmen sollen. Ihre Heuraths-Ankündigung ist aber eine förmliche Aufkündigung der Wohnung. Ich dachte immer, daß mir doch Freundin Emilie übrig bleiben werde, und nun ist auch diese Hoffnung vereitelt!

Bei diesen Umständen bin ich gemüssiget, in das nächste Stück unseres Wochenblattes unter der Rubrik der Miethschaften einrücken zu lassen: daß mein zur Zeit leerstehendes Herz für Frauenzimmer täglich mit und ohne Kost zu verstiften sey, und auch sogleich bezogen werden könne.

100.

An N.

Von mir selbst soll ich reden? Dieß ist langweilig, schon für mich, und also noch mehr für Andere.

Biographische Notizen von mir bis zum Jahre 1818 sind am kürzesten und richtigsten angegeben in den: Wichtigsten Lebensmomenten aller königlich Baierschen Civil- und Militär-Bedienstigten dieses Jahrhunderts. 8. Augsburg bey Wolf 1819. Zweites Heft Seite 1.

Uebrigens ist in allen Werken, wo Etwas von mir vorkommt, meine Biographie nirgends ganz vollständig vorgetragen; denn ich finde in keiner einzigen mein Todesjahr angezeigt.

Was meine im Drucke erschienene Sachen betrifft, befinden sich hierüber Verzeichnisse: in meinem

gelehrten Baiern B. I. S. 52—55. in Meusel's gelehrtem Teutschland 5ter Ausg. B. I. S. 109. B. IX. S. 42. B. XI. S. 33—35. B. XIII. S. 49. u. B. XVII. S. 62—65, und in Felder's Gelehrten- u. Schriftsteller-Lexicon der teutschen katholischen Geistlichkeit B. I. S. 21—24. Da aber diese Verzeichnisse theils auf Angabe einzelner Aufsätze ausgedehnt, und theils unvollständig sind; so erhalten Sie in der Beilage das richtige Verzeichniß meiner im Druck erschienenen Schriften, wobey anzumerken kömmt, daß die Schriften Nr. 1 5. 6. 7. 8. und 10, ohne Beisetzung meines Namens erschienen sind.

Beilage.

Dr. Klemens Alois Baader's Schriften.

1) Fragmente aus dem Tagebuche eines Menschen, und Christen; für mein Herz. Zugeeignet meinen Freundinnen und Freunden. 8. Straßburg u. Leipzig (Nördlingen bei Beck.) 1791. 221 S. Wurden in das Holländische übersetzt: Fragmenten nit het dagbek van een Mensch en christen, toegewyd aan myne Vriendinnen en Vrienden. 8. Rotterdam bei Brakel. 1792. 152 S.

2) Weinachtspredigt vor der Pfarrgemeinde zu Loiching in Baiern 1793 gehalten. 8. Nördlingen bei Beck. 1794. 22 S.

3) Predigt am Allerseelentage zu Crandsberg in Baiern gehalten. 8. Salzburg bei Duyle. 1794. 16 S.

4) Reisen durch verschiedene Gegenden Teutschlandes, in Briefen. 8. Erster Band. Augsburg bei Lotter. 1795. 284 S. Zweiter Band. ebend. 1797.

1797. 473 S. Mit neuem Titelblatt: Augsb. bei Nettesheim 1801. und Augsb. bei Kranzfelder. 1808.

5) Eduards Briefe über die französische Revolution. Erstes Bändchen. 8. Salzburg bei Mayr. 1796. 174 S. Zweites Bändchen. 1796. 116 S.

6) Gedanken und Vorschläge eines baierschen Patrioten in drei Briefen über Geistlichkeit und Landschulen. Landshut bey Krüll. 1801. 39 S.

7) Aussichten, Wünsche und Beruhigung für das Vaterland. ebend. 8. 1801. 37 S.

8) Nothwendigkeit der individuellen Säkularisation, oder der zu ertheilenden Erlaubniß, daß die in höheren Weihen stehenden Geistliche in den Laienstand übertreten dürfen. ebend. 8. 1802. 40 S.

9) Das gelehrte Baiern, oder Lexicon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehenten Jahrhunderte erzeugte, oder ernährte. Erster Band. gr. 4. Nürnberg und Sulzbach bei J. E. Seidel. 1804. 658 S.

10) Kurze Geschichte der Kriegsvorfälle zu Ulm im Spätherbste 1805. sammt 10 Beilagen. 8. Leipzig u. Augsb. bei Frank. 1806. 60 S.

11) Kleine Gedichte; im Münchner Intelligenzblatte. 1777—1779.

12) Aufsätze; im Münchner Intelligenzblatte. 1778—1799.

13) Aufsätze; in J. C. Königs Freund der Aufklärung, Monatschrift. Nürnb. 1785.

14) Gedichte; in Lorenz Hübners Musenalmanach. Salzburg. 1787 u. 1788.

15) Beiträge; zu G. A. Keysers Dorfgeographie. Erfurt. 1789—1794.

16) Recensionen; in der Oberteutschen allgemeinen Literatur-Zeitung 1788—1803.

17) Aufsätze; im Salzburger Intelligenzblatte 1796—1804.

18) Biographien; in Bocks und Mosers Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer u. Künstler. Nürnb. 1796—1799.

19) Nachrichten, Beiträge u. Aufsätze; im allgemeinen literarischen Anzeiger. Leipz. 1796—1801.

20) Einige Recensionen u. Nachrichten; in der allgemeinen teutschen Bibliothek.

21) Aufsätze; im Reichsanzeiger 1796—1801.

22) Gedichte u. Aufsätze; in Joseph Wismayr's Blüthen und Früchten. Salzb. 1797 u. 1798.

23) Beiträge; zum allgemeinen Jahrbuch der Universitäten u. Gymnasien. Erfurt. 1798.

24) Einzeln gedruckte Gelegenheits-Gedichte.

25) Beiträge zu Meusel's gelehrtem Teutschland.

26) Aufsätze; im Baierschen Wochenblatt. München. 1801 u. 1802.

27) Beiträge u. Aufsätze; in Lorenz Kaplers Magazin für kathol. Religionslehrer 1800—1803.

28) Aufsätze; in Felders neuem Magazin für kathol. Religionslehrer 1809 u. 1810.

29) Recensionen; in G. H. Keysers Annalen der Baierschen Literatur. Regensb. 1802 u. 1803.

30) Nachrichten, Beiträge u. Aufsätze; in den literarischen Blättern. Nürnb. 1802—1805.

31) Beiträge zu Hartlebens allgem. Justiz- u. Polizeifama. 1803—1805.

32) Beiträge zu Grasers Archiv für Volkserziehung durch Kirche u. Staat. Salzb. 1803.

33) Nachrichten u. Beiträge zu Grasers Fränkischem Schulmerkur. Bamb. 1806.

34) Beiträge zu den Nachrichten vom teutschen Schulwesen in Baiern. München. 1803.

35) Beiträge zu Lorenz Hübner's Beschreibung von München. 1803 u. 1805.

36) Aufsätze; in Franz Xaver von Caspar's blauem Blatt. Wochenschrift. München. 1804.

37) Einige Recensionen in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung 1805 u. 1806.

38) Beiträge zur oberteutschen Zeitschrift für Land- u. Hauswirthe. Augsb. 1805 u. 1806.

39) Aufsätze; in B. v. Seida u. Dinglers allgemeinen Baierschen Vaterlandskunde. Augsb. 1807.

40) Beiträge zu mehreren, von Andern herausgegebenen, anonymen Schriften.

41) Aufsätze; in Heer's allg. Intelligenzblatt der Baierschen Provinz Schwaben. Ulm 1807.

42) Nachrichten, Beiträge u. Aufsätze; in Harl's allgemeinen Kameral-Korrespondenten. Erlangen. 1807—1815.

43) Biographien; in Schepplers u. Mosers Gallerie der vorzüglichsten Staatsmänner u. Gelehrten. Nürnb. 1816.

44) Aufsätze u. Beiträge; in der Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder. München. 1816 u. 1817.

45) Recensionen in der Münchner allgemeinen Literatur-Zeitung. 1819—1821.
46) Lehre, Stärkung, Beruhigung und Trost für Christen; in 600 Bibel-Sprüchen. 12. Nürnberg bei Stein. 1820. 205 S.
47) Blumen aus verschiedenen Gärten. — Das erste Bändchen erscheinet in Bälde; das zweyte und dritte werden folgen.
48) Freundschaftliche Briefe. — Werden Sulzbach bei J. E. Seidel erscheinen.
49) Sammlung auserlesener Grabschriften. — Wird erscheinen.
50) Nekrolog der merkwürdigsten Baierschen Schriftsteller aus dem achtzehenten und neunzehenten Jahrhunderte. — Hieran wird gearbeitet, und der Antrag ist für sechszehen Hefte, wovon jedesmal zwey Hefte, für das achtzehnte Jahrhundert und die ersten zwanzig Jahre des neunzehenten, Einen der acht Kreise des Königreiches enthalten sollen.

101.

An Nepomuk von E.

Sie haben zwar von mir keine psychologisch-moralisch-theologische Abhandlung zu erwarten. Aber Ihre Ansichten über die Mittel, wie sich der Mensch, wenn er durch Sinnesänderung, das heißt durch Busse, den lang verlassenen Weg der Sittlichkeit, nämlich der Tugend, zu wandeln beginnt, vor dem

Rückfalle in die Unsittlichkeit, das ist des Lasters, sicher stellen kann, scheinen mir nicht richtig, und ganz und gar nicht empfehlungswürdig zu seyn.

Das bereits aufgegebene Laster näher zu betrachten, ist ihnen ein Motiv, sich vor dem Rückfalle zu bewahren, und ich finde eben hierin eine neue Gefahr. Die Meditation über das Laster ist eine Annäherung an dasselbe, und also auch an dessen Schlingen. Die lange Gewohnheit, der Versucher, der Teufel, der Böse, oder das Böse, man nenne es, wie man will, ich will nur sagen: die Versuchung, verführet auch unter der Maske eines Bußpredigers. Wie konntest du, sagt dann diese Schlange, das Laster lieb gewinnen, und demselben Jahre lang anhangen? Betrachte nun einmal in der Nähe und genau dessen Schändlichkeit! Mit der Betrachtung erwacht die alte böse Lust, und die kaum abgestreiften Fesseln sind unvermerkt mit neuen schweren Ketten verwechselt, aus denen keine Erlösung mehr möglich ist. Der Sünder halte das auch schon verlassene Laster nicht für todt; es ist eine Scheinleiche, welche wieder erwacht, sobald man sich ihm, selbst in der frommen Absicht nähert, sich von dessen Häßlichkeit zu überzeugen, und welche die kaum entronnene Beute mit neuen festen Krallen wieder packen und halten wird. Keine Manipulation ist gefährlicher, als eine detaillirte Untersuchung und Zergliederung des Lasters; denn der Anatomiker kann leicht verpestet werden.

Wer sich aus dem Abgrunde erhob, und an dessen Rande mit dem Gedanken stehen bleibet: welch eine fürchterliche Tiefe war's, in der ich lag! dem

wird leicht der Blick in diese Tiefe neuen Schwindel, und der Schwindel neuen Sturz bereiten.

Auch die Traurigkeit des sich bessernden Menschen, die Sie löblich finden, und eine wohlthätige Crisis seiner moralischen Genesung nennen, erscheint mir verdächtig. Diese Traurigkeit kann gar wohl geheime Unzufriedenheit darüber seyn, daß man das alte, gewohnte, und lieb gewonnene Laster verlassen habe, und für immer verlassen sollte, und ist also in meinen Augen nur ein Symptom, wie tief noch die Neigung zum Bösen im Herzen liege. Es ist Sehnsucht nach der alten schlimmen Sitte, ein gefährliches Heimweh, welches die Rückkehr zum Laster zu motiviren vermag. Eine alte böse, und selbst endlich als solche erkannte, Gewohnheit kehret, auch wenn man sie schon abgelegt zu haben glaubt, in einem unglücklichen Augenblicke listig und überraschend mit Kraft zurück, und da werden dann bey Mangel an Wachsamkeit oder Widerstand wahrlich die letzten Dinge eines solchen Menschen ärger als seine ersten waren. Besonders ist dieses der Fall, wenn die Thorwache Phantasie nicht auf ihrer Hut ist. Diese wird leicht überwältigt und in Brand gesteckt; dann ist der Wille gebunden, und alle gute Vorsätze sind zersprengt und vernichtet.

Eben so ist es gefährlich, wenn sich noch im Innern des zur Besinnung gekommenen, und sich bessernden Menschen, oder falls Sie mir den Ausdruck erlauben, des neu bekehrten Sünders, Unruhe befindet. So lange sich noch die Wetterfahne auf des Daches Spitze nach allen Richtungen hin und

her drehet, besteht kein Gleichgewicht in der Luft, und also keine Windstille; so lang die See hohl gehet, und noch im Abgrunde brauset; und so lang noch am Horizont neue Wolken aufsteigen, ist noch immer neuer Sturm zu befürchten. Nur Heiterkeit im Kopfe und gänzlicher innerer Friede, Ruhe und Stille im Herzen verbürgen, daß der Paroxismus wilder Leidenschaft ganz vorüber gieng, und daß eine bleibende moralische Genesung zu hoffen stehe.

Der Mensch, wenn er das Laster verlassen hat, wende von demselben den Blick mit Ernst, ganz und für immer, und sehe nicht mehr nach dem brennenden Sodoma zurück. Wer sich aus dem Abgrunde erhob, fliehe schnell von demselben, vergesse, was hinter ihm liegt, und wandle vor sich, ohne mehr stille zu stehen, mit Muth und Kraft, mit Zuversicht, Heiterkeit, und Gebet, auf der Bahn der Tugend zum hohen Ziele!

102.

An Heinrich B.

Sie halten sich überzeugt, daß Sie den Tod nicht fürchten. Nur an die Möglichkeit, lebendig begraben zu werden, können Sie, wie Sie sagen, ohne Schrecken und Zittern nicht denken. Einige gelesene und gehörte Historien, wovon zuverläßig mehr als die Hälfte erdichtet ist, haben Ihre Phantasie exaltirt, und diese berühmte, nicht im verjüngten, sondern Alles im vergrößernden Maßstabe vorstellende, Malerin bildet

Ihnen Scenen und Gauckelspiele vor, die ihr Geist zerstören soll.

Wenn Sie das Thema selbst, den Tod, nicht fürchten, so sollten Sie auch keine der möglichen Variationen desselben, nämlich keine Todesart fürchten.

Wer in tiefer Ohnmacht liegend, für todt nur gehalten, lebendig begraben wird, muß doch, wenn er im Grabe erwacht, sogleich ersticken. Das Bewußtseyn und die Beängstigung dauern also nur ein paar Augenblicke, da in manchen Krankheiten, wie beim Stickhusten, die peinlichste Beängstigung länger anhält. Es sind zwar Vorfälle bekannt, daß man in geöffneten Gräbern Leichen und Skelette in Stellungen fand, welche beweisen, daß sie lebendig begraben wurden, und erst im Grabe wahrhaft starben. Allein daraus folget noch nicht, daß Bewußtseyn eintrat, und die Körper-Wendung des erst im Grabe Sterbenden kann eine momentane und allerletzte convulsivische Bewegung gewesen seyn, ohne daß die geringste Besinnung mehr entstand.

Um sicher zu seyn, daß sie nicht lebendig begraben werden können, brauchen Sie nur in Ihrem Testamente anzuordnen, daß man Sie vor einem Vierteljahre nicht beerdigen darf. Auch wenn Sie im Codicill Ihren Körper als Legat dem anatomischen Theater überlassen, sind Sie aller Sorge über das lebendig Begrabenwerden überhoben.

Ein anderes probates Mittel ist folgendes: Wenn Sie bedenklich krank werden, lassen Sie nur einige von den neuesten Mode-Aerzten kommen, die von der Inflammations-Theorie angesteckt sind.

Diese Herren verordnen Ihnen zwanzig Aderlässen, und zapfen Ihnen alles Blut, und damit alle Lebenskraft so rein aus dem Körper, daß Sie entweder nach einiger Zeit an einer Schwind- oder Wassersucht, oder, wenn Sie sogleich sterben, unmöglich mehr zum Leben erwachen können. Ich habe in meinen jüngeren Jahren bei den Aerzten die Laxir- und Purgir-Systeme, dann später die famose Brownesche Erregungs-Theorie beobachtet. Nun ist die Blut-Ausleerungs-Methode an der Tagesordnung, und diese hat wenigstens den Vortheil, daß kein Mensch mehr lebendig begraben werden kann; denn wer ein Opfer dieser Methode wird, ist gewiß veritabel todt.

103.

An N.

Es ist wieder einer meiner literarischen Correspondenten, nämlich Franz Dionys Reithofer gestorben. Er war ein ungemein fleißiger Mann, und wenn ich mich so ausdrücken darf, als literarischer Handlanger, Lieferant, und Materialien-Sammler sehr brauchbar, schätzbar, und vielleicht unersetzlich. Dem Literator, Geschichtschreiber u. s. w. sind solche Männer, wie Reithofer war, nicht nur unentbehrlich, sondern dem eigentlichen Gelehrten das, was dem Architekten geschickte Steinmetzen, gute Maurermeister, und Inhaber von Marmor- und Steinbrüchen abgeben. Reithofer lieferte anfangs einige kleine religiöse Schriften, dann studirte er Literargeschichte, und begann, einzelne

Chroniken und Beschreibungen von baierschen Städten, Marktflecken und Klöstern zu verfassen. Er war, ausser den wirklich von ihm im Drucke erschienenen kleinen chronologischen Geschichten von Wasserburg, Dachau, Landshut, Landsberg, Weilheim, Ebersberg, Aichach, Haag, Kaisersheim, Ramsau, und Schönthal, bereits mit ähnlicher Bearbeitung mehrerer altbaierscher Ortschaften fertig, und das erste Heft von einer Geschichte der Freysingischen Bischöfe war auch vollendet. Aber ich weiß nicht, in wessen Hände nach seinem Tode seine Manuscripte gekommen sind. Er lieferte Aufsätze und Beiträge zu mehreren, von Andern herausgegebenen, Werken, und war ein fleißiger und gründlicher Mitarbeiter an der ehemaligen Oberteutschen allgemeinen Literaturzeitung.

Die von Reithofer verfaßte, in Meusels gelehrtem Teutschland 5ter Ausg. B. 15. S. 135 als erschienene Schrift angezeigte Historisch-statistische Bibliothek erster Theil 1808 und zweyter Theil 1809 wurde gar nicht gedruckt, sondern Reithofer übergab und überließ das Manuscript der königl. Akademie der Wissenschaften in München.

Reithofer schadete der Verbreitung seiner kleinen Schriften durch die falsche Manipulation, daß er die meisten auf eigene Kosten drucken ließ, wodurch sie nicht in den Buchhandel kamen, und gar nicht bekannt wurden. In Meusels gelehrtem Teutschland sind Reithofers Schriften nicht richtig, und nicht vollständig angegeben, und keine gelehrte Zeitung hat bisher von seinem Leben, Wirken, und Tode Nachricht ertheilt. Es wird daher meine Beilage zu

gegenwärtigem Schreiben literarisches Interesse für Sie haben.

Beilage.

Franz Dionys Reithofer.

Er wurde am 2. April 1767 zu Landshut in Niederbaiern geboren, studirte daselbst die philosophischen und philologischen Wissenschaften, und zu Freysing die Theologie, in welcher er in der Folge die Doctorswürde erhielt. Im Jahr 1788 trat er im Reichsstifte Kaisersheim in Schwaben in den Cistercienserorden, ward 1791 Priester, versah von 1793 bis 1796 die Pfarrei, und die Gymnasial-Professorsstelle zu Kaisersheim, und von 1797 bis 1799 die Pfarrei zu Leitheim, worauf er dem Rufe nach Eßlingen als katholischer Missionsprediger folgte. Nach der im Jahre 1802 Statt gehabten Aufhebung seines Stiftes begab er sich 1803 in seine Vaterstadt Landshut, 1811 nach München, und dann nach Wasserburg am Inn, um daselbst zu privatisiren, und ganz den Wissenschaften und Schriftstellerarbeiten zu leben. Er wollte dann wieder, um literarischen Hilfsquellen nahe zu seyn, München zum Aufenthaltsorte wählen, starb aber am 10. August 1819. Seine Schriften:

1) Das gute und verständige Kind an seinem ersten Communiontage, ein Christenlehrgeschenk. 12. Augsb. b. Rieger. 1797. 2 Bog. 2te Aufl. 1800. 3te Aufl. 1805.
2) Gründlich religiöse, und mit der Geistlichkeit gemeinschaftliche Andachtsübungen am heil. Fronleichnamsfest. 8. Augsb. b. Kranzfelder. 1798. 72 S.

3) Historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Reichsstiftes Kaisersheim Cistercienserordens. Gedruckt Nördlingen. 8. 1799. — Kam nicht ins Publikum, sondern wurde nur an Freunde vertheilt.

4) Unterricht und Gebete für Mütter bei ihrem ersten Kirchgange zur priesterlichen Einsegnung nach den Kindbettwochen. 12. Augsb. 1800. 40 S. — Recens. s. Neue allg. teutsche Bibl. B. 57. I. S. 41. Oberteutsche Literaturzeitung 1808. I. S. 716.

5) Gebet- Sitten- und Klugheitslehrbuch für junge reisende Künstler und wandernde Handwerksgesellen, zu deren Gebrauch in Feiertagsschulen. 8. Augsburg 1800. 18 Bogen. — s. Neue allg. teutsche Bibl. B. 59. II. S. 313.

6) Der Catechet zur Fastenzeit, oder catechetische Reden über Beicht und Communion für Kinder, welche diese beiden heil. Sakramente zum erstenmal auf Ostern empfangen. Augsb. b. Rieger. 8. 1801. 202 S. — s. Obert. Literaturzeitung 1808. I. S. 671.

7) Catechismus von der Beicht und Communion für Kinder, welche diese beiden heil. Sakramente zum erstenmal auf Ostern empfangen, nebst den dazu gehörigen Beicht- und Communiongebeten. 8. Augsb. b. Nettesheim. 1802. — Buchhändler Bürglen in Augsb. der den Verlag dieser Schrift an sich gebracht hatte, gab derselben den pseudonymen Titel: Pfarrers Joseph Fichtl Catechismus u. s. w.

8) Geistliches Andenken für meine neue Communikanten, bestehend in Lehren und Ermahnungen zu einem guten Sinn und Wandel nach der ersten Communion. ebend. 1802. 6 Bog. — Buchhändler Bürglen gab dem Rest der Auflage den pseudonymen Titel: Pfarrers Joseph Fichtl geistl. Andenken u. s. w.

9) Belehrung und Beruhigung des gemeinen Volkes in Baiern über die neuen kurfürstl. Verordnungen in Religions- und Kirchensachen. 1804.

10) Das baiersche Landvolk kann, darf und wird es aufgeklärt werden? für baiersche Beamte, Pfarrer und Schullehrer, beantwortet mit einem hoffnungsvollen Ja! Landshut auf Kosten des Verf. 1805. — Steht auch in Felders neuem Magazin für katholische Religionslehrer 1810. Heft 6. S. 325—353.

11) Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreißigjährigen Kriege, aus gedruckten und ungedruckten Quellen beschrieben. Landshut 1810. 71 S. — s. Hall. allg. Literaturzeitung 1811. I. S. 247.

12) Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern, verfaßt und herausgegeben zum Besten seiner, am ersten Sonntag im Monat Mai ihr Ehejubiläum feiernden Eltern. 8. Landshut 1810. — s. Neue obert. allg. Literaturzeitung 1810. I. S. 797—800. S. 833—838. u. S. 849—852. Hall. allg. Literaturzeitung 1811. I. S. 295. Götting. gel. Z. 1811. II. S. 1869.

13) Geschichte und Beschreibung der königl. baierschen Ludwigs-Maximilians-Universität in Landshut. 8. Landshut auf Kosten des Verf. 1811. 224 S.

14) Kleine Chronik der königl. baierschen Haupt- und Universitäts-Stadt Landshut, von Erbauung derselben an bis auf unsere Zeit, nämlich vom Jahr 1204 bis 1810. Landshut auf Kosten des Verf. 1811. 80 S.

15) Kurzgefaßte Geschichte der königl. baierschen Stadt Wasserburg, aus Urkunden und andern guten Quellen verfaßt, und nach der Sachen- und Zeitfolge geordnet. Wasserburg beim Verfasser 1814. 80 S. — S. Hall. allg. Literaturzeitung 1814. III. S. 399.

16) Chronologische Geschichte der königl. baierschen Städte Landsberg und Weilheim, des Fleckens Ebersberg, und des Klosters Ramsau, aus größtentheils noch unbenützten Quellen verfaßt. München gedruckt bei Zängl und zu haben bei dem Verfasser in Wasserburg 1815. 72 S. — S. Hall. allgemeine Literaturzeitung 1816. I. S. 406.

17) Kleine Chronik von Baiern unter der Regierung des Kurfürsten Karl Theodor, nämlich von 1777 bis 1799 einschlüßlich. Ein nöthiger Anhang zu Westenrieders und Feßmairs, selbst auch zu Milbillers Geschichten von Baiern. 8. München bei Lentner 1816. 47 S. — S. Zeitschrift für Baiern 1816. Heft 2. S. 255. Hall. allgemeine Literaturzeitung 1816. III. S. 603.

18) Geschichte des ehemaligen Augustinerklosters Schönthal in Baiern, aus ungedruckten und unbenütz-

ten Quellen verfaßt. München gedruckt bei Zängl 1816. 24. S.

19) Chronologische Geschichte von Dachau in Baiern, zum erstenmale in allem Ernste bearbeitet und herausgegeben. Ebend. 1816. 40 S.

20) Biographie des Titel Herrn Andreas Freiherrn von Lilgenau, geistl. Rathes und Dechants zu Aichach; ein Beitrag zur baierschen Gelehrten- und Schulengeschichte, sammt Nachrichten von kirchlich- politisch- und literarisch merkwürdigen, gebürtigen Erdingern. Ebend. 1816. 32 S.

21) Chronologische Geschichte der Stadt Aichach in Baiern. München auf Kosten des Verf. 1818.

22) Chronologische Geschichte des Marktes Haag in Baiern. München auf Kosten des Verf. 1818.

23) Die Klostergeistlichen Baierns als öffentliche Lehrer, gegen die Herren von Westenrieder, Müller und Zschokke gerechtfertigt von Veit Arnbeck dem jüngern. München auf eigene Kosten 1819.

104.

An Georg von Sch.

Sie wohnten selbst mit mir vor mehreren Jahren, da wir ein paar Tage in Dillingen zubrachten, einigen Vorlesungen und Experimenten des Professors Schmidt über allgemeine Schriftsprache oder Pasigraphie bey, und auf der Rückreise nach Ulm wurde von gar Nichts anderem als von Pasigraphie gesprochen.

Was ich damals, und auch in mehreren Briefen an Professor Schmidt sagte, behaupte ich noch. Die Einführung der Pasigraphie, auch zugegeben, daß sie an sich möglich wäre, wird niemals zu Stande kommen. Aber die Erfindung ist scharfsinnig und schön, und leitet zu den Vortheilen, daß das Denken geübt, und die Sprachkunde überhaupt auf sehr gründliche Theorien und Maximen geführt wird.

Nun habe ich Ihnen zu berichten, daß Johann Michael Schmidt, Professor der Theologie am königl. Lyceum zu Dillingen im Oberdonaukreise, den 24. Julius 1821 gestorben ist. Sein Lieblingsstudium und seine fixe Idee waren Pasigraphie, und er brachte es hierin unglaublich weit. Im Oktober 1814 hielt er in Wien fünf, mit Beifall aufgenommene, öffentliche Vorlesungen über Pasigraphie. Derselben Inhalt war: Ueber den Begriff von Pasigraphie; Grundsätze für eine allgemeine Sprache; über pasigraphische Bezeichnung, und über die Ausführbarkeit einer allgemeinen Schrift- und Wort-Sprache. Schon früher beantwortete Schmidt die Einwendungen eines Rezensenten in der oberteutschen Literaturzeitung gegen sein System im Intelligenzblatte der neuen oberteutschen Literaturzeitung 1811. St. 44. S. 143—150. u. St. 45. S. 151—156.

Professor Schmid's Schriften über Pasigraphie sind folgende:

Von den bisherigen Versuchen, eine allgemeine Schriftsprache einzuführen; eine Vorlesung. 8. Dillingen 1807. 52 S.

Voll-

Vollständiges wissenschaftliches Gedanken-Verzeichniß zum Behufe einer allgemeinen Schriftsprache. 1807. 115 S.

Wissenschaftliches Gedanken-Verzeichniß in einem vollständigen Auszuge. 1807. 30 S.

Grundsätze für eine allgemeine Sprachlehre 1807. 239 S.

Cogitationum elator complectens scientificus pasigraphiae inserviens. Dillingae 1807. 103 S.

Synopsis cogitationum elatoris scientifici. 1807. 31 S.

Magazin für allgemeine Sprache, mit besonderer Rücksicht auf die teutsche Sprache. Erstes Heft. 8. Dillingen 1815. 162 S. Zweites Heft 192 S. Drittes Heft 1816. 167 S. Viertes Heft 189 S. Fünftes Heft 1817. 160 S. Sechstes Heft 152 S. Siebentes Heft 1818. 160 S. Achtes Heft 1819. 190 S.

105.

An Baron von U.

Nachdem Ihre Bibliothek nun bereits mehrere tausend Bände stark ist, soll ich Ihnen sagen, wie sie zu ordnen wäre.

Am Besten wird es seyn, wenn Sie folgende sechszehen Hauptfächer bilden: I. Wissenschaftskunde. II. Philologie. III. Theologie. IV. Jurisprudenz. V. Arzneiwissenschaft. VI. Philosophie. VII. Pädagogik. VIII. Staatswissenschaft. IX. Kriegswissenschaft. X. Naturkunde. XI. Gewerbkunde. XII. Mathematik. XIII. Geographie und Geschichte. XIV.

Schöne Künste. XV. Literärgeschichte. XVI. Vermischte Schriften.

Jedes einzelne Hauptfach können Sie systematisch nach Dr. Ersch allgemeinem Repertorium der Literatur, und nach dessen Handbuch der teutschen Literatur ordnen.

Als Beispiel setze ich Ihnen das zwölfte Hauptfach her.— Mathematik. I. Ueberhaupt. A. Allgemeine Werke. a. Systeme und Wörterbücher. b. Einleitungs-Schriften. B. Vermischte Werke. C. Literärgeschichte der Mathematik und Bücherkunde. II. Einzelne Theile. A. Reine Mathematik. AA. Insgesammt. BB. Insonderheit. a. Arithmetik. b. Geometrie. aa. Im ganzen Umfange oder mehrere Theile derselben zusammen. bb. Einzelne Theile. aaa. Euklidische Geometrie. bbb. Trigonometerie. ccc. Höhere Geometrie. I. Analysis überhaupt. II. Insonderheit. 1. Analysis finitorum. 2. Analysis infinitorum. B. Angewandte Mathematik. AA. Insgesammt. BB. Mehrere Theile in Verbindung. CC. Einzelne Theile. AAA. Angewandte Arithmetik. a. Ueberhaupt. b. Besondere Theile. aa. Oekonomische Rechenkunst. bb. Zinsrechnung. cc. Forstrechenkunst. dd. Bergmännische Rechenkunst ee. Kaufmännische Rechenkunst. ff. Cameralrechenkunst. BBB. Praktische oder angewandte Geometrie. a. In ihrem ganzen Umfange. b. Einzelne Theile. aa. Feldmeßkunst. bb. Praktische Stereometrie. cc. Oekonomische und kaufmännische Meßkunst. dd. Forstgeometrie. ee. Bergmännische Geometrie. CCC. Statistische Wissenschaften der Mathematik. 1. Insgesammt. 2. Insonder-

heit. A. Statik und Mechanik der festen Körper. B. Statik und Mechanik der flüßigen Körper. a. Hydrostatik. b. Aerometrie. c. Hydraulik. DDD. Optische Wissenschaften. a. Optik. b. Dioptrik. c. Catoptrik. d. Perspektiv. EEE. Astronomische Wissenschaften. a. Astronomie. b. Gnomonik. c. Mathematische Geographie. FFF. Architektonische Wissenschaften.

Das Sechszehnte Hauptfach hätte folgende Ordnung zu erhalten.— Vermischte Schriften. Werke gelehrter Behandlung. I. Von allgemeinem Inhalte oder über alle Wissenschaften. II. Ueber mehrere Wissenschaften. A. Mehrerer Verfasser. AA. Gesellschaftliche Sammlungen. 1. Schriften gelehrter Gesellschaften und Akademien der Wissenschaften. 2. Schriften, die durch Privatverbindung mehrerer Gelehrten zu Stande kamen; Journale und ähnliche Sammlungen. a. Schriften, die mehrere betreffen; Register und Auszüge. b. Einzelne Journale. B. Einzelner Verfaßer. II. Populäre Schriften. A. Ohne besondere Bestimmung. B. Besondere Bestimmung. 1. In Rücksicht des Geschlechts und Alters. 2. Für besondere Stände. 3. Für besondere Religionsgesellschaften. 4) Für besondere Verbindungen. 5. Für gemischte Gesellschaften zur Unterhaltung.

Solche Bibliothek-Einrichtungen und Eintheilungen sind allerdings der gelehrten Ordnung gemäß. Aber Sie können damit in manche Verlegenheit kommen, bei manchem einzelnen Buche häsitiren, in welche Unterabtheilung dasselbe gehört, und eine halbe Stunde zu suchen haben, bis Sie es finden. Der Hauptzweck

bei einer zahlreichen Büchersammlung ist doch, jedes nöthige Buch leicht und schnell bei der Hand haben zu können, ohne viele Rubriken durchzugehen.

Meine Meinung wäre also, daß Sie Ihre Büchermasse nur in die genannten sechszehen Hauptfächer theilen sollen. Ueber jedes Hauptfach machen Sie sich einen abgesonderten, lediglich alphabetischen Catalog, wobei der Name des Verfassers, oder bei anonymen Schriften das Hauptwort des Titelblattes die alphabetische Ordnung bestimmen. Die Bücher eines jeden abgesonderten Hauptfaches stellen Sie in derselben alphabetischen Ordnung auf, und numeriren die Bände von aussen. Auf diese Weise wird Ihre Büchersammlung schnell in Ordnung seyn, und unverzüglich jedes einzelne Buch gefunden werden können.

106.

An Professor B.

Die mir zur Einsicht übersendeten, bis jetzt gedruckten Bogen Ihres unter der Presse befindlichen, und anonym erscheinenden Werkes folgen anmit zurück, und ich danke Ihnen für die gütige Mittheilung. Es wäre nach meiner Meinung besser gewesen, wenn Sie diese Ihre Schrift abgekürzt, nur in ganz kurze Paragraphen gefaßt, und denselben den Titel: Politische Privatmeinungen, gegeben haben würden. Denn Sie werden schwerlich Ihre Behauptungen zur allgemeinen Meinung erheben können, und Ihre Plane und

Vorschläge wird man theils nicht befolgen wollen, theils gar nicht im Stande seyn, sie auszuführen.

Sie tadeln die Polizeibehörden. Diese werden selbst eingestehen, daß sie nicht allwissend und allmächtig sind, aber, da sie genau nach ihren Instructionen handeln, auch nicht zugeben, daß man denselben theils ungegründete, theils unerwiesene Vorwürfe macht.

Die Existenz unwürdiger, unwissender, unsittlich lebender Geistlichen giebt Ihnen kein Recht, vom ganzen höchst ehrwürdigen geistlichen Stande in einem, nahe an Verachtung gränzenden, Tone zu sprechen. Ihre Ausfälle über die römische Curie wird man feindliche Anfälle gegen den Catholicismus nennen. Und diese famose römische Curie! Man mag über sie sagen, was man will; sie bleibt doch in ihrer, seit vielen Jahrhunderten in Grundsätzen und Formen unerschütterlichen, immer gleichen, nie abweichenden Consequenz ein diplomatisches Meisterstück, und noch kein weltlicher Staat war im Stande, ein ähnliches hervorzubringen.

Ihre einzelnen Züge von Staatsverwaltung sind wirklich idealisch schön. Aber aus unsern Landrichtern, Polizeicommissären, Forstmännern, Administratoren und Bürgermeistern werden Sie eben so wenig solche Beamte, wie ihre Gemälde sie darstellen, als aus unsern Alpenhirten arkadische Schäfer bilden können.

Ihre Schrift erscheint mir als eine Phantasie-Zeichnung und wird es wohl bleiben. Manchen am unrechten Orte angebrachten und zu stark aufgetragenen Schatten wünschte ich weg, und die Licht-Sei-

ten gehören unter Träume und Wünsche, deren Erfüllung nicht zu erwarten steht.

107.

An Frau von S.

Ja, meine Freundin! es giebt glückliche Menschen. Indessen läßt sich die menschliche Glückseligkeit aus keinem philosophischen Compendium beweisen und definiren; denn sie hat gar heterogene Variationen, und auch eben so verschieden sind Dauer und Ende. Erlauben Sie mir, Ihnen Beispiele aufzustellen.

Blasius A., der ein großes Vermögen und einen gesunden robusten Körperbau hat, lächelt immer, und ist höchst vergnügt. Diese Welt ist ihm die schönste und beste; denn es giebt ja so gute Weine, delikate Mahlzeiten, geschickte Köche, und er kann es, wie er sich ausdrückt, der Natur nicht genug danken, daß sie gar nicht ermüdet, immer Feldhühner, Fasanen, Haasen, Enten und Gänse, vortreffliche Fische, das feinste Obst, und die besten Wein-Sorten zu erzeugen. Er bedauert nur, nicht immer essen und trinken zu können. Etwas lag ihm seit langer Zeit schwer am Herzen; er konnte niemalen frische Austern haben; nun fand er endlich Gelegenheit, diese regelmäßig alle vierzehen Tage zu erhalten, und er meldete dieses seinen Freunden mit dem Beisatze, daß ihm nun zur gänzlichen Zufriedenheit gar Nichts mehr mangle. Glücklicher Blasius A., wie bedauere ich dich, wenn dir in

deiner letzten Krankheit der Arzt den nahen Tod verkündet!

Eduard B. ist der Adonis in allen glänzenden Cirkeln. Alle Damen sind in ihn verliebt, und jede weibliche Eroberung, die er unternimmt, gelingt ihm. Man kömmt überall seinen Wünschen entgegen, ziehet ihn in alle elegante Gesellschaften; er darf bei keinem Balle, bei keinem Soirée fehlen, und erhält täglich Briefchen mit Einladungen zum Rendez-vous für den Abend, oder zur Toilette für den nächsten Morgen. Wer ist glücklicher, als ich? sagt er des Tages zwanzigmal zu sich. Indessen wird Eduard B. in einsamen Augenblicken von der häßlichsten Langenweile geplagt, und fühlet sich immer müde und entkräftet, wie ein abgelebter Greis, welches er auch, obwohl er noch nicht dreißig Jahre zählt, bereits ist.

Valentin C. lebt bei hinlänglichen Einkünften in einem kleinen Amte, dessen Funktionen ihm täglich nur ein paar Stunden kosten, ganz einsam, und ganz zufrieden. Er geht Stundenlang in seinem Zimmer auf und ab, und wandert auf Feldern und in Wäldern herum, ohne Feld und Wald zu sehen, weil er immer speculirt. In seinen Gedanken legt er große Fabrikanstalten an, baut Städte, rüstet Handelsschiffe aus, macht neue Staatsreformen, vertheilt Länder und Provinzen, und giebt der ganzen Welt eine neue Einrichtung, bei der alle Völker überaus glücklich werden müssen, bei welcher aber er selbst sich am glücklichsten fühlt, weil er allein der Schöpfer dieser weisen Plane ist. Er ist auch wirklich selig in seinen Träumen,

und wird sie so lange fortsetzen, bis ihn der Tod aus dem Traume des Lebens weckt.

August D. hält sich für den größten Mathematiker, und obwohl Niemand von ihm spricht, verschafft ihm doch seine Celebrität, in der er zu stehen glaubt, grosse Freude. Seit zwanzig Jahren studirt er an der Quadratur des Cirkels, die er in der Hauptsache bereits gefunden zu haben überzeugt ist. An jedem Abend sagt er seiner alten Dienstmagd: welch glücklicher Tag; es ist wieder eine Schwierigkeit gehoben, und ich rücke täglich dem großen Ziele näher! Er kömmt auch wirklich dem großen Ziele täglich näher, welches aber nicht in der Quadratur des Cirkels besteht.

Cajetan E. besitzt viel Geld und eine Menge Pretiosen, nimmt wochentlich Zinsen ein, wuchert mit Pfändern, und berechnet Abends mit großer Freude seinen neuen Gewinn. Er geht dann höchst vergnügt und glücklich zu Bette. Aber wie zittert er, wenn ihn ein Geräusch oder das Bellen des Hundes weckt! Der Gedanke, es könnten Diebe in der Nähe seyn, zieht ihm Fieberfrost zu. Er wird unvermuthet eines Abends mitten in der süssen Beschäftigung des Geldzählens an einem Schlagfluß sterben.

Michael F., ein Landmann, hat ein nicht sehr bedeutendes Eigenthum; aber Haus und Feldgründe sind Schuldenfrei, und im besten Zustande, denn er versteht die Wirthschaft, und arbeitet mit den Seinigen rastlos und zweckmäßig. Ueberall erblickt man bei ihm Ordnung, Industrie und Reinlichkeit. Er entrichtet seine Abgaben genau, befolgt alle Verordnungen, und weiß es durch Thätigkeit und Mäßig-

keit so weit zu bringen, daß er auch dürftige und kranke Nachbarn unterstützen kann. Die ganze Familie ist in der Gegend, ihres Fleißes, ihrer Häuslichkeit, ihrer Verträglichkeit, ihres moralischen und christlichen Wandels wegen, hoch geachtet. Er und sein braves Weib sagen oft zusammen: Viele sind reicher als wir, aber wir haben, was wir brauchen, Gott giebt uns Gesundheit, Kräfte und Segen; wir sind doch glücklich. Ja, Ihr seyd wahrhaft glücklich!

Amalia G. kann sich endlich nach Jahre langem Warten mit ihrem Geliebten verehelichen; denn er hat eine Anstellung erhalten, und sie verkündet nun allen ihren Freundinnen, daß sie die glücklichste ihres Geschlechtes sey. Wird sie es auch nach der Hochzeit bleiben?

Rosalia H. ist eine Wittwe ohne Vermögen und ohne Pension, die mit drei unmündigen Kindern blos von ihrer Hände Arbeit lebt. Die Erziehung ihrer Kinder ist ihr Hauptgeschäft, welches sie musterhaft besorgt, und die großen Hoffnungen, welche diese Kinder geben, verschaffen ihr in ihrer beschränkten einsamen Lage viele selige Stunden. Diese unglückliche Wittwe ist doch glücklich.

Arnold J. hat so viele Einkünfte, daß er Pferde und Wagen halten, Reisen machen, Concerte und Theater besuchen, große Tafeln und Gesellschaften geben könnte. Von dem allen geschieht Nichts. Er lebt äußerst mäßig, und wendet für sich selbst nur auf, was wirkliches Bedürfniß ist. Aber er hat im Stillen schon manche Familie vom Hungertode gerettet, unterstützt arme Studirende, junge talentvolle

Künstler und dürftige Bürger, und täglich kommen Unglückliche zu ihm, denen er durch Geld, Rath, Credit oder Empfehlungen Hilfe verschafft. Arnold J. ist sehr glücklich; denn er macht Andere glücklich.

Philipp K. hatte von seiner Jugend an keinen Hang zu sinnlichen und niedrigen Vergnügen, und Arbeit war immer seine einzige Freude, in einen großen Wirkungskreis zu kommen, seine einzige Hoffnung. An subalternen Posten angestellt, strebte er rastlos nach höheren, und täglich von Morgen bis Abends, und viele Nächte durch, lag er, ohne sich die geringste Erholung zu gönnen, seinen Amtsverrichtungen ob. Er wurde befördert; aber er ist noch nicht zufrieden, und keine Stufe der Beförderung genügt ihm. Endlich erhält er die höchste Würde, die für ihn möglich war, und spricht zu sich: Nun bin ich am Ziel meiner Wünsche, und ganz glücklich! Aber das glänzende Amt ist mit großen Verdrießlichkeiten verbunden; seine Gesundheit fängt schon an, den Anstrengungen im Arbeiten zu unterliegen, und bald wird er zur Ueberzeugung kommen, daß er sich an seinem früheren kleinen Posten glücklicher befand.

Tobias L. erfüllt alle seine Pflichten mit Redlichkeit und Eifer, lebt tugendhaft und zurückgezogen, strebt weder nach Belobungen, noch nach Auszeichnung, und wandelt seinen geraden Weg ruhig fort. Aber er kann nicht schmeicheln und kriechen, sucht sich keine Patronen und Mäcenaten, und hängt keiner Parthei an. Daher steht er bei keiner in Gunst, wird nicht beachtet, und bald verkannt, zurückgesetzt und verläumdet. Er erfährt es, schweigt aber, weil er weiß,

daß sein Wirken und sein Wandel seine beste Vertheidigung sind. Er wird verfolgt, beeinträchtigt und zuletzt ganz unterdrückt. Vor der Welt erscheint er als ein Unglücklicher, aber vor seinem eigenen Herzen und vor dem Himmel als ein Glücklicher.

108.

An Doktor H.

Sie kennen mich, und wissen also, daß ich selten und immer ungerne die Gewährung von Ansuchen und Forderungen, die an mich gemacht werden, versage. Indessen, es ist nicht möglich, daß ich zu dem Bändchen von Gedichten, welches Sie herausgeben wollen, die verlangte Vorrede verfasse.

Zu fremden Büchern mache ich keine Vorreden, und gebe nur meinen eigenen Kindern einen solchen Taufschein, Lebenszeugniß, Wanderpaß und Wechselbrief an die Recensenten mit. Ich gehöre noch zu den Schriftstellern von zwei Jahrhunderten, deren Anzahl aber täglich kleiner wird; denn der Tod macht von diesen lebendigen alten Incunabeln eine Sammlung, die er bis Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts complett besitzen will, und nimmt daher eine Edition nach der andern zu sich. Im achtzehnten Jahrhundert machte ich ordentliche Vorreden, und schrieb nämlich zuerst die Vorrede, wozu dann der Verleger erst das spätere Datum setzte, und hierauf das Buch. Im neunzehnten Jahrhunderte habe ich die allgemeine Schriftsteller-Sitte adoptirt, und fa-

bricire die Vorrede, wenn der letzte Bogen des Werkes unter die Presse kömmt. Im zwanzigsten Jahrhundert werde ich alle Vorreden ganz weglassen, ohne daß, wie ich glaube, irgend ein Recensent etwas dagegen einwenden wird.

Unsere sogenannten Vorreden, deren manche nur als ein Testimonium paupertatis das Werk zu Gnaden empfiehlt, sind also lauter Nachreden, und verleiten oft das Publikum selbst zu fatalen Nachreden. Denn hat die Vorrede das Unglück, dem geneigten, oder nicht geneigten Leser, und der schönen oder nicht schönen Leserin zu mißfallen, so bleibt oft das ganze Buch ungelesen; es müßte nur das Titelblatt so interessant seyn, daß man sich gleich heißhungrig an die Hauptspeise macht, und die Vorrede, als sogenanntes Voressen, stehen läßt.

In unseren Lese- und Leih-Bibliotheken können Sie immer Frauenzimmer, die Sie nach dem Anzuge für fein und gebildet halten müssen, zum Bücher-Verleiher sagen hören: Geben Sie mir etwas Schönes und Empfindsames zu lesen, zum Beispiel den Rinaldo-Rinaldini, oder den Schinderhanes, oder sonst eine recht hübsche Räuber-Historie, oder Geistergeschichten, oder auch einen Roman, aber nur keinen langweiligen. Ich habe öfters bemerkt, daß hier unter langweilig das Wörtchen moralisch zu verstehen sey. Solche beliebte ästhetische Schriften, wie die genannten sind, bedürfen gar keiner Vor- und Nachreden, und wenn erst gar in der Vorrede die schöne Lesewelt vor dem Buche wegen mancher schlüpfrigen Stellen gewarnet wird, dürfen Sie überzeugt seyn,

daß im ganzen Bande keine Zeile und keine Sylbe übergangen wird.

Ich komme nun am Schluße meines Briefes nochmals zu Ihren Gedichten zurück, und muß Ihnen sagen, daß ich für dieselben auch aus dem Grunde keine Vorrede fertigen kann, weil ich ein zu prosaischer Mensch bin, um mittelst der Vorrede mit Ihrer hohen Poesie ein Beilager zu halten. Lassen Sie mich erst geistiger, oder ganz Geist werden, dann soll Ihnen meine, sich in die höheren Regionen aufgeschwungene Psyche, wenn sie bereits die Sphären singen hört, und wegen Mangel an Händen nicht selbst mehr schreiben kann, im Traume eine wahrhaft lyrische Vorrede diktiren.

109.

An Frau von E.

Es ist ein löblicher Entschluß, daß Sie in Ihrem einsamen Landstädtchen für sich, Ihre Fräulen Töchter, Ihre Freundinnen und Nachbarinnen eine kleine Bibliothek anlegen wollen, und ich will Ihnen hierzu, so gut ich's vermag, mit Vergnügen Anweisung geben.

Groß darf eine Frauenzimmer-Bibliothek nicht seyn, und eigentlich gelehrte Werke soll sie auch nicht enthalten. Man liebt und achtet vernünftige Damen; aber jeder solide Mann bittet den Himmel, ihn in Gnaden vor einer gelehrten Frau zu bewahren, deren Wissen doch nur ganz elendes Stückwerk, deren Charakter nur Arroganz und Eigendünkel ist, und die

über ihren Büchern Haushaltung, Küche, Wäsche und Erziehung der Kinder vernachläßigt.

Zweck und Inhalt einer kleinen Bücher-Sammlung für Frauenzimmer sollen Bildung, Belehrung, Unterricht in den weiblichen Verhältnissen, Pflichten und Beschäftigungen seyn. Eine geistreiche und und unterhaltende Lektüre kann ein Hauptfach ausmachen. Doch ist die Wahl dieser Rubrik gerade die schwerste. Die meisten Romane taugen Nichts, und manche sind für Moralität, Kopf und Herz verderblich. Auch manche Sammlungen von Gedichten sind Nichts weniger als der Empfehlung würdig, und überhaupt braucht die Frauenzimmer-Sammlung von Büchern nicht alle poetischen und belletristischen Werke zu enthalten. Literarische und politische Schriften gehören gar nicht in den Damen-Cirkel. Viele galante Herren und Damen würden vermuthen, daß ich vorzüglich Moden- und Luxus-Journale in Vorschlag brächte. Doch auch diese können nach meiner Meinung aus Ihrer Bibliothek füglich wegbleiben.

In der Geographie, Weltgeschichte, Naturgeschichte sollen die Frauenzimmer Grundbegriffe und einige Kenntnisse besitzen. Aber gesteigert soll dieser Unterricht nicht werden, und für diese Fächer genügen ein paar Bücher. Eben so erscheinen mir für das Rechnen, für die weiblichen Handarbeiten, und für die Kochkunst einige wenige Bände hinlänglich, denn diese weiblichen Hauptfunktionen müssen praktisch erlernet werden. Bei der erheiternden und unterhaltenden Lektüre ist Alles wegzulassen, was die Phanta-

sie exaltirt, und statt wahrer herzlicher Empfindung nur Empfindelei und Schwärmerei erzeuget.

Die Beilage zu meinem Briefe liefert Ihnen den Entwurf zu einer Frauenzimmer-Bibliothek, die auf Vollständigkeit gar keinen Anspruch macht, weil Sie keine grosse, sondern nur eine kleine, aber ganz brauchbare, Bücher-Sammlung anlegen wollen. Dieser Entwurf würde, wenn er in's Publikum käme, kaum den Beifall unserer Modewelt erhalten, den ich aber auch nicht verlange. Alle diese Schriften, die ich Ihnen empfehle, kenne ich, und Ihre Fräulein Töchter, Ihre Freundinnen und Nachbarinnen dürfen dieselben lesen, und werden sich ihrer, wie ich glaube, mit Nutzen und Vergnügen bedienen.

Beilage.

Frauenzimmer-Bibliothek.

1) Pomona, für Teutschlands-Töchter, von Sophie von la Roche. Speyer. 1783 u. 1784.
2) Magazin für Frauenzimmer, von Seybold. Straßburg. 1783—1791.
3) Amaliens Erholungsstunden, Teutschlands-Töchtern geweihet, Monatschrift von Mariane Ehemann. Stuttg. 1790—1792.
4) Die Einsiedlerin aus den Alpen, Monatschrift von Mariane Ehemann. Zürich. 1793.
5) Briefe an Lina als Mädchen, ein Buch für junge Frauenzimmer, von Sophie von la Roche. 4te Auflage. Leipzig. 1807. 3 Bändchen.
6) J. H. Campe väterlicher Rath für meine Tochter. 1801.

7) Adolph Freih. v. Knigge über den Umgang mit Menschen. 1796. 3 Theile.

8) Die junge Haushälterin, ein Buch für Mütter und Töchter, von Joseph Ignatz Zimmermann. 3te Auflage. Wien. 1789 — 1792. 4 Bändchen.

9) Oekonomisch-moralischer Hausbedarf, für Mädchen von reiferem Alter und angehende Gattinnen, von Sophie von la Roche. Leipzig. 1798 u. 1799. 2 Bändchen.

10) Die gute Hauswirthin, oder weibliche Beschäftigungen in allen Monaten des Jahres. Leipzig. 1797.

11) Berlinisches ökonomisch-technologisches naturhistorisches Frauenzimmer-Lexicon. Berlin. 1800—1805. 3 Bände.

12) Ch. F. Germershausen die Hausmutter in allen ihren Geschäften. Neue Auflage von Gericke Hannov. 1809. 4 Bände.

13) Catharine Morgenstern Unterricht für ein junges Frauenzimmer, die Küche und Haushaltung selbst besorgen will. Neue Auflage. Magdeb. 1804 — 1806. 3 Theile.

14) Versuch einer Anweisung, wie man gutes Gesinde bekommen und behalten kann. Leipzig. 1794.

15) Gründliche Anweisung zur Rechenkunst, von M. Metternich. 4te Auflage. Mainz. 1788.

16) Beiträge zum Kopfrechnen von Joh. Nep. Holzapfel. 2te Auflage. München. 1817.

17) J. E. Fabri's kurzer Abriß der Geographie. 3te Auflage. Halle. 1789. — Dazu kann noch ein Com-

Compendium von der vaterländischen Geographie kommen.

18) J. C. Gatterer's kurzer Begriff der Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange. Göttingen. 1785.

19) Joseph Milbiller's kurzgefaßte Geschichte der Teutschen. München. 1804.

20) Kurzgefaßte Geschichte von Baiern, von Joseph Milbiller. 2te Auflage. München. 1809.

21) Gottlieb Tobias Wilhelm's Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Augsb. 1792—1806.

22) M. Ch. Sturm's Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur. Wien. 1797. 4 Bände.

23) Beckers Noth- und Hülfs-Büchlein, oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte der Einwohner von Mildheim. Leipzig. 1788 u. 1789. 2 Bände.

24) Conversations-Lexicon, oder Handwörterbuch für die gebildeten Stände. Leipzig. 1819. 10 Bände.

25) Allgemeines Küchen-Lexicon für Frauenzimmer. Leipzig. 1794. 2 Bände.

26) Neues vollständiges Koch- Back- und Confituren-Lexicon. Neue Auflage. Ulm 1807.

27) Ign. Gertler's Wienerisches Kochbuch, verbessert von Barbara Hickmann. 28ste Auflage. Wien 1809.

28) Sophie Jul. Weilerin Augsburgisches Kochbuch. Neue Auflage. Augsb. 1810.

29) Wasch- Bleich- Platt- und Nähbuch von J. F. Netto. Leipzig. 1799.

30) Das Landleben, von Hirschfeld. 4te Auflage. Leipzig. 1776.

31) Asmus, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. 1799—1804. 7 Theile.

32) Gellert's sämmtliche Schriften. 1790. 10. Theile.

33) Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. 3te Auflage. Leipzig. 1778. 6 Bände.

34) Hölty's Gedichte. 1800.

35) J. G. Salis Gedichte. 4te Auflage. Zürich. 1800.

36) Gedichte von F. Matthison. 1787.— Es können auch Hallers und Kleist's Gedichte beigefügt werden.

37) G. A. Bürger's sämmtliche Schriften. 1798. 4 Theile.

38) Salomon Gesner's der Tod Abels. Zürich. 1787.

39) Young's Klagen und Nachtgedanken. 1802. 3 Bändchen.

40) J. G. Zimmermann über die Einsamkeit. 1790. 4 Bände.

41) J. W. Göthe die Wahlverwandtschaften. Tübingen. 1809. 2 Bände.

42) Hesperus, oder 45 Hundspostage, von Jean Paul Friedrich Richter. Berlin. 1798. 4 Bände.

43) Leben des Quintus Fixlein, von Jean Paul. Baireuth. 1796.

44) Blumen- Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkäs, von Jean Paul. 1796 u. 1797. 3 Bändchen.

45) Das Kampanerthal, oder über die Unsterblichkeit der Seele, von Jean Paul. Erfurt. 1797.

46) Doktor Katzenbergers Badereise von Jean Paul. Heidelberg. 1809. 2 Bändchen.— Auch alle

übrigen Schriften Jean Paul Friederich Richter's wären beizuschaffen.

47) Lienhard und Gertrud, von Pestalozzi. 3te Auflage. Tübingen. 1819 u. 1820. 4 Theile.

48) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, von Pestalozzi. Tübingen 1820.

49) Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft. Berlin. 1800.

50) Leben der Theodore von der Linden, von Heinrich Stilling. 1802. 2 Theile.

51) Geschichte von Miß Lony, oder der schöne Bund, von Sophie von la Roche. Gotha. 1795.

52) Der Dorfprediger von Wakefield. 3te Auflage. Leipzig. 1796.

53) Taschenbücher und Frauenzimmer-Almanache von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Herrmann und Claudius.

54) Morgenblatt für gebildete Stände.

55) Flora, ein Unterhaltungsblatt, welches in München erscheint.

56) Eos, Zeitschrift zur Erheiterung und Belehrung, erscheint in München.

110.

An Wilhelm von J.

Ihrer Behauptung kann ich nicht beistimmen, daß die gezwungenen Cölibateur's die unglücklichsten Menschen auf Erden seyn müssen, und selbst das sentimentale Farbenspiel, wodurch Sie mehr, als durch Schlüße

Ihren Satz zu beweisen suchen, blendet mich nicht über die Unrichtigkeit desselben. Nachdem ich Ihnen bey vielen Materien, worüber wir uns bereits mündlich und schriftlich unterhielten, beistimmend sagte, daß ich mit Ihnen gleiche Ansicht und Ueberzeugung habe, werden Sie mir einmal erlauben, anderer Meinung, und in Forma Ihr Opponent zu seyn.

Daß ich kein Vertheidiger und Freund des Cölibates, das ist des gezwungenen ehelosen Standes bin, wissen Sie aus meinen Aufsätzen, die Sie hierüber gelesen haben. Indessen das Cölibatgesetz für den katholischen Clerus besteht, und wird fortbestehen, ungeachtet der vielen Schriften, die bereits gegen dasselbe erschienen sind, oder allenfalls noch erscheinen mögen. Die geistliche Macht weicht nicht von ihrem Systeme, und die Regierungen in den katholischen Staaten finden sich nicht motivirt, dießfalls Schritte zu thun, welche zu Dissonanzen, Collisionen und Verlegenheiten mancher Art führen müßten. Man ist überhaupt von den Planen zu Neuerungen, und vom Reformiren zurückgekommen, und eher steht zu erwarten, daß manche bereits quiescirte Formen wieder zur Activität gebracht, als die noch bestehenden abgeschafft werden. Doch vom Cölibat selbst ist hier nicht die Rede, sondern von den Cölibateurs. Auch von jenen Cölibateurs ist hier nicht die Rede, welche durch ihre Libertinage das Gesetz für sich selbst beseitigen, sondern von denjenigen, welche das Cölibatgebot halten müssen, und es auch wirklich gewissenhaft halten.

Man kann seine Neigungen und Leidenschaften, ja selbst die Naturtriebe, bezwingen und beherrschen.

Es gab und giebt in allen Jahrhunderten, unter allen Nationen, und unter allen Religionen, im Christenthum am meisten, nicht nur Sieger auf dem Schlachtfelde, und Ueberwinder feindlicher Heere, sondern Sieger über sich selbst, Selbstüberwinder. Diesen, ihr ganzes Leben hindurch kämpfenden, Helden reicht die Welt, welche von ihren Kämpfen und Siegen gar Nichts weiß, keine Palme, und keinen Lorbeerkranz; aber über den Wolken werden ihnen Triumphporten errichtet. Auch sind sie in der menschlichen Gesellschaft, so tief subordinirt sie immer in derselben erscheinen mögen, die wahren Herren, und allein die wirklich Freien mitten unter Sklaven.

Der thierische Instinkt macht nicht glücklich; aber das Glück der Liebe ist das edelste, das eheliche und häusliche Glück das höchste im Erdenleben. Doch wie oft hält man den blossen Instinkt für Liebe, wie oft sinket diese zu jenem herab, und wie selten ist eheliches und häusliches Glück?

Wahrlich! der Ehelose darf nur die häufigen Dissonanzen der Gatten unter sich, die lauten Zänkereien, Eheprocesse und Ehescheidungen, die stäten Plänkeleien der Eheleute, welche, wenn sie sich auch nicht Schlachten liefern, doch im immerwährenden kleinen Kriege leben, mit einem Worte, er darf nur die vielen mißlungenen und unglücklichen Ehen um sich herum betrachten, und wird sich dann Glück wünschen, daß er im Cölibat lebt. Das sanfte leichte Rosenband des Vermählungstages verwandelt sich so oft und so bald in eine schwere eiserne Kette, und man kann an den Stirnen des Gatten und der Gat-

tin das Bekenntniß lesen, daß sie, in ihren Erwartungen, Hoffnungen und Wünschen getäuscht, nur Mißvergnügen und Unglück, oder wenigstens Langeweile, Ueberdruß, Unbequemlichkeit und Zwang fühlen. Wenn es dann auch noch Nahrungssorgen, immerwährende Kränklichkeit des einen oder andern Theiles, ungerathene Kinder, Mangel an Aussichten zur Versorgung der erwachsenen Söhne und Töchter giebt, welche Quellen von Unzufriedenheit und Leiden!

Unglückliche Heyrathen werden desto zahlreicher, jemehr man bei denselben nur auf Convenienz oder Geld sieht, je tiefer die Moralität sinkt, und je höher der Luxus steigt. Es giebt indessen viele sehr glückliche Ehen, und das Paradies auf Erden ist nicht geschlossen; es wird nur selten gefunden.

Der Mann, welcher heyrathen darf, und im Stande ist, eine Familie ordentlich zu erhalten, soll sich verehelichen. Ich verehre und bemitleide den gezwungenen Cölibateur, der sich über seine Entbehrungen nicht zu beruhigen weiß, und doch moralisch gut bleibt. Aber den Hagestolzen kann ich nicht achten.

Nun komme ich erst an die Hauptpunkte Ihrer Cölibats-Jeremiade. Das Leben in Einsamkeit zuzubringen, seine Freuden und Leiden mit Niemanden theilen zu können, im Alter keine hoffnungsvolle und muntern Enkel um sich zu sehen, deren Spiele und Zärtlichkeiten den Greisen erheitern, keine alte treue Lebensgefährtin an der Seite zu haben, welche mit ängstlicher Sorgfalt für Lebens-Verlängerung und Erquickungen immerwährend Anstalten trifft, und nach

dem Tode von Niemanden ernstlich und untröstlich beweint zu werden; dieß sind Ihnen ganz entsetzliche Dinge.

Die größten Weisen des Alterthums haben ihre letzten Tage freiwillig in Einsamkeit zugebracht, und bezeuget, daß sie erst dann ganz glücklich waren, als sie sich von aller Welt, und von allen, auch den engsten Verbindungen, ganz zurückgezogen hatten. So lange man denken und empfinden kann, ist Einsamkeit nicht drückend, sondern hoher Lebensgenuß; und schwinden Verstand und Gefühl, dann ist auch die Empfänglichkeit für die Seligkeit der zärtlichsten Verbindung und der glücklichsten geselligen Verhältnisse dahin.

Wenn man seine Schmerzen allein trägt, ist doch das drückende Bewußtseyn erspart, noch Jemanden ausser sich Kummer und Sorgen zu verursachen. Auch der Einsame kann Anderen Freude machen, und dieß ist mehr werth, als nur Theilnahme bei eigener Freude zu bemerken. Wenn der einsame Greis am Abend seiner Tage an ein thatenvolles, schuldloses und gut zugebrachtes Leben zurückblickt, so erheitern ihn seine Reminiscenzen und der Anblick vieler schöner Handlungen mehr, als jener von Enkeln, bei deren sorgenlosen Spielen sich ihm der Gedanke aufdringt: Ihr armen Kleinen! was stehet euch Alles bevor, und was wird aus euch werden? Und, wenn dann erst, was leider! manchmal der Fall ist, die Enkel nicht nur unerzogen, sondern höchst ungezogen sind, und sich an ihnen nur Keime aufwachsenden giftigen Unkrautes zeigen; ach! da ist es traurig, in den letz-

ten Lebensaugenblicken noch für seine Nachkömmlinge zittern zu müssen.

Eine alte, mürrische, keuchende Lebensgefährtin selbst der Hilfe bedürftig, und selbst des Mitleidens würdig, wird Ihnen in Alter und Krankheit weniger Sorgfalt und Pflege erzeigen, als fremde, gesunde, und gut bezahlte, aber treue und anhängliche Dienerschaft.

Der Tod verliert für den Cölibateur eine grosse Bitterkeit, weil er vor seinem Ende keine jammernde händeringende Familie um sich siehet, keine Wittwe und keine Waisen zurückläßt. Dafür hat er in den letzten Lebensaugenblicken das süsse Gefühl, zu wissen, daß er von zärtlichen Freundinnen und edlen Freunden bedauert, und ihnen ewig unvergeßlich bleiben, daß er noch im segnenden und dankbaren Andenken guter Menschen, in den Folgen seiner Handlungen, und in seinen Schriften fortleben wird. Dem Sterbenden ist die Ueberzeugung ein hoher Trost, daß er im Leben zur Freude und zum Glücke mancher Menschen beitrug, durch seinen Tod Niemanden unglücklich macht, und daß er eben so ruhig sterben darf, als er lebte. Es ist mir angenehm, mir selbst prophezeien zu dürfen, daß Viele, die mich überleben, meinen Tod mit sanfter Rührung vernehmen, und mich nicht vergessen werden. Aber ich glaube, daß ich noch im Grabe untröstlich wäre, wenn ich wüßte, daß über demselben Jemand untröstlich mich beweinen würde.

111.

An Herrn von K.

Sie haben nun die Universität verlassen, und treten in die Welt, in die Verhältnisse, Pflichten, und Gefahren derselben. Daß Sie an diesem Eingange, wo die ersten Schritte zum inneren Frieden und wahren Glücke, aber auch zum Mißmuth, zur Reue und zum Verderben führen können, mich, der um vierzig Jahre früher als Sie geboren ward, und dem Sie daher Erfahrungen zutrauen, um Mittheilung von Lebensregeln ersuchen, macht Ihrem Herzen Ehre, setzt aber meinen Kopf in Verlegenheit, da ich Ihnen, wenn ich's auch allenfalls könnte, keine Abhandlung von mehreren Bogen liefern will.

Wenn Sie die Vorschriften beherzigen und genau befolgen, die Sie mündlich und schriftlich von Ihren seligen, wirklich weisen, guten und christlichen Eltern erhielten, und wenn Sie immer zugleich den Stimmen Ihrer Vernunft, Ihres Herzens, und Ihres Gewissens Gehör geben, werden Sie die rechte Bahn finden, und nicht von ihr abweichen.

Besseres glaube ich Ihnen nicht geben zu können, als daß ich Ihnen aus J. G. Herder's Terpsichore (Lübeck 1795. Th. 1. S. 12.) die Lebensregeln an einen Jüngling hersetze: „Früh in blühender Jugend, lern, o Jüngling! Lebens-Glück. Sie entfliehn, die holden Jahre! Wie die Welle die Welle, treibt Eine Stunde die Andere. — Keine kehrt zurück, bis einst dein Haupthaar Schneeweiß glänzt; der Purpur deiner Lippen ist erblichen; nur Eine Schönheit blieb dir,

männliche Tugend. — Ohne sie ist das Leben Tod, um sie nur lebt man. Schiebe nicht auf, vor allem andern Dich zu haben, und werd in festem Herzen Deiner gewiß erst. — Meide Schuld; sie verflicht mit tausend Dornen dich in Strafe. Wer vor ihm selbst erröthet, tritt vors höchste Gericht, sein eigener Kläger, Richter und Zeuge. — Steure nicht zu des Meeres Höh'; am Ufer schwimmt dein Nachen den Silberstromm hinunter, sicherer, sanfter; es lachen dir zur Seite grünende Wiesen. — Ueber Güterverlust erlaß dem Himmel deine Klagen. Verlust an Seelenschmerzen macht dich reich. O erleichtere dein Gewand dir, zwinge den Körper. — Innere Schätze beglücken. Dir im Innern liegt Edelgestein und Gold; da grabe in den Grüften. Von aussen suchest du ewig Ruhe vergebens. — Niedrig nenne, dem Glück zu schmeicheln, schändlich, seine Gunst zu erbetteln, und zu weinen, wenn's den Rücken dir kehrt. — Der Unglückliche, der mit Muth sein Unglück trägt; gegen das Schicksal selbst erscheint er wie ein Sieger: Ich bin, so spricht er schweigend, größer, als du bist!"

112.

An Doktor St.

Ihr bevorstehender Namenstag wird Ihr ganzes Städtchen in Bewegung setzen, und Alles wird in Ihr Haus eilen, um dem Herrn Stadtphysikus und Landgerichtsarzte Devotion zu bezeugen, und wohl stylisirte Gratulationen darzubringen.

Der Stadtapotheker und der Todtengräber kommen miteinander, und wünschen Ihnen Nichts anders, als recht viele Patienten, und zwar lauter reiche, welche, sagt der Apotheker, nicht nur im Stande sind, den Herrn Doktor, sondern auch die Medikamente, und, setzt der Todtengräber bei, falls dieselben sodann unter Hochdero kunstreichen Händen sterben, die Beerdigung recht gut zu bezahlen.

Da Ihr Namensfest an einem Sonntage fällt, wo Sie doch in die Kirche kommen; so würde ich, wenn ich der Herr Stadtpfarrer wäre, über den Text predigen: „Da war eine Frau, welche schon zwölf Jahre an dem Blutfluße litt, und Vieles unter vielen Aerzten ausgestanden, all das ihrige angewandt, aber keine Besserung verspüret, sondern sich vielmehr immer noch schlimmer befand.“ Markus Cap. 5. Vers 25 und 26. Sehet, meine lieben Zuhörer! würde ich dann sagen, schon vor achtzehenhundert Jahren war es so, daß man von den Aerzten Vieles auszustehen hatte, ihnen brav Geld geben mußte, und daß es durch ihre Recepte nicht nur nicht besser, sondern immer schlimmer wurde. Wollen wir es dann unserm Herrn Stadtphysikus verargen, wenn er sich an eine so uralte Observanz hält?

Von mir erwarten Sie zur Feier Ihres Namenstages ohne Zweifel eine grundgelehrte Ihnen zugeeignete Dissertation. Ja, bereits erzeugt wären in mir mehrere Dissertationen, aber sie können, da nächsten Sonntag schon Ihr Namensfest fällt, bis dahin nicht geboren, und in so kurzer Zeit durch die Hebamme Buchdruckerei, und durch den Verleger als

Gevatter, nicht ans Tageslicht gebracht werden. Indessen erhalten Sie doch zum Namenstage von mir in der Beilage eine literarische Rarität, nämlich Nachricht von einem, bisher Ihnen und der ganzen gelehrten Welt unbekannt gebliebenen, närrischen Schriftsteller.

Beilage.

Bernhard Ignatz Prummer.

Bernhard Ignatz Prummer, Salz-Nebenanschaffer zu Hallein im Salzburgischen, war daselbst am 3. März 1726 geboren, und, nachdem er von seiner Jugend an Arbeiter an dem Salzsudwesen war, wurde er im Jahr 1760 Salz-Nebenanschaffer, und starb, 83 Jahre alt, den 1. September 1809. Er gieng bis an seinen Tod mit dem Salze um, aber in ihm war keines, und doch hatte er die unglückliche Idee, seine ganz geistlosen Geistesprodukte drucken zu lassen. Da er sein erstes Werkchen: Salz-Essenz herausgegeben hatte, erließ die damalige Kurpfalzbaiersche Hofkammer zu München unterm 15. Junius 1791 an das kurfürstl. Oberanschafferamt zu Hallein ein höchstes Rescript, in welchem die Formalien vorkommen: „Da aus dem Inhalte der Piece: die Salz-Essenz, größtentheils ein unbesonnenes, confuses und ungereimtes Wesen hervorleuchtet, welches man eher einem von Tollsinn angesteckten, als ihme Prummer, zuschreiben sollte; so hat man es nicht anders, als höchst mißfällig ansehen können, und verdiente, daß Wir ihn sein eigenmächtiges und unvorsichtiges Anmassen gleich auf der Stelle ungnädigst empfinden ließen.

Wir wollen es aber für dermal noch bei einem derben Verweise, den ihr ihm in Kraft dieses zu ertheilen habt, mit dem Unverhalte bewenden lassen, daß er sich bei Verlust seiner Stelle nicht unterstehen soll, etwas dergleichen mehr geschrieben oder gedrucktes ans Taglicht zu geben, sondern dafür seiner Dienstschuldigkeit besser und eifriger obzuliegen." — Allein ungeachtet dieser scharfen Ahndung gab Prummer doch noch ein Paar Werkchen heraus, die ausser der ganz unteutschen Sprache voll an Wahnsinn und Unsinn sind. Die Auflagen wurden auch sehr schnell vergriffen, doch nur als Makulatur. Seine Schriften sind:

1) Salz-Essenz, oder Erklärung, wie vielfältig das Salz den Menschen, Thieren, und Erdfrüchten nützlich sey. Aus einigen Stellen der heiligen Schrift bewiesen, und als ein Neujahrsgeschenk allen Salzniessern überreicht. 8. Salzburg. 1791. 93 S.

2) Stammenbaum der Menschen, von Erschaffung der Welt an. Aus der heiligen Schrift und den Vätern erwiesen, über Heiden, Juden, Türken, und Christen. In zwei Theilen. Zur neuen Jahresverehrung. 8. Salzburg. 1792.

3) Briefe an die siegreichen Soldaten, Armeen, und Helden, in Krieg und Frieden, auf dem grossen Weltmeer, und grünen Schlachtfeldern, für die Religion, das Vaterland und die Brüder zu siegen. Zum neuen Jahre. 8. Salzburg. 1795. 161 S.

113.
An Leopold Pf.

Ich bin keineswegs mit der Beschränkung der Ehen einverstanden. Wenn man auch für den katholischen Clerus das Cölibatgesetz nicht aufhebet, soll man dasselbe doch nicht in den sogenannten weltlichen Ständen immer mehr einführen, und die Ansäßigmachungen, Gewerbe-Anrichtungen, und Heyrathslicenzen nicht mit jener Strenge erschweren, wie nun hin und wieder geschieht.

Die Zahl der freiwilligen Cölibateurs, oder der Hagestolzen ist ohnehin sehr groß. Diese sollte man, wie ich schon einmal im allgemeinen Kameral-Korrespondenten 1807 sagte, mit beträchtlichen Abgaben an die Wittwen- Waisen- und Schulfonds belegen. Manche würden dann doch aus Oekonomie heyrathen, um minder besteuert zu seyn.

Beinahe überall giebt es mehr Weibsleute als Mannspersonen, und, nachdem ich mehrere Jahre lang die Geburts- und Bevölkerungslisten von hundert Ortschaften zusammengestellt und verglichen habe, ergab sich immer ein großes Mißverhältniß zwischen beiden Geschlechtern, so daß beinahe vier Mädchen auf Einen Knaben trafen.

Lebt ein junger Mann, der hinlängliche Einkünfte zur Ernährung einer Familie hat, im Konkubinat, wendet die grosse Liberalität unserer Zeiten gar Nichts dagegen ein; aber die Erlaubniß zur Verehelichung kann ihm sehr erschwert, oder gar abgeschlagen werden, oder er hält für überflüßig, sie nach-

zusuchen, da er sich ohnehin schon im Besitz der Geliebten befindet. Die Anzahl der unehelichen Kinder wächst dergestalt, daß sie an manchem Orte, und in manchem Quartal jener der ehelichen Geburten gleich kömmt, oder sie wohl gar übersteigt. Daß die Erziehung und Bildung der unehelichen Kinder größtentheils vernachläßigt wird, bedarf keines Beweises, und eben so braucht man nicht erst die Nachtheile zu beschreiben, welche hieraus für das physische und geistige Wohl dieser armen Geschöpfe, für Familien, Gemeinden, und für den Staat entstehen.

Die gezwungene Ehelosigkeit, und die zu grossen Erschwerungen der Heyrathen sind Ursache, daß manches Mädchen zur Kindsmörderin, daß schon Mancher zum Mörder seiner Geliebten, oder zum Selbstmörder ward.

Dem unverehelichten Vater, wenn er anders noch so viel Gewissen und Pflichtgefühl besitzt, für seine Kinder zu sorgen, verursachen die unehelichen Kinder ungleich grössere Unkosten, als die ehelichen; auch kostet eine Mätresse mehr, als eine Gattin, und Viele Männer, welche in ihren Finanzen zerrüttet sind, würden es nicht seyn, wenn sie verheyrathet wären. Die zu wählende Gattin muß aber keine Putz- und Mode-Närrin, sondern eine geschickte und fleißige Hauswirthin seyn.

Die Moralität ist ein Hauptgrundpfeiler des Staates, und die Beförderung der Ehen ein Hauptmittel zur Erhaltung der Moralität.

Ich billige indessen bey diesen Ansichten nicht das entgegengesetzte Extrem, daß man leichtsinnige Ehen ge-

stattet, alles Gesindel heyrathen läßt, und dadurch Bettler-Familien, und Bettler-Colonien förmlich organisirt.

114.

An N.

Eine vollständige Biographie vom verstorbenen Grafen von Rumford, und ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften kann ich Ihnen dermalen noch nicht liefern. Indessen gebe ich Ihnen in der Beilage alle Notizen, die mir aufzufinden und zusammen zu stellen möglich waren, und die Sie, wenn auch diese Notitzen noch nicht vollkommen sind, doch sonst nirgends finden.

Beilage.

Benjamin Graf von Rumford.

Graf von Rumford Thompson, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften zu München, königlich baierscher geheimer Rath und Generallieutenant, dieser merkwürdige Mann, dem Baiern auch noch jetzt, durch manche von ihm veranstaltete bleibende Einrichtung, Vieles zu verdanken hat, ward 1753 zu Rumford in Neu-England in Amerika geboren; aber seine Familie Thomson oder Thompson stammte aus Alt-England. Von seinen Jugendjahren konnte ich Nichts in Erfahrung bringen, als daß er sich frühezeitig dem Militärdienste widmete, im amerikanischen Unabhängigkeitskriege für die Sache des Königs kämpfte, und bis zum Obersten avancirte. Späterhin kam er in

der

der Absicht nach Teutschland, um gegen die Türken fechten zu helfen, gab aber in Wien seinen Vorsatz auf, wurde Ritter des Pohlnischen weissen Adler- und Stanislausordens, und trat als Oberst und kurfürstl. Leibadjutant in baiersche Dienste. Im Jahr 1785 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, der er unterm 15ten Jäner 1786 ein Projet d'un nouvel arrangement pour l'Academie des sciences de Baviere vorlegte, welches von der Akademie mit Beifall aufgenommen ward, aber nicht zur Ausführung kam. Auch die königl. Akademien der Wissenschaften zu Berlin, und zu London, die Kurpfälzische zu Mannheim, und mehrere andere gelehrte Gesellschaften in und ausser Teutschland nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Er wurde in den Reichsgrafenstand erhoben, und von dieser Zeit, nachdem er bis dahin Benjamin Thomson hieß, Graf von Rumford genannt. Im Jahr 1785 wurde er königl. baierscher Kämmerer, 1787 wirkl. geheimer Rath, 1792 Generallieutenant, und war auch einige Zeit Chef des Generalstabes. In München brachte er die Abschaffung des öffentlichen Bettelns, die Errichtung des Armeninstituts, des Militärarbeitshauses, der Militärakademie, der Veterinär-Schule, die Anlegung des schönen englischen Gartens, in welchem ihm in der Folge auch ein Monument gesetzt ward, die Militär-Industriegärten, und eine neue Organisirung des damaligen pfalzbaierschen Militärs zu Stande. Die Rumfordischen Suppen-Anstalten sind in ganz Europa bekannt. Im Jahr 1794 reisete er nach England, wo er in London, dann in den Spitälern und Arbeitshäusern zu Dublin, und in

andern Städten viele verbesserte Einrichtungen, und nützliche Erfindungen ausführte. Als Physiker machte er sich die Wärme, und ihre Wirkungen zum vorzüglichsten Gegenstand seiner Forschungen, und errichtete 1797 zu London eine Stiftung von tausend Pfund Sterling, wovon die Zinsen nach dem Urtheile der k. Akademie als Preise für die besten Arbeiten über diesen Gegenstand bestimmt sind. Er kehrte hierauf nach Baiern zurück, hielt sich aber in den letzten Jahren seines Lebens in Paris auf, und starb als pensionirter königl. baierscher Generallieutenant auf seinem Landgute zu Auteuil bei Paris in der Nacht vom 21. zum 22. August 1814. Von seinen Schriften sind mir folgende bekannt:

1) Count Rumford experimental Essays, political, economical and philosophical; Essay, an Account of an establishement for the Poor at Münich; together with a Detail of varions public measures connected with that institution, which have been adopted and carried into Effect of putting an End to Mendicity, and introducing order and useful Industry among the more indigent of the Inhabitants of Bavaria. London b. Cadell. 8. 1795 u. 1796. 3 Ausgaben. 4. Ausgabe London b. Cadell u. Davies. 1798. Das Werk erschien Heftweise, und dann in einer teutschen Uebersetzung: Kleine Schriften politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts u. s. w. nach der 2. Ausgabe aus dem Englischen übersetzt und mit neuen Beilagen bereichert. Erster Band. Weimar 1797. Zweiter Band 1799. Dritter

und vierter Band 1805. Neue Auflage des ersten B. 1800. 484 S. des zweiten B. erste Abtheilung 209 S. 2. Abtheil. 1800. 386 S.

2) Proposals for forming by subscription, in the Metropolis of the British Empire, a public Institution for diffusing the Knowledge and facilitating the general Introduction of useful mechanical Inventions and Improvements, and for teaching, by Courses of philosophical lectures and experiments, the application of science tho the common purposes of live. By Bj. count of Rumford. 8. London. 1799. 55 S.

3) Versuche über die Wärme, in einem Briefe an Hrn. Jos. Banks (aus den philosophical Transact. of the royal Soc. of London) 1792; in Grens Journal der Physik B. 7. S. 245—280, und in dessen Annalen der Physik 1799. St. 2. n. 7.

4) Nachrichten von einigen Versuchen über gefärbte Schatten; in Voigts Magazin aus der Physik und Naturgesch. 1796. B. 9. S. 19. und in Grens Journal d. Physik B. 2. S. 58—69.

5) Beschreibung einer Methode, die comparativen Intensitäten des Lichts leuchtender Körper zu messen; in Grens neuem Journal der Physik B. 2. S. 15—57.

6) Vorschlag zur Errichtung der Militärarbeitshäuser; im Münchner Intelligenzblatt 1789. S. 51. Promemoria über die Anempfehlungsschreiben von Sollicitanten; ebendas. S. 59, und mehrere Aufsätze ebendas. 1788—1792.

7) Aufsätze im baierschen Landbothen. 1790 u. 1791.

8) Versuche und Bemerkungen über die Kraft des entzündeten Schießpulvers (aus den philosophical transactions of the R. Soc. of London 1797. II. S. 221—292); in Gilberts Annalen der Physik B. 4. S. 257—281. u. 377—399.

9) Beiträge zur Lehre von der Wärme in physikal. und ökonom. Hinsicht; ebend. B. 3. Heft 3. u. B. 4. S. 85—111. S. 222—249. u. S. 330—358. Fortsetzung 1800. n. 1.

10) Untersuchungen über die Fortpflanzung der Wärme durch verschiedene Mittel (aus Rumfords Essay II. S. 389—465); ebendas. B. 5. S. 288—340.

11) Ueber die Wärme; in Scherer's allgem. Journal der Chemie 1790. St. 1.

12) Untersuchungen über die dem Lichte zugeeigneten chemischen Eigenschaften; ebend. 1799. St. 7.

13) Benjamin Graf von Rumford über Küchenfeuerheerde und Küchengeräthe, nebst Beobachtungen über die verschiedenen Theile der Kochkunst und Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; aus dem Englischen (Rumford's kleinen Schriften). Weimar. 1803.

14) Graf von Rumford's Abhandlung über die Wärme; aus dem Französischen übersetzt von K. Abraham Gerhard. 8. Berlin bei Lange. 1805.

115.

An Frau von G.

Ich würde in übler Laune seyn, wenn ich überhaupt hierfür Empfänglichkeit hätte, wenn ich mir nicht selbst eine so grosse Dosis von Heiterkeit, Frohsinn, Fassung und Geduld inokulirt haben würde, daß ich von Verdruß, Aergerniß und Trübsinn gar nicht, oder wenigstens nicht gefährlich angesteckt werden könnte, und wenn ich nicht noch ausserdem im Besitz des Arkanums mich befände, daß ich nur an Sie zu schreiben brauche, um das Gleichgewicht meiner guten Laune, bei Gefahr einer Störung, zu behalten.

Ich bin seit einigen Monaten wieder von Mehreren, lauter guten Freunden, um Geld betrogen worden, und obwohl es bei den einzelnen Fällen nur kleine Posten waren, beträgt doch das Ganze eine bedeutende mir empfindliche Summe. Der eine kam: Herzallerliebster Freund! nur bis übermorgen geben Sie mir 3 Louisdors. Der andere: nur für acht Tage stehen Sie für mich wegen 50 Gulden Bürge. Und wieder ein anderer: Verdammt! daß ich meine Geldbörse zu Hause liegen ließ, und ich muß unverzüglich für meine Frau 20 Gulden bezahlen; morgen in aller Frühe haben Sie diese Kleinigkeit wieder mit meinem besten Danke. Eine in Sollicitationsgeschäften hieher Reisende hat Alles eingepackt; nur das Geld mitzunehmen vergessen, kann also bei der Ankunft den Fuhrmann nicht bezahlen, und dieß habe ich nur für den Augenblick zu berichtigen; denn übermorgen kömmt das Geld, und zwar viel Geld, mit dem Post-

wagen nach, und da wird ja meine kleine Auslage augenblicklich mit verbindlichstem Dank vergütet. So kam, und gieng Eines nach dem Andern. Ein Paar gute Freunde entlehnten von mir, nur für zwei Tage, Bücher und zwar kostspielige und mir selbst unentbehrliche Werke. Aber kein Geld, und keine Bücher sind mehr zurück gekommen, und die Bürgschaft mußte ich bezahlen. Die entlehnten Bücher giebt schon überhaupt gar kein Mensch mehr zurück.

Die mündlichen und schriftlichen Zudringlichkeiten an mich um Unterstützungen sind permanent. Die Familien, und einzelne Unglückliche, die ich unterstütze, wünschen mir von Herzen ein langes Leben, aber gar nicht meinetwegen, sondern ihretwegen, damit die Unterstützung nicht aufhört. Auch sind gerade diejenigen, die man am meisten unterstützt, oft die undankbarsten Menschen. Geben Sie nur jemanden wochentlich oder monatlich Etwas, so wird es bald als Schuldigkeit unter der Firma eines ausgesprochenen Wochen- oder Monatgeldes gefordert, und über Minderung oder Einziehung der Gabe können Sie Unarten und Grobheiten erfahren.

Wenn ich Heute, wofür ich aber ganz sicher bin, eine große Erbschaft machen würde, hätte ich Morgen um Hundert Vettern und Baasen mehr, als ich bereits habe, welche sogleich zu mir kämen, um mich ihrer freudigen freundschaftlichen Theilnahme, das heißt aber nur: der zu erwartenden Theilnahme an der Erbschaft, zu versichern.

Wenn ich Heute, wofür ich auch ganz sicher bin, eine hohe Beförderung erhielte, so würden Mor-

gen gar Viele, die mich jetzt gar nicht ansehen, zu mir kommen, um mir in Submission zur längst verdienten Würde von ganzem Herzen Glück zu wünschen; das heißt aber auch nur: um sogleich Einleitung zu treffen, daß sie für sich selbst durch mich Anstellungen, Beförderungen und Gehaltszulagen bekommen. Die Meister bücken sich vor den Höheren nicht aus Verehrung, sondern nur so, wie man sich unter einer nicht hohen Thür bücket, nämlich entweder um sich den Kopf nicht anzustoßen, oder um durch dieselbe zu selbstsüchtigen Zwecken zu gelangen.

Mit einem Worte sage ich Ihnen, meine liebe Freundin! je mehr man mit den Menschen im Verkehr steht, desto mehr überzeugt man sich, daß unter denselben Eigennutz, Unredlichkeit, Betrug, Verstellung, List, Undank, Unverschämtheit und Unmoralität herrschend sind, und man wird immer mehr motivirt, mißtrauisch zu werden, sich zurückzuziehen, und die so oft mißbrauchte Willfährigkeit, Dienstfertigkeit, Güte und Freigebigkeit zu beschränken.

Wenn dann noch zu solchen immerwährenden Vorfällen, wie die angezeigten sind, Zurücksetzungen, Verläumdung, ungerechter Tadel, kleinlichte Neckereien, und ein Gedränge von undankbaren, trockenen, lästigen und verdrüßlichen Geschäften kommen, kann man noch in guter Stimmung und froher Laune bleiben? Ich sage: Allerdings! Der äussere Himmel kann voll Nebel, Stürme und Gewitter, der innere immer wolkenlos, ruhig und heiter seyn.

Man muß auch bei allen bittern Erfahrungen, die man an den Menschen, nicht zur Ehre der Mensch-

heit macht, an diese den Glauben nicht verlieren. Es giebt wahrhaft redliche und dankbare Unglückliche, denen man möglichst helfen soll. Vor Betrügern kann man sich verwahren, und zu leicht trauen darf man Niemanden. Auch manche böse Handlungen der Menschen haben nicht ein böses Herz, oder die Intention eines Betruges, sondern Leichtsinn, und die drückendste Verlegenheit zu Quellen. Gegen den Egoismus läßt sich im Allgemeinen Nichts sagen; es bringt ihn jeder Mensch mit sich auf die Welt, doch erscheint er in unseren Zeiten immer gröber und anmassender, weil ihm unsere Erziehungskünste zu wenige Schranken setzen.

116.

An Nepomuk von C.

Ihre reiche Sammlung aller neuen und neuesten theoretischen philosophischen Systeme ist aller Achtung werth. Aber, wenn alle diese Theorien, die Sie studiren, nicht im praktischen Leben anwendbar sind, oder nicht von Ihnen angewendet werden; was ist es dann? Wenn Sie sich nicht selbst weiser und besser gemacht haben, werden Sie es durch alle philosophischen Compendien auch nimmermehr.

Ich würde vor einem neuen Systeme allen Respekt haben, wenn mir dasselbe von zehen Gelehrten, ohne daß sie einander nachbeten, aufgefunden und bewiesen würde. Aber, wenn von Hunderten Jeder eine neue Theorie aufstellt, und Jeder die übrigen neun und

neunzig verwirft, werden mir alle hundert Systeme verdächtig. Bei dem Anblick von hundert parallel laufenden Straßen, deren jede am Eingange an einer hohen Tafel die Aufschrift hat: Einzig richtiger Weg zur Erkenntniß und zur Wahrheit! und wenn dann auf diesen Wegen, die alle schwer zu passiren sind, schon Viele mit ihrem Fuhrwerk im tiefen Sande stecken blieben, oder wieder umkehrten, weil sie am Ende gar kein Ziel, wohl aber tiefe Abgründe vor sich sahen, will ich lieber einen Weg gehen, der sich bereits als ein richtiger bewährt hat, und schon Tausende zum wahren Lichte führte.

Wenn man Vieles gelesen hat, Viel darüber nachdenkt und studirt, ohne sich selbst ein festes Princip zu machen, kann die Gelehrsamkeit gefährlich werden, und am Ende nicht zur vollen Erhellung der Begriffe, sondern zu Verwirrungen, und zu wissenschaftlichen, religiösen und politischen Irrthümern führen. Man findet bald in den verschiedenen Meinungen und Systemen der Menschen so viele Ungewißheit, daß schon in ihren Beweisgründen selbst die Widersprüche und Widerlegungen ersichtlich sind. Die Folgen sind Geistesangst, Zweifel und Unglaube. Das Uebel wird in unseren Tagen durch die herrschende Sucht vermehrt, lauter neue und kühne Meinungen aufzustellen.

Wahrlich! Glücklicher, als es manche Philosophen von Profession sind, ist der praktische Weise, und der gebildete denkende Bürger, der für die individuelle Lebensbahn seiner eigenen Vernunft, und seinem Herzen, für die politische Existenz der Regierung,

für die Moral seinem Gewissen, und für die Religion der Offenbarung und der Kirche folgt.

Die Philosophen haben in der Welt schon sehr großen scientivischen, politischen und moralischen Schaden angerichtet. Aber ächte Philosophie führt zur ächten Aufklärung, und wird eine sichere Basis der Moral. Dem Studium der Philosophie kann kein gebildeter Mann entsagen, und die Irrlehren, die unter ihrer Firma ausgestreut werden, können nicht auf Rechnung ihres, allen Irrthum wie Nebel zernichtenden, Geistes und ihrer hohen Zwecke gesetzt werden.

Ich trage selbst in mir ein praktisches, philosophisch-moralisches Compendium herum, welches ich noch, falls mir Gott Leben und Gesundheit schenkt, und falls man mir endlich volle Musse zu literarischen Arbeiten gönnt, gerne zu Tage fördern möchte und würde. Dieses mein Opusculum würde 40 Kapitel enthalten, deren Aufschriften folgende sind: Daseyn. Denken. Empfinden. Liebe. Unschuld. Natur. Heiterkeit. Freude. Genügsamkeit. Mäßigkeit. Wünschelosigkeit. Ruhe. Gelassenheit. Geduld. Ergebung. Thätigkeit. Arbeit. Bescheidenheit. Zutrauen. Aufrichtigkeit. Gefälligkeit. Aufopferung. Theilnahme. Mitleiden. Besinnung. Wachsamkeit. Selbstbeherrschung. Einfalt. Klugheit. Reinlichkeit. Ordnung. Häuslichkeit. Gehorsam. Einsamkeit. Tugend. Betrachtung. Gebet. Leben. Tod. Unsterblichkeit. — Einige dieser Abtheilungen habe ich bereits ziemlich im Reinen, und obwohl ich in der Ausführung alles blos Abstrakte vermeide, glaube ich doch den Denker ganz zu befriedigen. In den, zu den angeführten Rub-

riken beizufügenden, Anmerkungen würden Sie öfters Hinweisungen auf die Schriften von: Seneka, Plato, Cicero, Kant, Fichte, Schelling, Abicht, Jacob, Herder, Mendelsohn, Platner, Snell, Bouterweck, Niethammer, Mutschelle, Weiler, Feder, Weber, Salat, Sailer, Schulz, Siber, Rixner und Garve, finden. Der ganze Zweck erwähnter meiner Schrift sollte seyn: durch Kopf und Herz den Willen zur Führung eines weisen und moralischen Lebenswandels zu bestimmen.

117.

An Professor Z.

Nein! Das Daseyn der Engel können Sie mir nicht wegläugnen, und nicht wegdemonstriren. Die Bibel spricht doch zu deutlich hiervon. In den Büchern Moses, Josua, der Könige, Chronik, in den Psalmen, den Propheten und im neuen Testament kommen viele Stellen von himmlischen Geistern vor, die höher als die Menschen stehen, zum Dienst des Allerhöchsten bestimmt sind, und auch den Menschen zu Hilfe gesendet werden. Keine Exegese und keine Paraphrase kann hier blos Bilder, Symbole, Träume und Visionen, sondern muß wirklich das Daseyn von unkörperlichen, himmlischen, mit Verstand und freiem Willen begabten Wesen, das ist von Engeln, annehmen.

Dieser Glaube ist so alt, als die Welt, und bestand immer, nicht nur unter den Juden, und in der Folge unter den christlichen Confessionen, sondern

auch die Heiden haben ihre Dämonen, und ihre Geisterwelt.

Aber, wenn man auch ganz von der Bibel abstrahirt, erscheint mir doch die Existenz der Engel a priori ganz wahrscheinlich, und zu erweisen. Nehmen wir den Menschen, dem an geistiger Vollkommenheit noch ungemein Viel mangelt, zum Mittelpunkt an. Wie viele Abstufungen sind unter ihm im geistigen Leben und in der sichtbaren Schöpfung vorhanden! Muß man nicht der Analogie wegen annehmen, daß vom Menschen aufsteigend, in der uns unsichtbaren Schöpfung auch in eben so vielen, oder noch mehreren Graden das höhere geistige Leben in Millionen Wesen besteht, und daß es nicht nur, in den Kerker des Körpers gesperrte, wie es bei den Menschen der Fall ist, sondern ganz fessellose, freie und höhere Geister giebt?

Von den sichtbaren Engeln mit Strohhüten, Federn und Schleppkleidern, deren Sie in Ihrem Briefe erwähnen, an die allein Sie zu glauben scheinen, und mit denen Sie so gerne Umgang haben, ist hier nicht die Rede, und ich versichere Sie: dieß sind meistens schon gefallene Engel.

118.

An St.

Die vorzüglichsten Schriften von dem Benediktiner, Archivar und Bibliothekar zu St. Ulrich in Augsburg

Placidus Braun, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, sind:

Notitia historico-literaria de libris ab artis typographicae inventione ad an. 1478 impressis, in Bibliotheca liberi ac imperialis Monasterii ad S. Udalricum et Afram Augustae extantibus. Accedunt VIII. tabulae aeneae sexaginta primorum typographorum alphabeta continentes. Pars I. Aug. Vindel. ap. Veith. 4. 1788. 16. u. 208 S. Pars II. operis, libros compl. ab an. 1480 usque ad an. 1500. incl. impressos; accedunt III. tabulae aeneae sexdecim primorum alphabeta continentes. 1789. 325 S.

Notitia historico-literaria de codicibus manuscriptis in Bibliotheca liberi ac imperialis Monasterii S. Benedicti ad S. Udalricum et Afram Augustae extantibus. 4. ibid. Volumen I. 1791. 14. u. 164 S. Vol. II. 1792. 13. u. 184 S. Vol. III. 1793. 12. u. 196 S. Vol. IV. 1793. 195 S. Vol. V. 1794. 170 S. Vol. VI. et index gen. 1796. 203 S.

Geschichte der Bischöfe von Augsburg, chronologisch und diplomatisch verfaßt, und mit historischen Bemerkungen beleuchtet. 8. Augsburg bei Moy. 1813. 16. u. 451 S. 2ter Band. Mit 1 Kupfer und 1 geneal. Tabelle. 1814. 568 S. 3ter Band. 1814. 22. u. 643 S. 4ter Band, mit einem Register. 1815. 22. u. 757 S.

119.

An K.

Da sich in Ihrer Bibliothek: Operum Platonis editio Bipontina 1785—1787 in XI. Bänden befindet, wollen Sie endlich, was allerdings sehr löblich ist, Plato's Werke studiren, und ich soll Ihnen einige Uebersetzungen, und hierauf Bezug habende Schriften anzeigen.

Als teutscher Uebersetzung können Sie sich: J. F. Kleuckers Uebersetzung der Werke des Plato aus dem Griechischen, bedienen.

Ueber einige einzelne Werke von Plato können empfohlen werden: Platon's Unterredungen über die Gesetze, aus dem Griechischen von J. G. Schulthes. Zürich. 1785. — Platon's Menexenus im Grundriß von J. H. Just. Köppen. Berlin. 1790. — Plato's Briefe über die Syracusanische Staatsrevolution, von J. G. Schlosser. Königsberg. 1795. — K. Morgenstern de Platonis republica commentationes tres. Halle. 1794. — Auserlesene Gespräche des Platon, übersetzt von F. Leop. Gr. zu Stolberg. Königsb. 1797.

Hr. Hofrath und Professor Friedrich Ast in Landshut gab über Plato's Werke heraus: De Platonis Phaedro, Societatis lat. Ienensis auctoritate scripsit etc. Ienae. 1801. — Platonis Phaedrus recens. Hermiae schol. e cod. Monach. XI. suisque commentariis illustravit etc. Lips. 1810. — Platonis leges et Epinomis; ad optimorum Fidem emendavit et perpetua annotatione illustravit etc. Auch unter dem Titel: Animadversiones in Platonis leges et Epinomida. Lips. 1814. Tomus I. 520 S. Tomus II. 648 S. — Platon's

Leben und Schriften; ein Versuch, im Leben wie in den Schriften des Platon das Wahre und Aechte vom Erdichteten und Untergeschobenen zu scheiden, und die Zeitfolge der ächten Gespräche zu bestimmen; als Einleitung in das Studium des Platon. Leipzig bei Weidmann. 1816. 530 S.

120.

A n N.

In der Beilage erhalten Sie das Verzeichniß der von meinem Bruder Joseph von Baader, k. Oberstbergrath, Maschinendirektor und ordentl. Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, im Drucke erschienenen Schriften.

Beilage.

Dr. Joseph von Baader's Schriften:

1) Beschreibung eines neu erfundenen Gebläses. Mit 5 Kupf. Göttingen. 4. 1794. 38 S.

2) Vollständige Theorie der Saug- und Hebepumpen und Grundsätze zu ihrer vortheilhaftesten Anordnung, vorzüglich in Rücksicht auf Bergbau- und Salinenwesen; nebst einer Beschreibung der in den englischen Bergwerken gebräuchlichen hohen Kunstsätze, und einigen Vorschlägen zur Verbesserung der teutschen Wasserkünste. 4. Mit 6 Kupf. Baireuth. 1797. 208 S. 2te Aufl. Baireuth und Hof. bei Grau. 1820.

3) Ueber einige der wichtigsten Fortschritte, welche im Maschinenwesen seit dem Anfang dieses Jahrhunderts besonders in England gemacht worden sind, und über das langsame Fortrücken unserer Literatur in diesem Fache. Akademische Rede. 4. München. 1798. 23 S.

4) Abhandlungen und Aufsätze; in Hübners physikalischem Tagebuch 1784; in Baldinger's medicinischem Journal 1789; in Gren's Journal der Physik 1790; im Bergmännischen Journal, und in andern periodischen Schriften.

5) Theorie des englischen Zylindergebläses; in den neuen philosoph. Abhandlungen der k. baierschen Akademie der Wissenschaften B. VII. S 120—168.

6) Ankündigung einer vollständigen Beschreibung verschiedener neu erfundenen, bereits im Grossen wirklich ausgeführten, vorzüglich wirksamen Feuerspritzen, und anderer Vorrichtungen u. s. w. 8. München. 1800.

7) Recensionen; in der Oberteutschen, und in der Münchner allgemeinen Literaturzeitung.

8) Neue Vorschläge und Erfindungen zur Verbesserung der Wasserkünste beim Bergbau und Salinenwesen. Mit 16 Kupf. Baireuth 4. 1800. Neue Auflage. Baireuth und Hof bei Grau. 1820.

9) Beschreibung und Theorie des englischen Cylindergebläses, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung dieser Maschinen. 4. München. 1805. 115 S.

10) Projet

10) Projet d'une nouvelle machine hydraulique, pour remplacer l'ancienne machine de Marly. 4. à Paris chez Renonard. Mit 2 Kupf. 1806. 66 S.

11) Ankündigung einer neuen, überall anwendbaren Erfindung von eisernen Kunst-Strassen zur Erleichterung des Transportes aller Waaren und Produkte u. s. w. als das vortheilhafteste Surrogat für schiffbare Kanäle, welche in den meisten Ländern zu kostbar, und an vielen Stellen ganz unausführbar sind. 4. München. 1814. 27 S.

12) Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik als Programm eines über diesen Gegenstand nächstens zu erscheinenden grossen Werkes. 8. München. 1817. 72 S.

13) Vorschlag zu einer neuen commerziellen Verbindung des Rheines mit der Donau durch eine Strasse mit Eisenbahnen; in von Mann's Archiv für die Geschichte und Staatskunde von Baiern 1817. B. I. Heft 2. S. 29—52.

14) Bemerkungen über die von Herrn von Reichenbach angekündigte Verbesserung der Dampfmaschinen, und die Anwendung derselben auf Fuhrwerke. 8. München. 1818.

15) Sendschreiben eines alten Mechanikers in München an seinen Freund in Hammelsburg über eine neuerfundene Luftreinigungsanstalt. 8. 1820. 14. S. Zweites Sendschreiben. 1820. 16 S.

16) Die Originalität und Priorität einer teutschen Erfindung, behauptet gegen das Plagiat von ein Paar Engländern, und gegen die Angriffe

eines Franzosen, mit einer kurzen Geschichte der hydrostatischen Gebläse; in Dingler's Polytechnischem Journal 1821. Band IV. Heft 1. S. 110—123.

17) Vorschlag zu einer wichtigen Verbesserung der Wind-Reverberier-oder Flammen-Oefen, als ein Beitrag zur Aufnahme des Eisen-Hütten- und Schmelzwesens; ebendas. B. IV. Heft 2. S. 237—241.

18) Mehrere Aufsätze; ebendas.

19) Ueber die Benutzung des Gußeisens als Baumaterial; im Monatblatt für Verbesserung des Landbauwesens und für zweckmäßige Verschönerung des baierschen Landes. München 1821. St. VII.

20) Neues System der fortschaffenden Mechanik, zur Erleichterung des Transportes aller Waaren und Produkte, zur Belebung des Handels und Gewerbfleißes, zur Beförderung des Ackerbaues, des inneren Verkehrs, und des National-Wohlstandes aller Länder. Fol. Prachtausgabe. München im Verlage des Verfassers. 1822. 140 S. mit 16 Kupfertafeln.

121.

An Frau von G.

Ich habe Ihnen, meine Freundin! eine erstaunliche Neuigkeit zu melden, und es wundert mich nur, daß

ich dieselbe, da ich sie schon so viele Jahre in mir herum trage, erst unlängst entdeckte.

Es sind nämlich sehr viele Gründe vorhanden, die mich glauben machen: es sey, da ich zur Welt kam, der kleine Mißgriff geschehen, daß meinem Körper, statt einer männlichen, eine weibliche Seele zu Theil ward. Schon an sich sind bei den vielen tausend, natürlich anfangs winzig kleinen Seelen, die täglich in menschliche Körper einquartirt werden, leicht Verwechslungen, und manchmal ein kleiner Irrthum, was wir einen ganz unbeliebigen Kanzlei-Verstoß nennen, wohl möglich. Aber urtheilen Sie selbst nach den Symptomen, die ich Ihnen hersetzen will, ob meine Vermuthung nicht gegründet ist.

Die Mannsleute kann ich nicht ausstehen, und von meiner Kindheit an hatte ich eine entschiedene ausschließende Neigung zum weiblichen Geschlecht. Dieß ist ein psychologischer Beweis von der Affinität meiner Seele zu den weiblichen Seelen, besonders, da ich nicht, wie es bei sogenannten Liebhabern von Profeßion der Fall seyn soll, nur Eine, sondern Alle liebe. Die Schwestern ziehen die Schwester, nämlich meine Seele an sich. Deßhalb sind mir neue männliche Bekanntschaften sehr gleichgültig, aber weibliche höchst interessant, weil sich mein Ich, das ist die Schwester, dann jedesmal freuet, wieder eine neue Schwester gefunden zu haben, und sie lieben zu können.

Daß ich, worüber mich alle Männer auslachen, in allen meinen Sachen eine ganz übertriebene, wirklich kleinlichte Ordnung, Pünktlichkeit, und Reinlichkeit halte, ist wohl keine männliche Tugend, wie Sie

bey Ihrem Herrn Gemahl, dem Sie immer Alles aufräumen müssen, selbst täglich bemerken, sondern nur die Eigenschaft einer weiblichen Seele.

Meine Reitzbarkeit und Empfindlichkeit, meine innige Freude am Morgen- und am Abendroth, am Mond, an den Sternen, am Anblick eines jeden Baumes, an den Blumen, am Gesang der Vögel, und meine gerührte Stimmung bei Ankunft des Frühlings, und bei Betrachtung der Gegenstände der Natur, wurden mir schon von grundgelehrten Männern, die eben deßwegen, weil sie Männer sind, an diesen Dingen keinen Geschmack finden, sondern die Weinflasche, den Bierkrug, die Jagdflinte, das Reitpferd, und das Billard vorziehen, als Weibisch erklärt. Ja, Ihr Herren! kann denn ich dafür, wenn ich zum weiblichen Geschlechte gehöre, und nachdem ich mich in und mit demselben besser befinde, dasselbe gar nicht mehr mit dem männlichen Geschlechte vertauschen will?

Meine Schwatzhaftigkeit, von der Sie an meinen Briefen genug Beweise haben, meine Neugierde, mein kleiner Leichtsinn, und meine Veränderlichkeit, sind wohl ächte, und rein weibliche Tugenden, die Sie gewiß bei keinem Manne finden werden.

Daß ich an den kleinsten Unfällen Anderer den zärtlichsten Antheil nehme, leicht bewegt werde, wegen unbedeutenden Kleinigkeiten erröthen kann, im Fahren immer des Umwerfens wegen ängstlich bin, und bei nächtlichen Reisen Räuber fürchte, daß ich nicht viel Wein und Bier ertrage, mit Kindern gerne

spiele, lang schlafe, und den Caffe liebe; sind dieses nicht lauter weibliche Vorzüge?

Früher habe ich wohl Tabak geraucht, was ich aber nun, seitdem ich mein eigentliches Geschlecht entdeckte, ganz aufgab. Das Tabakschnupfen macht Nichts; denn dieß thun mehrere andere Damen, und darf also auch von mir fortgesetzt werden. Daß ich mir den Bart abnehmen muß, gehet meine weibliche Seele Nichts an, sondern kömmt auf Rechnung meiner männlichen Maske.

Alle unsere Mädchen umarmen nur wieder Mädchen, und durchaus keinen Mann. Diese zarte Sitte war meiner weiblichen Seele von früher Jugend an eigen, und ich habe daher immer nur Mädchen geküßt, und niemals Männer.

Ich könnte Ihnen noch mehrere Beweise hersetzen; aber schon die erwähnten Umstände werden Sie hinlänglich überzeugen, daß Sie mich nun nicht mehr Ihren Freund Klemens, sondern Ihre Schwester Klementine zu nennen haben.

122.

An Frau von Th.

Ihre Aufgabe ist: Ich soll Ihnen mit Einem Worte sagen, was im menschlichen Leben, ausser der Tugend und einem guten Gewissen, ausser Gesundheit, und einem hinlänglichen financiellen Wohlstande, die größte Glückseligkeit ausmacht? Meine Antwort ist: das Schlafen.

Unter den Embryonen von Schriften und Abhandlungen, die ich noch zur reifen Geburt zeitigen möchte, befindet sich auch eine Apologie des Schlafes, und ich denke dieselbe allen Frauen zuzueignen, deren Männer vor Mitternacht niemals von ihren Trinkgelagen und Spielgesellschaften zu Hause kommen. Beim Frühstück kann jedesmal die Frau dem Herrn Gemahl aus meiner Schrift ein Capitel vorlesen, ihren eigenen Commentar, und die für das Mannes-Individuum nöthigen gelehrten Anmerkungen beifügen. Wenn hierauf die Männer motivirt werden, Abends bei ihren Frauen zu Hause zu bleiben, bin ich ein glücklicher Mensch; denn die Gattinnen der durch meine Abhandlung bekehrten Sünder werden auf mein Grab Blumen streuen.

Eine Predigt macht wenig Effekt, wenn die Zuhörer wissen, daß der Prediger seiner eigenen Lehre entgegen handelt. Bei mir ist dieses ganz anders; da ich, wenn ich das Schlafen empfehle, selbst mit dem allerschönsten Beispiele vorleuchte.

Der Schlaf gehört unter die nöthigsten Requisiten des Lebens. Der Tag nimmt dem Menschen seine physischen und geistigen Kräfte, und nur die Nacht verschafft sie ihm wieder. Den Reconvalescenten können alle Arzneyen nicht restauriren, wenn es nicht der Schlaf thut.

Essen und Trinken kostet Geld, und hat doch oft Unverdaulichkeiten und körperliche Uebel mancherlei Art zu Folgen. Den Schlaf haben Sie ganz gratis, und man bleibt während desselben nüchtern. Welche weise Oekonomie in der Haushaltung, welche Erspar-

niß an Kleidung, Holz, und Licht im Winter, wenn sich Mann und Frau, Kinder und Domestiken Abends bei Zeiten zu Bette legen!

Daß man im Schlafe von der ganzen Welt Nichts weiß, ist wohl kein Nachtheil. Ach! man darf es große Wohlthat nennen, wenigstens einige Stunden lang von der Welt, wie sie ist, und von den Menschen, wie sie sind, gar keine Kunde zu haben!

Unter Tags führt immer der Körper das Commando über die Seele, oder sucht es doch an sich zu bringen. In der Nacht und im Schlafe ist es umgekehrt, und der Geist wird sein eigener unumschränkter Herr. Auch für den Menschen, der im stäten Kriege mit dem Schicksal und mit seinen Leidenschaften lebt, ist der Schlaf, wenn schon kein Friedensschluß, doch ein Waffenstillstand.

Wenn ein Geist seine Bestimmung von Ruhe und von Glückseligkeit möglichst erringt, wird er den Tag über derselben durch hundert unangenehme Vorfälle entrissen, oder gestört, und von zerstreuenden Gegenständen umhergetrieben. Mit der Sonne geht der Lärmen und die Unruhe unter, und mit dem Sternenhimmel äusserer und innerer Frieden auf.

Die reinsten und schönsten Bilder, die der Phantasie möglich sind, kommen nur in Träumen vor. Da giebt es keinen Winter, der erstarren macht, und die Träume spenden uns, was die Jahreszeiten nicht thun, in jedem Monat frische Blüthen und Rosen.

Ich bitte die Herren und Damen, nicht blos zu schlafen, sondern auch zu träumen. Den bleyernen Schlaf kann ich nicht empfehlen, und die nächtliche

Bühne muß keine leere Bretterwand, sondern mit mannigfaltigen, und gut beleuchteten Dekorationen versehen seyn. Die Seele soll im Schlafe handeln, das ist, denken und empfinden. Es wird von mir vorausgesetzt, daß der Körper ganz gesund, und der Blutumlauf im ordentlichen Stande sey; dann werden keine schweren und bösen Träume zum Vorschein kommen. Um gut zu schlafen, und angenehm zu träumen, ersuche ich mein Auditorium, falls sich dasselbe noch kein Temperament beigelegt hat, sich das Sanguinische zu wählen.

Es werden viele Nächte in Geschäften, Amtsfunktionen, mit Studiren, in Spekulationen, unter Weinflaschen, auf Bällen, und an Spieltischen durchwacht; aber ich halte jede, gezwungener Weise oder freiwillig, schlaflos zugebrachte Nacht für eine Unordnung, und einen Verstoß gegen das Regulativ der Natur, welche uns am Morgen durch das Tagwerden, und die neu erlangte Kraft den unverkennbaren Wink zur Arbeit und Thätigkeit, und am Abend durch Entziehung des Lichtes, und durch die eintretende Ermüdung, den deutlichsten Auftrag zur Ruhe giebt.

Träge und müßig seyn heißt nicht leben, und Thätigkeit vom frühen Morgen an stärket und erhält; aber das Arbeiten in der Nacht, und das Entbehren des Schlafes schwächen Körper und Geist. Stehet frühe auf, und leget euch Abends bei Zeiten zu Bette; arbeitet am Tage, und schlafet in der Nacht! So stehet es im Gesetzbuch der Natur, und diese Gesetze der Natur sind zugleich die besten diätetischen Vorschriften. Der Codex der Natur ist ein wahres Straf-

gesetzbuch. Wer gegen was immer für einen Paragraph desselben sündiget, verfällt, ohne daß eine Appellation Statt findet, in die bestimmte schwere Strafe.

Die Menschen, die erst gegen Morgen zu Bette gehen, entbehren ein Hauptvergnügen des Lebens, den Genuß des Morgens. Nur am Morgen ist die prächtige Renovation der Schöpfung zu sehen, und zu fühlen, und wer die Nacht durchgewacht oder durchgeschwelgt hat, leistete bereits auf die Heiterkeit und Schönheit des ganzen Tages Verzicht. Aus dem schweren Kopfe und aus dem leeren Herzen können sich weder Gedanken noch Empfindungen in den Aether aufschwingen, und während die Lerche frühe schon lange in den reinen Lüften singt, regen sich die Frösche im Sumpfe noch nicht, die Abends vorher bis spät in die Nacht quackten.

Steht man mit dem Schlafe im guten Benehmen, so hat man dadurch eine empfehlende Addresse an dessen mächtigen Bruder den Tod, in dessen Hände man früher oder später fällt. Schläft man immer am Abend des Tages ruhig, gut, und fromm ein, wird man an jedem neuen Morgen heiter, und, wenn man sanft in den Armen des Todes entschlummerte, selig am Morgen des ewigen Lebens erwachen!

123.

An N.

Von meinem jüngsten Bruder Matthias Baader, königl. Rath bei der General-Salinen-Bergwerks- und Münz-Administration, sind im Drucke erschienen:

Kleine Gedichte; in Wismayr's Blüthen und Früchten, Salzburg. 1797 und 1798.

Meteorologische Beobachtungen zu Reichenhall im Jahr 1797; in Schrank's literar. Ephemeriden. Ingolstadt. 1799. St. 1. S. 9—11. S. 15—24. und St. 2. S. 119—129.

Recensionen in der Oberteutschen allgemeinen Literaturzeitung 1796—1802.

Aufsätze in verschiedenen Journalen.

Er kündigte ein Werk unter dem Titel an: Biographisch-chronologischer Kern der alten, neuen, und neuesten Weltgeschichte, in einem dreifachen hundertjährigen Kalender. Diese Schrift, wozu schon viele Materialien vorliegen, sollte drei Theile, und zwar der erste den universal-historischen Kalender, der zweite den festlich-christlichen Kalender, und der dritte den Tagesgeschichtlichen Kalender enthalten.

124.

An Herrn von A.

Darüber, daß Sie am Grabe Ihres seligen Vaters ein Monument mit einem Kostenaufwande von achthundert Gulden errichten lassen wollen, erhalten Sie von mir kein Belobungsdekret. Die Gründe Ihres Entschlußes erscheinen mir vielmehr als Gegengründe. Ihr Vater bleibt Vielen unvergeßlich. Für diese bedarf es ja also keines kalten Marmors, um das Andenken an ihn aufzuwärmen, und wenn er nicht noch in den Herzen seiner Verehrer und Freunde lebt,

so wird die goldene Inschrift des Grabmals aus todten Buchstaben bestehen. Er war ein Vater der Armen, und unterstützte sehr viele Dürftige. Wenn Sie dasselbe thun; so handeln Sie im Geiste Ihres Vaters, und ehren seine Manen mehr, als durch das prächtigste Mausoläum. Er war in seinem Leben ganz anspruchlos, und ein Feind alles Ceremonielles, und alles Lobes. Wollten Sie wohl seine edle Bescheidenheit noch auf seinem Grabeshügel beleidigen?

Der mir mitgetheilte Entwurf Ihrer langen Grabschrift kann meinen Beifall nicht haben. Unersetzlich! Der Vortrefflichste! Der Allerbeste! Dieses steht auf allen Grabschriften, auch derjenigen, deren Verlust der menschlichen Gesellschaft nicht den geringsten Nachtheil brachte, die im Leben wohl das Gegentheil von Vortrefflichkeit bewiesen, und die nicht unter die allerbesten, sondern unter die schlimmsten Menschen gehörten. Diejenigen, die Ihren Vater nicht kannten, bleiben bei dem Lobe, daß die Grabschrift enthält, gleichgültig, oder glauben ihm nicht, und für die, welche ihn kannten, ist sein Name das beste, wahreste, und einfachste Lob. Auch der Beisatz: Zum Ewigen Andenken! gefällt mir nicht. Dieß kann eine kurze Ewigkeit werden. Wie lange meynen Sie denn, daß das Grabmal Ihres Vaters bestehen werde? Ich vermuthe, daß von den vielen hundert Monumenten, die sich nun auf unserem Kirchhofe befinden, nach hundert Jahren nicht mehr fünfzig vorhanden seyn werden. Wie die Menschen sich im Leben einander verdrängen, so verdrängen sich am Kirchhofe die Leichensteine auch einander.

Nach meiner Meynung sollte die Grabschrift für Ihren seligen Vater nur seinen Namen, Anzeige des Amtes, dem er im Leben vorgestanden ist, des Jahres und Tages, an dem er starb, und sein Alter enthalten. Wenn ich auch noch meine weitere Meinung hersetzen darf, ist sie folgende: Sie haben nun einmal achthundert Gulden für das Grabmal bestimmt. Lassen Sie einen ganz einfachen, aber hübschen und soliden Grabstein setzen, der hundert Gulden kosten kann. Die übrigen siebenhundert Gulden verwenden Sie zur Unterstützung von Hausarmen, von Wittwen und Waisen, und zur Rettung verunglückter, ganz hilfeloser, Familien. Dann winket Ihnen der verklärte Geist Ihres abgeschiedenen Vaters Beifall zu, und Sie haben Ihm und zugleich Sich Selbst das schönste Monument gesetzt, welches zwar den Menschen nicht in die Augen fallen, aber über die Wolken bis an den Himmel reichen wird!

125.

An Herrn von W.

Euer Wohlgeborn würdigen mich eines Tadels, und also Ihrer Aufmerksamkeit. Indessen sage ich Ihnen doch ganz freimüthig, daß Ihr Tadel an mir Nichts ändert, und daß ich zwar einigermassen Herr meiner Neigungen bin, aber gewisse Abneigungen nicht bezwingen kann.

Die Gattung von Geschäften, worüber Sie mich einiger Saumseligkeit, oder doch eines zu geringen

Eifers beschuldigen, ist mir nun einmal zuwider, und ich besitze kein Arkanum, daß ich mir Salz und Essig in Zucker und Syrup umzuwandeln vermag. Die Geschäfte, die Sie wichtig nennen, erscheinen mir größtentheils klein, mechanisch, und geistlos. Das Arbeiten liebe ich, aber zum Schreiber-Frohndienste, den ich lange genug trieb, fühle ich keine Lust mehr. Es wird indessen Alles von mir geleistet, was ich leisten muß, und, wenn ich dann jene übrige Muße, welche andere Geschäftsleute lediglich an grossen Tafeln und Spieltischen, in Theatern, und in Caffehäusern zubringen, zu literarischen Arbeiten verwende; lasse ich mir darüber keine Vorwürfe machen.

Kürzer, und aufrichtiger, als ich eben gethan habe, kann ich meine Erklärung nicht fassen, und ich gebe sie Ihnen gar nicht als Geheimniß; sondern Sie können diese Zeilen mittheilen, wem Sie wollen.

126.

An A.

Ihr Ausdruck über mein Leuchten kömmt mir ganz zweideutig oder vielseitig vor. Es giebt ein Wetterleuchten. Das Nordlicht, die Sternschnuppen, das Johanneswürmchen, die Irrlichter, und faules Holz leuchten.

Mit der Sonne habe ich Nichts gemein, als daß die Herren Astronomen, das ist die Recensenten, an meinen Schriften, und andere gemeine Menschen,

theils ohne Fernrohr, theils durch Vergrösserungs-gläser, an meinem Wandel manche Flecken entdeckten.

Ich erinnere mich nicht, auch nur eine stille Hütte erleuchtet zu haben, geschweige einen Pallast, und eine Gegend, oder in irgend einer Wissenschaft, wo die Gelehrten immer grosse Holzstösse anzünden, auch nur als ein kleines Lichtlein aufgesteckt zu seyn. Das Vorleuchten für Andere hat auch viele Unbequemlichkeit; deßwegen wird es bei uns nur den Domestiken überlassen, und die Herren leuchten sich einander nicht selbst vor. Manchmal incommodirt man auch seine Umgebung, wenn sie sich eben lieber im Dunkeln befindet, durch das Beleuchten ungemein, und erhält sehr schlechten Dank dafür.

Lassen Sie daher das Leuchten gut seyn. Ich bin ganz zufrieden, wenn ich nur die Empfänglichkeit habe, beleuchtet und erleuchtet zu werden, und verzichte darauf, zu den Fixsternen mit eigenem Lichte zu gehören.

127.

An Professor Z.

Das Werk, welches mich überleben sollte, zu dessen Vollendung man mir aber nicht Zeit geben will, nämlich mein baiersches Schriftsteller-Lexikon, veranlaßte allerdings eine sehr starke Correspondenz, und daraus entstand mir eine handschriftliche Sammlung von Briefen und Selbst-Biographien, die um so interessanter ist, da ich sie größtentheils nur im Auszuge,

oder Fragmente davon, benützen kann, und also die Aufsätze für immer Manuscript bleiben. Es sind Autographa; eigenhändige Briefe an mich vieler baierscher Schriftsteller, mit ihren, von ihnen selbst verfaßten, Lebensnachrichten. Viele von diesen Gelehrten sind nun bereits todt; aber sie leben und wirken noch in ihren Schriften fort.

Aus dieser meiner Sammlung setze ich Ihnen einige Namen her: Michael Denis — Michael Boenicke — Alois Dietl — Wilhelm Broxtermann — Johann Nepomuk Mederer — Benno Ortmann — Lorenz Hübner — Maximus Imhof — Anton Bucher — Christoph Gottlieb Brauser — Jakob Danzer — Dominikus Beck — Franz Dionys Reithofer — Johann Christoph Martini — Anton Nagel — Lorenz Kappler — Erhard Buz — Johann Nepomuk Fischer — Andreas Udalrich Mayer — Joseph Anton Sambuga — Philipp Jakob Huth — Thomas Joseph von Haiden — Philipp Gäng — Johann Georg Meusel — Beda Mayr — Sebastian Mutschelle — Christoph Gottlieb von Murr — Alois Hagemeier — Johann Jakob Hartenkeil — Georg Wilhelm Zapf — Felix Adam Freiherr von Löwenthal — Theodor Graf Morawitzky — Adrian von Riedl — Karl von Eckartshausen — Gregor Leonhard Reiner — Johann Wilhelm Ritter — Ulrich Peutinger — Vincenz von Pallhausen — Johann Anton Schmidtmüller — Joseph Millbiller u. s. w.

Ausserdem enthält die Sammlung von mehreren Hunderten noch lebender Gelehrten die eigenhändigen biographischen Nachrichten.

128.

An N.

Nachdem ich Ihnen bereits früher (Brief Nr. 100.) das Verzeichniß meiner im Druck erschienenen Schriften, dann (Brief Nr. 120.) die von meinem Bruder Joseph herausgegebenen, und (Brief Nr. 123.) die gedruckten Aufsätze von meinem Bruder Matthias anzeigte; erhalten Sie heute in der Beilage das Verzeichniß der von meinem Bruder Franz von Baader, k. Oberstbergrath, und ordentl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften in München, im Drucke erschienenen Schriften.

Beilage.

Dr. Franz von Baader's Schriften.

1) Vom Wärmestoff, seiner Vertheilung, Bindung, und Entbindung, vorzüglich beim Brennen der Körper; eine Probeschrift. 4. Wien und Leipzig. 1786. 286 S.

2) Versuch einer Theorie der Sprengarbeit, nebst einem Vorschlage zur Verbesserung der Kunstsätze. 8. Freiberg und Annaberg. 1792. 36 S. 2te Auflage. 1798.

3) Beiträge zur Elementar-Physiologie. 8. Hamburg. 1797. 90 S.

4) Ueber das Pythagoräische Quadrat in der Natur, oder die vier Weltgegenden. 8. Tübingen. 1798. 52 S.

5) Ueber

5) Ueber das sogenannte Freiheits- oder das passive Staatswirthschafts-System. 4. München. 1802. 1 Bogen.

6) Aufsätze im Münchner-Intelligenzblatte; im baierschen Wochenblatt; im Reichsanzeiger; in Köhlers Bergmännischem Journal; in Gren's Journal der Physik; und in andern periodischen Schriften.

7) Beiträge zur dynamischen Philosophie, im Gegensatze mit der mechanischen. 8. Berlin. 1809.

8) Ueber die Begründung der Ethik durch die Physik. Eine akademische Rede. 4. München. 1813. 40 S.

9) Ueber den Bliz als Vater des Lichts; aus einem Schreiben an den geheimen Hofrath von Jung. 8. 1815. 23 S.

10) Ueber das durch die französische Revolution herbeigeführte Bedürfniß einer neuern und innigern Verbindung der Religion mit der Politik. 8. Nürnberg. 1815. 28 S.

11) Sur l'Eucharistie. 8. 1816.

12) Ueber den Urternar; aus einem Schreiben an den kaiserlich russischen Herrn Kämmerer Grafen Alexander von Stourdza. 8. München. 1816. 8 S. Neue Auflage: Vierzahl des Lebens. Berlin Realbuchh. 8. 1818.

13) Ueber die Extase, oder das Verzücktseyn der magnetischen Schlafredner. 8. Leipzig bei Reclam. 1817. 2tes Stück. Leipzig. 1817. 3tes Stück. Nürnberg. 1818.

14) Sur la notion du Temps. 8. à Munic. 1818. 43 S.

15) Sätze aus der Bildungs- oder Begründungslehre des Lebens. 8. Berlin bei Dümmler. 1820. (welcher Schrift als Anhang eine neue Auflage jener über den Bliz als Vater des Lichts beigefügt ist.)
16) Ueber Divinations- und Glaubenskraft. 8. Sulzbach bei v. Seidel. 1822. 56 S.

129.

An Joseph Sch.

Allerdings bin ich für die Verschönerung der Ortschaften. In allen, auch den kleinsten, Dörfern und Weilern sollte und könnte Reinlichkeit, und eine ästhetische Ansicht hergestellt werden, was oft mit leichter Mühe, und mit geringen Kosten zu bewerkstelligen wäre. Aber, Freund! übertrieben darf die Sache nicht werden, und wie sich manchmal ein hübsches Mädchen durch unrecht gewählten, oder überladenen Putz entstellt; so kann auch manche Ortschaft durch unrichtige Anwendung der Verschönerungs-Anstalten mehr verlieren, als gewinnen.

In Städten mag die Verschönerung bis zum Luxus gesteigert werden, der auch wieder viele Menschen ernährt, und da kann sich die Pracht mit gefälligen Formen der Strassen und Häuser verbinden. Auf dem Lande ist die Sache anders; da soll keine Spur von Pracht und Luxus zu finden seyn, und was die Kunst veranstaltet, darf nur höchst einfach, und muß ganz ländlich erscheinen. In der Stadt darf

die Kunst als solche wohl öffentlich auftreten, auf dem Lande aber hat sie die Maske der Natur vorzunehmen, und an ihr Nichts zu verzerren und zu verderben.

Ihr Dorf ist wirklich schön. Mitten durch die sehr breite Haupt-Strasse schlängelt sich ein Forellenbach, an dessen grünen Ufern einzelne und ganz verschiedene Gruppen von Bäumen und Gebüschen befindlich sind. Die Häuser haben ein gutes, freundliches, und reinliches Aussehen. Zwischen denselben die grossen Gärten mit vielen Obstbäumen, welche gut kultivirt sind, aber unordentlich untereinander auf dem Grasboden, nicht künstliche Gärten, sondern Obst-Wäldchen bilden; vor manchem Hause ein einzelner Lindenbaum, oder ein Taubenschlag; in der Mitte des Dorfes der hohe Mayenbaum, und am Ende desselben in fast ovaler Form der kleine Weyer, wo die Enten von allen Haushaltungen der Gemeinde grosse Assembleen halten, und dann zurück die Gebüsche, wo sich immer Abends alle Sperlinge des Dorfes das rendezvous geben, um sich einander unter grossem Geschrei die Sperlings-Neuigkeiten des Tages zu erzählen; die abwechselnden lebendigen grünen, und enge geflochtenen Zäune an den Hausgärten; die Hollunder- und Haselnüsse-Stauden, die das Dorf auf der einen, dann die zerstreuten hohen Gebüsche mit einzelnen Tannen, welche es auf der andern Seite umgeben; dieses Alles gefällt mir ungemein. Geben Sie nun dem Forellenbache eine ganz gerade Richtung, daß er wie ein Schulgerechter Kanal aussiehet, dem Weyher eine ganz viereckigte reguläre Fi-

gur; setzen Sie durch das Dorf symmetrische Alleen, und die Obstbäume in den Bauerngärten in ausgezirkelte Quadrate, und nehmen Sie mir die einzelnen Bäume vor den Häusern, und die Gebüsch-Inseln weg; so sage ich Ihnen, daß mir Ihr Dorf nicht mehr gefällt, und daß, man mag es dann verschönert nennen, ich es nicht mehr schön finde. Das wahrhaft Ländliche, und die mich anziehende hohe Poesie desselben ist verschwunden; ich fühle mich auf Ihrem Dorfe nicht mehr als ganz auf dem Lande befindlich, sondern wittere Stadt und Städter, die mich aus dem Dorfe in den Wald hinaus treiben werden, um wenigstens da eine natürliche Natur zu finden.

Eben so ist es mit den Wohngebäuden. In den Städten sollen die Gebäude gleiche Höhen haben, und nicht zwischen zwei Häusern ein Häuschen stehen. In den Dörfern gehöret nach meiner Meinung die Varietät der, ohnehin nicht aneinander stehenden, Gebäude zur ländlichen Schönheit, und der ganze mahlerische Effekt eines Dorfes verschwindet, wenn dessen Häuser alle wie Zwillinge, oder wie Carthäuser-Zellen, ganz ähnliche Physiognomien haben. Die Polizey- und Bau-Behörden sollen zwar den Bau der einzelnen Häuser leiten, aber die Baumeister immer für die Dorf-Häuser viele und verschiedene Baurisse vorräthig haben, daß sich jeder nach seinem Vermögen, Bedürfniß, und Geschmack eine Form für sein Haus, welches er bauen will, frei wählen kann; dasselbe mag dem Nachbarhaus gleich sehen, oder nicht.

Dem Herrn Grafen von A. erwiederte ich in Salzburg auf seine Frage: ob ich die Salzburger-

gegend noch eben so schön finde, wie vor 20 Jahren, da ich zum erstenmal daselbst war? daß sie noch eben so schön sei, und zwar ohne Zweifel aus dem Grunde, weil man mit ihr noch keine Organisation vorgenommen habe. Und so ist es auch. Gleichwie man durch eine Organisirung eine Desorganisation veranstalten kann, dürfte auch die Verschönerungssucht an Dörfern und Landschaften schädlich werden, wenn man den Gesichtspunkt und Zweck des Ländlichen nicht beachtet, und die einfache Unschuld der Natur als geschmückte Coquette erscheinen machen will.

Dieß ist meine Meinung und Ansicht über den Gegenstand, worüber Sie mir geschrieben haben.

130.

An Franz Sales B.

Sie datirten Ihren Brief vom 30ten des Windmonats. Da nun Heuer der ganze November Windstille war, ist Ihr Datum ein offenbares Falsum, obwohl Sie deßwegen nicht in Gefahr sind, gerichtlich belangt zu werden. Ich, für mich, adoptire die teutschen, manchmal unpassenden, Benennungen der Monate nicht. Sie nennen den April das Ostermonat; es kann aber Ostern auch im März fallen. Der Mai war Heuer ein gar erbauliches Wonnemonat, in welchem man alle Zimmer heitzen mußte, und ununterbrochenes kaltes Regenweter uns in dieselben einschloß. In Gebirgsgegenden geht die Getraid-Erndte nicht im August, sondern zu Anfang Septembers vor

sich, und also ist der August kein allgemeines Erndtemonat. Sie nennen den einzigen Jäner das Wintermonat, und wir haben doch in unserem Clima eigentlich vier Wintermonate, daher erstes, zweites, drittes, und viertes Wintermonat geschrieben werden müßte.

Die Redaktionen unserer gelesensten Blätter benennen die Monate nicht in der teutschen Uebersetzung. Die Jenaische, Hallesche, und Leipziger Literaturzeitungen; die Wiener Jahrbücher der Literatur; die Göttingische gelehrte Anzeigen; das Morgenblatt für gebildete Stände; die Zeitung für die elegante Welt; der Freimüthige; die allgemeine Zeitung; die Zeitschrift Eos; die Flora; die musikalische Zeitung u. s. w. schreiben sämmtlich November und December. Daher denn meine Wenigkeit es auch so macht.

Den Inhalt Ihres Briefes machen Klagen aus, daß Sie sich nicht am rechten Platze befinden. Wissen Sie denn irgend Jemanden, der es ist? Keiner glaubt, es zu seyn. Der Kanzelist will Sekretär, der subalterne Beamte ein Vorstand, der Fähndrich ein General, der Gewürzkrämer ein grosser Kaufmann, der gemeine Klostergeistliche ein Prälat, der Domherr ein Bischof, der Mauthoffiziant Obermauthner, der Forstwart Oberförster, der Barbier Arzt, der Stalljunge Bereiter, der Anstreicher Mahler, der Schullehrer Professor, und der Bürger ein Bürgermeister werden, und jeder denkt: dann wäre ich erst an meinem rechten Platz! Allein glücklicherweise gelangen die Wenigsten dahin, und die Meisten würden den höheren Posten, den sie wünschen, viel schlechter aus-

füllen, als ihren dermaligen, der allein ihnen angemessen ist.

Es ist Jeder schon an seinem rechten Platze, wenn er alle seine Pflichten genau ausübt, und in seinem Wirkungskreise und allen seinen Verhältnissen so viel Nutzen stiftet, und so viel Gutes leistet, als er nur immer vermag.

131.

An Felix D.

Zu Ihrem Namenstage mache ich Ihnen meine allerbesten Glückwünsche, versichere Sie meiner alten treuen Freundschaft, glaube an die Ihrige, und werde mich sehr freuen, Sie nach wenigen Wochen wieder einmal bei uns zu sehen.

Dieses schreibe ich Ihnen am frühen Morgen, da ich eben die Nacht-Station verließ, und mich wieder auf den Weg machte. Also, auf einer Reise befindlich? werden Sie fragen. Ja, mein Freund! auf der Reise durch's Leben. Ist da nicht die Nacht eine Herberge, wo man ausruhet? Der Schlaf als Wirth traktiret seine Gäste mit Träumen, theils in goldenen, theils in irdenen Schüßeln, zeigt ihnen in seiner grossen Gemälde-Gallerie oft die gut getroffenen Porträte längst verstorbener geliebter Personen, und erzählt bald angenehme, bald traurige, manchmal auch ganz abentheuerliche Räuber- und Geistergeschichten; denn er hat in seiner grossen Leih- und Lesebibliothek gar Mancherlei von gelehrten Wer-

ken, Dissertationen, Historien, Fabeln, Reisebeschreibungen, Romanen, und Theaterstücken vorräthig, und ist von allen zugleich Verfasser, Drucker, und Verleger. Garderobe, Flugwerk, und Dekorationen bei Spektakelstücken, womit er die Gäste unterhält, sind auch von ihm selbst fabricirt. Mich besonders, da wir gute Freunde sind, sucht er mit Allerlei zu amüsiren, und, wenn ich des Morgens, was allemal sehr frühe geschieht, sein Hotel verlasse, ruft er mir nach: Kommen Sie fein Abends wieder bei Zeiten zu mir!

In physischer Hinsicht setzt der Mensch auch in dem Schlafe ununterbrochen seinen Weg zum Grabe fort, wohin ihn jeder Lebensaugenblick näher bringt. Im moralischen Betracht hört im Schlafe die Responsabilität, und mit dem Bewußtseyn und dem freien Willen das Wirken und Wandeln auf, und beginnt erst wieder beim Erwachen. Da kann aber der Mensch auch nimmer stille stehen; jeder Gedanke, und jede Empfindung, jede Begierde, jeder Vorsatz, und jeder Wunsch ist Handlung, und also ein Schritt auf der geistigen Lebensbahn. Es wartet am Morgen, sobald man die Herberge zum Schlaf verlassen hat, schon als Condukteur der Wille zur Fortsetzung der Reise, und hinter dem Postwagen reitet, wie ein warnender und schützender Gendarme, das Gewissen nach, mit dem Paß- und Rapportbuche, und der Conduiteliste des Passagiers. Die Reise geschieht oft auf gutem, auch, leider! oft auf bösem Wege, und man nähert sich nicht dem bestimmten Ziele, sondern entfernt sich davon, genießt unterweges giftige Früchte, geräth in Sümpfe und Wüste-

heyen, und stürzt in Abgründe. Es kann Ihnen Mancher, den Sie am Abend um sein Befinden fragen, antworten, daß dieses vollkommen gut sey, und ach! im moralischen Sinne hat er unter Tags Arm und Bein gebrochen, oder leidet an einem unheilbaren Krebsschaden, oder ist von der Pest angesteckt. Nur Geister können unsern moralischen Werth oder Unwerth, und unsere moralische Lebensreise beobachten und beurtheilen.

Wir kennen nicht einmal die Körperwelt, und Millionen Geschöpfe umgeben uns, die unser blödes Auge nicht bemerken, und das beste Mikroscop nicht entdecken kann. Sollte uns nicht eben so auch eine Geisterwelt umgeben? Wir sehen an den Menschen nur die äußere Physiognomie; kann nicht die innere den Geistern offen stehen? Wir bemerken nur das äußere Treiben und Handeln der Menschen; den Geistern ist der Körper des Menschen keine undurchsichtige Bretterwand, und daher könnten sie, wie wir Stirne, Augen, und Mund, eben so unsere Gedanken und Empfindungen, erblicken, und, wie wir den äußern Menschen anschauen, den innern Menschen durchschauen.

Dieses wäre ja wohl auch ein Schlüßel zur dunkeln Hieroglyphe der, so oft mit unserer eigenen innern Stimmung in Verbindung stehenden, und sie benützenden, Inspirationen, sie mögen von guten oder bösen Geistern, von Engeln oder Dämonen kommen.

Da Sie, wie ich weiß, an Ihrem Namensfeste immer, um den Ihnen lästigen Gratulations-Visiten auszuweichen, weite einsame Spaziergänge vornehmen,

giebt Ihnen für dieselben mein Brief wenigstens Stoff zu Betrachtungen, oder zu Träumen am Tage.

132.

An N.

Nachdem Sie von unsers Verdienstvollen Herrn Lorenz von Westenrieder's, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, k. geistlichen geheimen Rathes, und Capitularen an der Metropolitan = Kirche zu München, im Drucke erschienenen Schriften nirgends ein literarisch = genaues Verzeichniß finden, erhalten Sie dasselbe von mir in der Beilage. Hierdurch glaube ich Ihrem Wunsche entsprochen zu haben, besonders, wenn Sie meine Angaben mit jenen in Meusel's gelehrtem Teutschland, in Bock's Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer, in Waitzeneggers Lexikon, in Ersch Handbuch der teutschen Literatur u. s. w. vergleichen.

Beilage.

Lorenz von Westenrieder's Schriften.

1) Warum man in Schulen gewöhnlich mehr die Wissenschaften als die Weisheit erlernt, eine Rede. 8. Landshut. 1773.
2) Erinnerungen über die Ursachen des geringen Nutzens, den man in Schulen aus der Lektüre der alten klassischen Autoren erhält. 8. München. 1774. — siehe allg. teutsche Bibliothek 1778. B. 35. St. 1.

3) Von den Ursachen, warum die Früchte der Schulverbesserungen nicht plötzlich sichtbar und allgemein werden, Rede. 4. ebend. 1774. 2 Bogen. — siehe allgemeine teutsche Bibliothek B. 27. II. S. 555.

4) Die zwei Kandidaten, Lustspiel in 3 Aufzügen. ebend. 1774.

5) Kurze und allgemeine Erdbeschreibung für die Gymnasien. Amberg bei Koch. 3 Theile. 1775.

6) Allgemeine Erdbeschreibung für die churbaier. Realschulen, in 2 Bändchen. München. 8. 1776.

7) Rede von den gewöhnlichen Hindernissen guter Köpfe. 4. ebend. 1776. 21 S.

8) Ueber den Werth, welchen die Griechen und Römer in öffentliche Denkmäler, dann in religiöse und bürgerliche Feierlichkeiten gesetzt, und wozu sie selbe benützt haben. Akademische Rede. 4. ebend. 1776.

9) Einleitung in die schönen Wissenschaften, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Erster Theil. 8. München bei Strobl. 1777. 199 S. — siehe Münchner Intelligenzblatt 1778. S. 73.

10) Akademische Rede zum Andenken des Peter von Osterwald. 4. München gedruckt bei Vötter. 1778. 26 S. — siehe allgemeine teutsche Bibliothek B. 39. II. S. 553.

11) Warum es so wenig Schriften für das Herz gebe, Rede. München. 1778.

12) Von den Ursachen des geringen Einflußes der schönen Künste auf die Denkungsart des Volkes, eine Rede. 4. ebend. 1779.

13) Reden und Abhandlungen (worin auch die oben angezeigten, früher einzeln gedruckten, Schul- Reden enthalten sind.) 8. München bei Strobl. 1779. 22 Bogen.

14) Baiersche Beiträge zur schönen und nützlichen Literatur. III Jahrgänge. ebend. 8. 1779—1781.— Erhielten grossen Beifall.

15) Leben des guten Jünglings Engelhof. Erster Theil. 8. ebend. 1781. 423 S. 2ter Theil. 1782. 376 S.

16) Der Traum in dreien Nächten. ebend. 1782. 244 S.

17) Rede zum Andenken des churfürstl. geistl. Raths Sekretärs Anton Johann Lipowsky. 4. ebend. 1781. 23 S.

18) Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, ebend. 8. 1782. 429 S.

19) Von den Baiern in Holland, akademische Rede. 4. München. 1782. 35 S.

20) Abhandlungen und Aufsätze in den Pfalzbaierschen Beiträgen zur Gelehrsamkeit. Mannheim. 1782—1783.

21) Leben des Franz Seraph von Kohlbrenner. 8. München. 1783.— siehe allgemeine Bibliothek B. 61. II. S. 483.

22) Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern. 2 Bände. ebend. 8. 1783.— siehe allgemeine teutsche Bibliothek B. 59. II. S. 615.

23) Beschreibung des Wurm- oder Starnbergersees, und der umherliegenden Schlösser. 8. München bei Strobl. 1784. 164 S. 2te Auflage. München

bei Fleischmann. 1811. 136 S. — siehe Jenaer Literaturzeitung 1816. oct. S. 87.

24) Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten, sammt einer Einleitung in die allgemeine Erdbeschreibung. 8. München bei Strobl. 1784. 25 Bogen. — siehe Jenaer Literaturzeitung 1785. V. S. 165. Allgemeine teutsche Bibliothek B. 62. I. S. 167.

25) Geschichte der baierschen Akademie der Wissenschaften. Erster Theil von 1759 bis 1777. 8. München akademischer Verlag. 1784. 566 S. Zweiter Theil von 1778 bis 1800. ebend. 1807. 632 S. — siehe oberteutsche Literaturzeitung 1808. I. S. 497 und 513. Hallesche Literaturzeitung 1806. IV. S. 225.

26) Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk. 8. Erster Band. München bei Strobl. 1785. 432 S. 2ter Band. 1785. 620 S. — siehe Neue Lit. des kath. Teutschl. B. 3. St. 3. S. 365. und St. 4. S. 568. Jenaische Literaturzeitung 1785. V. S. 141 und 485. Gött. gel. Z. 1785. III. S. 1798. Allgemeine teutsche Bibliothek 67. B. I. S. 15. und B. 68. II. S. 525.

27) Geschichte von Baiern, zum Gebrauch des gemeinen Bürgers und der bürgerlichen Schulen. 8. ebend. 1786. 448 S.

28) Von den Nominalisten unter Kaiser Ludwig dem Baier. München gedruckt bei Franz. 4. 1786. 24 S. — siehe Jenaer Literaturzeitung 1787. V. S. 101. Tübing. gel. Zeitung. 1787. S. 444.

29) Baierscher historischer Kalender, oder Jahrbuch der merkwürdigsten baierschen Begebenheiten alt und neuer Zeiten. 12. zwanzig Jahrgänge. München. 1787 u. 1788. bei Strobl und 1790—1815 bei Lindauer. Mit Kupfern von Mettenleiter. — Dieses Werk wurde in ganz Teutschland mit Beifall aufgenommen.

30) Ueber die Frage: welche waren die Grundursachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern gestifteten Abteyen? und wurde von denselben den landesherrlichen Absichten wirklich entsprochen? 4. München bei Lindauer. 1787. 33 S.

31) Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft, sammt einer Uebersicht der schönen Literatur. 8. ebendas. Erster Band. 1788. 439 S. 2ter Band. 1789. 466 S. 3ter Band. 1790. 444 S. 4ter Band. 1792. 453 S. 5ter Band. 1794. 444 S. 6ter Band. 1800. 426 S. 7ter Band. 1803. 434 S. 8ter Band. 1806. 436 S. 9ter Band. 1812. 437 S. 10ter Band. 1817. 436 S. — Ein für die baiersche Geschichte und Literatur wichtiges Werk.

32) Ueber die Verheimlichung alter Handschriften und Urkunden. 4. ebend. 1788. 3 Bogen. — siehe oberteutsche Literaturzeitung 1789. II. S. 284.

33) Statistische Beschreibung des Landgerichts Dachau. 8. ebend. 1792. 184 S. — Steht auch in den Beiträgen zur vaterländischen Historie B. IV. S. 245—425.

34) Ueber Berichtigungen der Regierungsgeschichte des Herzogs Mainhard 1361—1363. ebend. 4. 1792. 7 Bogen. — siehe oberteutsche Literaturzeitung 1793. I. S. 300. Neue allgemeine teutsche Bibliothek. B. 19. I. S. 143.

35) Betrachtungen über Ludwig den Brandenburger. ebend. 4. 1793. 7 Bogen. — siehe Götting. gel. Z. 1795. I. S. 319.

36) Betrachtungen über den 16. Band der Monum. boic. ebend. 4. 1795. 60 S. — siehe oberteutsche Literaturzeitung 1796. I. S. 75. Jenaer Literaturzeitung 1797. III. S. 447.

37) Abriß der teutschen Geschichte, ein Lese- und Lehrbuch. München bei Lindauer. 1798. 208 S. 2te Auflage. ebend. 1801. — siehe oberteutsche Literaturzeitung. 1798. I. S. 1271.

38) Abriß der baierschen Geschichte. 2 Theile. ebend. 1798. 510 S. — siehe oberteutsche Literaturzeitung 1799. I. S. 725. Würzburg. gel. Z. 1800. S. 737.

39) Baiersches Rechtbuch des Ruperts von Freysing. ebend. 1802. 250 S. — siehe Hallesche Literaturzeitung 1804. IV. S. 461. Steht auch in den Beiträgen zur vaterländischen Historie. B. VII. S. 1—250.

40) Akademische Rede über das Rechtbuch des Ruperts von Freysing. 4. ebend. 1802. 44 S.

41) Denkrede auf Ildephons Kennedy. 4. ebend. 1804. 40 S.

42) Akad. Denkrede auf Carl Albert von Vachiery. 4. ebend. 1806.

43) Betrachtungen über den 18. Band der Monum. boic. 4. 1808.

44) Glossarium Germanico-latinum vocum obsoletarum primi et medii aevi imprimis bavaricarum, collectum et illustratum. Pars I. fol. Monachii typ Zanglianis. 1816. 44 und 696 S. — siehe Hallesche Literaturzeitung 1816. II. S. 793. und IV. S. 955.

45) Briefe über und aus Gastein. 8. München bei Lindauer. 1817. — Stehen auch in den Beiträgen zur vaterländischen Historie. B. X. S. 333—431.

46) Centum Theses circa materias gravissimas ex Philosophia sanae rationis et experientiae. 8. ebend. 1819. — Stehen teutsch auch in den Beiträgen zur vaterländischen Historie. B. X. S. 273—332.

47) Hundert Erinnerungen. 8. ebend. 1821. 130 S.

48) Beiträge zu literarischen, von Andern herausgegebenen, Werken.

133.
An Rosalie W.

Mit dem blühenden Style, den Sie mir zuschreiben, haben Sie mir gar kein Compliment gemacht. Wenn mein Styl in Briefen und Aufsätzen erst jetzt, da ich mich bereits im sechzigsten Lebensjahre befinde, zu blühen anfängt, werde ich es nicht mehr erleben, daß er Früchte bringt. Auch muß ich Ihnen, meine Freundin! sagen, daß die Akten-Arbeiten, die mein

Haupt-

Hauptgeschäft ausmachen, wohl gar nicht geeignet sind, sich eine Gewandtheit in eleganter Schreibart zu verschaffen. Wir sagen zwar nicht mehr in Geschäfts-Aufsätzen: Wasmassen und Alldieweilen; aber leichtfüßig darf der Ton in Rescripts-Concepten an subalterne Behörden und an Supplikanten doch nicht werden, und wo gravitätisch gesprochen werden muß, kann die Sprache nicht anders als etwas schwer erscheinen. Der viele Jahre geführte und geübte trockene Geschäfts-Styl verdirbt dann den belletrischen, und wenn ich auch im Stande wäre, Liebesbriefe, Gedichte, Romane, und Theaterstücke zu schreiben; so giebt mir doch die Lektüre der Akten — so erbaulich, angenehm, und lehrreich sie mir übrigens immer seyn mag — keine Anleitung zu Phrasen und Blumen in der Sprache, und aus allen Akten-Stössen, die um mich liegen, kann ich kein Plagiat zu sentimentalen Ausdrücken herausnehmen.

Ihrem Verlangen gemäß übersende ich Ihnen den sechsten Band von den sämmtlichen Werken des Wandsbecker-Bothen. Aber für Ihren Herrn Gemahl lege ich bei: Friedrich Heinrich Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig 1811. 222 S. Diese interessante Schrift des Hrn. von Jacobi stehet in Verband mit dem sechsten Band des Wandsbecker-Bothen, da sie hiervon am Eingange eine räsonnirende Anzeige enthält.

134.

An Frau von D.

Die Nachricht von der immerwährenden Unpäßlichkeit Ihres Herrn Gemahls, welche in zunehmenden Beschwerden des Unterleibes bestehet, war mir sehr unangenehm. Doch haben Sie noch nicht Ursache, für sein Leben besorgt zu seyn. Er hat den gewöhnlichen Fehler fast aller Gelehrten und Geschäftsmänner. Dieser wirklich grobe Fehler heißt: Mangel an Bewegung. — Treiben Sie ihn täglich, es mag kalt oder heiß seyn, aus dem Hause hinaus in's Freye, und, wenn er auch darüber mit Ihnen unzufrieden wird; es ist besser, er macht Ihnen ein saueres Gesicht, als bald gar keines mehr. Wenn er täglich zehen Stunden am Arbeistische sitzet, ist's genug; aber keine Minute länger soll es geschehen. Verbergen Sie ihm Hausrock und Pantoffel, von denen er sich, wie ich, da ich noch in S. war, selbst bemerkte, ganze Wochen lang nicht trennet. Nehmen Sie den Schlüßel seines Bibliothek-Zimmers zu sich, geben Sie ihm Hut und Stock, und sagen ihm: er soll zwey Stunden lang in Wäldern und Feldern herumlaufen, und auf den Bergen herumsteigen. Abends nach zehn Uhr löschen Sie ihm seine Studir-Lampe aus, und sollte er darüber lärmen; so erklären Sie ihm nur, daß Alles auf meine Ordre geschiehet. Fragen Sie ihn in meinem Namen: ob er sich denn auch durch das ewige Sitzen selbst um das Leben bringen wolle, wie schon Hunderte gethan haben, denen es zwar nicht

an großer Gelehrsamkeit, aber am gesunden Menschenverstande mangelte?

Ihr Entschluß, Ihren Sohn Eduard nicht mehr weiter studiren, sondern, wozu er allein Neigung, und ein vortreffliches Talent hat, einen Künstler werden, und ihn zu seiner Ausbildung nach Italien reisen zu lassen, hat meinen ganzen Beyfall. Was wäre er dann, wenn er von der Universität, als ein in aller Form absolvirter Kandidat der Rechte zurückkäme? Auf eigene, das ist, der Eltern Kosten, könnte er mehrere Jahre lang prakticiren, und dann wäre es noch nicht gewiß, ob ihm eine Anstellung zu Theil würde; oder sie dürfte so kärglich ausfallen, daß er zwar Arbeit genug, aber nicht Brod genug hätte. Dazu käme noch die Abhängigkeit vom Dienste, und den oft bittern Diensteverhältnissen, und der Mechanismus von leeren Formen, die wahrlich den Geist nicht erheben, sondern niederdrücken. Als Künstler wird Ihr Sohn Freyherr, arbeitet nicht im Frohndienst für Andere, sondern macht die Ernte für sich selbst, und, wenn er sich zur wahren hohen Kunst aufschwinget, bleibet diese nicht verkannt, und nicht unbelohnt.

Wir haben ja so viele aus- und überstudirte Leute, daß man sie gar nicht unterzubringen weiß, und es ist unbegreiflich, wie ungeachtet der schlechten Aspekten, ein sogenanntes Glück im gelehrten Stande zu machen, doch die meisten Eltern ihre Söhne studiren lassen mögen.

135.

An Kl.

Allerdings haben wir in der Natur viele moralische Symbole, die uns zu ernsten Gedanken, zu guten Vorsätzen, zur Tugend und Religion führen sollten. Allein theils merken wir nicht genug auf das, was um uns vorgeht, theils kommen wir bei den unzähligen Zerstreuungen der Sinnlichkeit, denen wir uns, oft aus Zwang, öfters aus freiem Willen überlassen, gar nicht dazu, Anwendungen höheren Sinnes zu machen, und das äussere Leben mit dem innern, den Weg mit dem Ziele, das Irdische mit dem Ewigen zu verbinden.

Der geflügelte leichte Schmetterling, der sich endlich dem Grabe seiner Puppe entwindet, war schon den Alten ein schönes Bild des Erwachens vom Tode in ein neues helleres Leben, wo die Psyche, der irdischen Hüllen und Fesseln los, sich in den reinen Aether aufschwingt.

Im Frühlinge wird über die Erde ein Füllhorn voll Blumen und Lebens geschüttet, und ihre schönen Blüthen bleiben nicht, wie es oft bei der Jugend der traurige Fall ist, unerfüllte Hoffnungen. Sie trägt dann im Herbste viele und reife Früchte, während so manches Menschenleben daran leer bleibt. Die von den Bäumen abfallenden welken Blätter sollen uns an unsere eigene Hinfälligkeit erinnern. Die Erde erstarret im Winter, und der Schnee wirft über sie das Leichentuch. Erleben wir wieder den neuen Frühling; so sehen wir in dem Erwachen der

Natur und in ihrer Auferstehung das Bild der unsrigen aus dem Grabe am Ende der Zeiten.

Machen uns nicht die Thiere, wenn wir ihre Lebensweise beobachten, den stillschweigenden aber deutlichen Vorwurf: Wir folgen unserem Instinkte; warum, ihr Menschen! folget ihr nicht euerer Vernunft, und euerem Gewissen? Bei euerem und unserem Werden wurdet ihr eine hohe Stufe über uns gestellt, und als freiwillige Sklaven böser Leidenschaften sinkt ihr tief unter uns herab.

Die Thiere können von uns kein anderes Urtheil haben, als daß wir selbst die größten und schlimmsten Raubthiere in der Natur sind, da wir alle übrigen verfolgen, tödten, oder gewaltsam zu beliebigen Zwecken verwenden. Aber, wenn die Thiere auch mit Vernunft begabt wären, könnten sie wahrlich vor den unsrigen nicht allemal Respekt haben, und müßten uns, indem sie unsere Tritte und Schliche beobachteten, manchmal für unvernünftig und toll halten.

Die Dunkelheit und Stille der Nacht ist ein sehr verständliches General-Mandat der Natur, daß wir dieselbe nicht lärmenden Schwelgereyen, sondern der nöthigen Ruhe des Geistes und Körpers widmen sollten, und der Anblick des Sternenhimmels ladet uns ein, Auge und Herz nochmalen, ehe wir uns dem Schlaf überlassen, aufwärts zu richten.

Die Morgenröthe mahnt nicht blos den Vogel, sein Nest, sondern den Menschen, sein Bette zu verlassen, und an sein Tagewerk mit Heiterkeit und Thätigkeit zu gehen.

Die Wolken und die Flüße eilen ihrer Bestimmung zu; Alles im Pflanzen- und Thierreiche folget den bezeichneten Zwecken in Ruhe und Ordnung. Warum macht hierin nur der Mensch eine unselige Ausnahme?

Ein Orkan in der Luft gehet immer bald vorüber, und die empörten Wogen der See ebenen sich wieder. Der Mensch kann selbst dem Sturme der Leidenschaft gebieten, daß er sich lege und schweige. Aber er, der immer, auch wenn aussen Winde und Schicksale toben, in sich Feinde haben könnte, wecket und erhält den wilden innern Sturm oft so lange, daß das Herz erst ruhig wird, wenn es ganz aufhöret, zu schlagen. Selbst diejenigen, welche Bequemlichkeit lieben, und Feinde aller Arbeit sind, verwenden und verschwenden gar oft im Frohndienste des Lasters alle physischen und geistigen Kräfte mit einer Anstrengung, von welcher der Himmel und die Tugend für sich nur einen kleinen Theil verlangen würden.

Gesundheit ist von den zeitlichen Gütern das erste und höchste, das man sich zwar nicht selbst geben, aber oft leicht erhalten, noch leichter stören und rauben kann. Ueber die Entbehrung der übrigen Lebensgüter und Lebensgenüße kann man sich beruhigen, und ihr Ueberfluß wird oft drückender und schädlicher, als ihr Mängel.

Der ist nicht der Glücklichste, der es durch äußere Umstände wird, sondern der durch gutes Bewußtseyn über redliche Erfüllung aller seiner Pflichten, durch Mäßigkeit, Genügsamkeit, Weisheit, und Tugend, sich selbst glücklich macht!

Nun, werden Sie sagen, dieß ist ja kein Brief, sondern eine moralische Betrachtung. Aber, sind wir denn Correspondenten, die sich einander blos Stadt= Mode= und Theater=Neuigkeiten mitzutheilen haben? Und sollte nicht öfters, als geschieht, gerade solcher Stoff den Inhalt eines vernünftigen Briefwechsels ausmachen?

136.

An Frau von S.

Es existiren bereits einige gedruckte Sammlungen von Grabschriften; aber es ist eine schlechter als die andere. Nur Grabschriften von berühmten Männern, oder solche, welche sich durch Wahrheit, Präcision, Originalität, und Einfachheit auszeichnen, und nicht das alltägliche Gewäsche enthalten, welches Sie auf hundert Leichensteinen lesen können, gehören in eine auserlesene Sammlung. Gewöhnlich wird in den Grabschriften, welche lachende Erben dem alten geizigen Onkel setzen lassen, am liebsten von den Thränenbächen gesprochen, die der viel zu frühe und unersetzliche Verlust unaufhörlich fließen macht, und der, von seiner Gattin längst geschiedene, Herr Gemahl, welcher ihrem Tode mit Sehnsucht entgegen sah, und ihn mit unaussprechlicher Freude erfuhr, läßt auf den Grabstein den einzigen Trost und Wunsch des baldigen Wiedersehens in besseren Welten schreiben, obwohl ihn nur die Erfüllung dieses Wunsches untröstlich machen würde. Es ist schon schlimm genug,

daß solche Lügen in Marmor gegraben sind, und man soll sie also nicht auch noch drucken lassen. Daß komische und satyrische Grabschriften in eine Sammlung von Grabschriften aufgenommen werden, billige ich auch nicht. Der Gegenstand ist zu feierlich und zu ernst, um Lächerlichkeiten einzumischen. Bei diesen Umständen halte ich eine neue Sammlung guter Grabschriften nicht nur keineswegs für überflüßig, sondern glaube, daß sie denkenden und empfindenden Menschen, Philosophen, und Christen, wichtig und willkommen, und auch in literarischer Hinsicht interessant werden könnte, da man dadurch Alter und Todestage mancher Gelehrten, und sonst merkwürdiger Menschen in Erfahrung bringt.

Meine Sammlung von Grabschriften wird nach einiger Zeit erscheinen, und ich übersende Ihnen aus derselben in der Beilage zwölf von denen, die sich auf dem allgemeinen Kirchhofe zu München befinden.

Beilage.

Grabschriften.

1) Hier ruhet Ferdinand Adolph Gehlen, M. D., ordentliches Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften in München; geboren zu Bütow in Pommern den 5. Sept. 1775, gestorben den 16. Juli 1815. — Nachwelt! Nenne seinen Namen mit Dankbarkeit. — Einer der ersten Chemiker seiner Zeit, ward er wohlthätiger Mitstifter des pharmacet. Vereins in Baiern, und krönte dadurch seine schöne Wirksamkeit für dieses Land. — Ihm errichteten dieses Denkmal inniger Verehrung die Mitglieder des pharmacet.

Vereins

Vereins in Baiern, unterstützt dazu von vielen seiner Gönner und Freunde.

2) Familienbegräbniß des Roman Anton Boos, kurfürstl. Hofstatuars und Professors der bildenden Künste. Er starb in einem Alter von 79 Jahren 1810, und dessen Ehegattin Maria Theresia geborne Straubin, ihres Alters 64 Jahre 1816. — Hier ruht sich's wohl; friedfertig legt der Stolze sich zum gekränkten Bettler hin, und schläft. Dem Laster nur, nicht der geprüften Tugend, folgt hier des Todes Furcht. Der Körper ruht. Des Frommen reine Seele schwingt sich verklärt zum grossen Schöpfer auf. So, Sterblicher! denk beim Vorübergehen selbst deinem Tode nach.

3) Karl Cannabich königl. baierscher Hofmusik-Direktor; geboren den 11. October 1771, gestorben den 1. Mai 1806. Was er war, sagt das einfache Denkmal dem Wanderer. Was man mit ihm begrub, weiß nur die Kunst, die Freundschaft, die Liebe. Dem Andenken des zu früh Geschiedenen weiht diese Urne der Bund seiner Freunde.

4) Ruhestätte des Heinrich Karl von Fischer, königl. Architekten und Professors der Civilbaukunst. Als Gründer eines edlern Kunststyles in und um München werden seine Werke der Nachwelt noch den Namen ihres Meisters nennen. Sein frommer Sinn, Gottesfurcht, strenge im Leben stets geübte Rechtlichkeit geleiteten ihn zur Grabesruhe, und die Erinnerung an seine Tugenden wird sein Andenken bei dessen Zeitgenossen unvergeßlich machen. Er starb am 11. Hornung im 37. Jahre seines thätigen der Kunst geweihten Lebens.

5) Max Joseph Kurfürst ehret das Andenken an Franz Xaver Kefer, Stifter und ersten Lehrer der Feiertags-Schule für Künstler und Handwerker in München durch dieses Denkmal; Tausende seiner Schüler durch Europa ehren es in ihren Herzen, Freunde und Mitgenossen seines Amtes durch Thränen. Er starb den 11. Sept. 1802, alt 39 Jahre.

6) Tugend und Treue. In diesen Gedanken lebt Anna Gsellhofer, geborne Kroiß, gestorben den 23. März 1820, ihrem Gatten und Sohne.

7) Michael Lechner, dessen Gebeine dieser Hügel deckt, in München den 24. Sept. 1756 geboren, wählte nach vollendeten Studien den Priesterstand, wurde im Jahre 1786 Prediger in der Stiftskirche zu U. L. Frau, 1799 Professor und Rektor des Gymnasiums, 1808 Kreis Schulrath, und starb den 2. April 1813, im 64. Jahre seines Alters. — An des edlen Mannes hellen Geist, milden Sinn, reinen Eifer für die Jugend und Volksbildung zu erinnern, setzten einige seiner Dankbaren 1820, dieses stille Denkmal; beredte Thränen hatten sie Ihm früher geweiht.

8) Hier ruhet Johann Baltasar Michel; geboren zu Mannheim 6. Februar 1755, gestorben 13. August 1818. — Ein guter Vater. Der erste Protestant, dem Baierns Hauptstadt ihr Bürgerrecht ertheilte, und er war dieser Ehre werth.

9) Hier ruht Maria Sophia Freyin von Rotberg, geboren zu Freiburg im Breisgau den 27. Mai 1789, gestorben zu München den 15. Juli 1821. Dem Andenken ihrer treuen Erzieherin und Freundin ge-

widmet von Sophia Friederika, und Maria Anna Leopoldina, Prinzessinnen von Baiern.

10) Hier ruhen die Gebeine des Priestes Johann Michael Steiner, geboren 1746, gestorben 1808. — Durch seine Verdienste als Professor, Rektor der Volksschulen, und Schulrath bei der Landesdirektion, erwarb er sich allgemeine Achtung von der Werkstätte des Bürgers bis zum Thron des Königs.

11) Hier ruhet Sebastian Winklhofer, Prediger an der St. Michaelis-Kirche in München; geboren den 18. Jäner 1743, gestorben den 16. Nov. 1806. — Ja, wahrhaftig ein Prediger; denn es predigte sein Leben voll Liebe und Milde, sein Angesicht voll Licht und Freude, sein Wort voll Geist und Kraft, und prediget uns sein Beispiel rein und unsterblich wie Er.

12) Dieser Grabhügel decket die Gebeine des Herrn Ignatz Sebastian Strasburger. Er endete sein thätiges Leben, das er der Freundschaft, der Wahrheit, und dem Wohlthun stets gewidmet hat, am 17. April 1820, in einem Alter von 64 Jahren. Friede seiner Asche!

137.

An Professor Z.

Da Ihre, mir mitgetheilte, Ansichten und Erfahrungen über Träume von den meinigen verschieden sind, muß ich mich wohl über diesen Gegenstand erklären.

Es hat bereits Kant behauptet, daß im Schlafe die Vorstellungen klärer und ausgebreiteter sind, als im Wachen, weil die Seele nicht von den sie zerstreuenden Empfindungen der äussern Sinne in ihrer Thätigkeit gestört wird, und also ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst anwenden kann. S. Kant's Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik S. 49. Die Wahrheit dieser Behauptung kenne ich aus eigener vieljähriger Erfahrung. Sie, mein Freund! sagen, daß die Ideen am Tage Originalgemälde seyen, wovon die Träume nur Copien liefern. Ich wollte wohl lieber Ihren Satz ganz umkehren, als ihm beystimmen. Im Traum liefert die Phantasie Originalgemälde, und, wenn sie auch manchmal Copien vom Leben des Tages aufstellet, wird man bemerken, daß die im Schlafe ganz, ohne Zerstreuung und Hindernisse von aussen, arbeitende Meisterin sich auch im Copiren ein neues Colorit, willkührliche Zusätze und Weglassungen erlaubet, um durch ihre Geniestreiche zu beweisen, daß sie keine Copir-Maschine, sondern in der Nacht eine thätigere, und freyere Selbst-Bildnerin, als am Tage sey.

Wolf in seiner Psychologia empirica q. 1. Sect. 2, cap. 3. §. 123. und Tiedemann in seinen Untersuchungen über den Menschen leiten alle Träume von unsern Empfindungen ab. Aber diesem Satze widersprechen wenigstens meine Traum-Erfahrungen. Schon Theokrit, Lukrez, und mehrere alte Schriftsteller, so wie viele neuere sagen, daß man überhaupt davon am meisten träumet, womit man am meisten zu thun hat. Dieses mag nun bey vielen, vielleicht bey den meisten

Menschen zutreffen: bey mir ist es nicht der Fall. Je stärker mich ein Gegenstand am Tage interessiret und afficirt, desto weniger träume ich von demselben. Ich dürfte einer Geliebten nicht sagen, daß ich Tag und Nacht von ihr träume: denn es wäre für die Nacht erlogen, und da kämen mir noch leichter, als die angebetete Göttin, im Traume vor: eine mir ganz fremde Dame, die unter Tags im Wagen an mir vorüber fuhr, oder ein Bauernmädchen, das mir auf einem Spaziergange zum ersten- und letztenmale in meinem Leben begegnete, oder die Königin von Saba, die ich doch, wie Jedermann weiß, gar nicht die Ehre hatte, persönlich zu kennen. Wenn ich ein, meine Geisteskräfte ganz, und Wochenlang in Anspruch nehmendes Geschäft betreibe, welches meine Phantasie täglich von Morgen bis Abends sehr, ausschlüßig, und oft bis zur Ermüdung in Thätigkeit hält, bin ich sicher, nicht davon zu träumen. Ich träume dann zwar auch jede Nacht, aber von lauter Dingen, an die ich am Tage gar nicht dachte. Erst, wenn das Geschäft vollendet, beseitiget, und damit die ganze Intension meiner Phantasie vorüber ist, und wenn ich hieran bereits einige Zeit wachend nicht mehr denke, kömmt mir die ganze Geschichte, meistens als eine neue, verbesserte, und vermehrte Auflage, und zwar wiederholtermalen, in Träumen vor.

Daß äußere Sensationen zu träumen Gelegenheit geben, ist ganz richtig.

Auch, daß es möglich sey, sich von gewissen Träumen ganz zu befreyen, glaube ich. Wenn man nämlich wachend, im Zustande der Besonnenheit, ernst-

lich gewisse Vorstellungen verabscheuet, und sich aus allen Kräften bemüht, dieselben ganz aus der Phantasie, und zwar auch aus dem Hintergrunde von ihr, zu verbannen, müssen die Träume hierüber endlich ein Ende nehmen. Doch setze ich dieser Behauptung des Hrn. Schaumann in Heinzelmann's und Voß philosophischen Blicken auf Wissenschaften und Menschenleben, B. 1. St. 2. S. 103. noch folgendes bey:

Wenn Träume von einer fixen Idee herkommen, muß die Quelle, die fixe Idee, getilgt werden. Eine fixe Idee kann aber, wie ich glaube, zwar mit vieler Anstrengung geschwächt, aber niemalen getilgt werden; ausser, man läßt eine andere, ihr ganz entgegengesetzte, fixe Idee in der Phantasie, und die damit correspondirende Neigung im Herzen aufkommen, und über sich dominiren. Wer unter gar keiner Herrschaft einer fixen Idee stehet, brauchet auch keine in sich aufkommen zu lassen; aber, wo sie einmal die Zügel der Einbildungskraft hält, giebt sie dieselbe nur an eine andere, ihr feindlich entgegengesetzte, aber auch wieder fixe Idee ab. Da kann nach meiner Meinung die Thorheit nur durch Philosophie, das Laster nur von der Tugend, die Hölle nur vom Himmel, der Teufel nur durch Gott verdrängt werden.

138.
An Doktor M.

Die gütigen vielen Wünsche zum neuen Jahre, die Ihr Brief enthält, reducire ich nur auf zwei: Ge-

sundheit, und endlich am Abend meines Lebens ganz freie Musse zu meinen literarischen Arbeiten.

Die Erfüllung mancher Wünsche, die man von Andern erhält, oder die man selbst hat, wäre ein grösseres Uebel, als in der Nichterfüllung derselben zu liegen scheint.

Erlauben Sie mir, die gewöhnlichen Neujahrswünsche zu beleuchten. — Zufriedenheit? diese braucht man sich einander nicht zu wünschen; jeder kann sie sich selbst verschaffen. — Reichthum? Wenn man nicht dürftig ist, genügsam und mäßig lebet, ist man sehr reich. Grosser Reichthum macht oft mehr Sorge, als Armuth. — Hohe Ehrenstellen? Diese verschaffen nur neue Lasten, neue Beschränkungen der Freyheit, grössere Verdrusse, und mehr Verantwortlichkeit vor den Menschen und dem eigenen Gewissen. — Glück? Da wünschen Sie mir ein blindes, launichtes, eigensinniges, veränderliches Wesen zur Gefährtin, eine wahre Buhlerin, welche den Günstling umarmet, ihm dann oft schnell wieder den Rücken kehrt, und wegeilet, um einen Nichtswürdigen liebzukosen. — Gute Freunde? Diese sind meistens nur gute Freunde von sich selbst, die Sie ihrer Anhänglichkeit versichern, aber Ihnen in der Noth alle Hilfe versagen, und von welchen Sie, wenn keine Dienste und Gefälligkeiten mehr von Ihnen zu erwarten sind, bald verlassen seyn werden. — Gesellschaften? Giebt es denn deren? Oder sind die Zusammenkünfte, ohne wahre, zwanglose, herzliche Geselligkeit, ohne Zutrauen und Offenheit, ohne geistige und ohne gemüthliche Theilnahme, sind Versammlungen, blos, um mit Karten

und Würfeln zu spielen, um Bier zu trinken, Tabak zu rauchen, und Würste zu essen, wohl Gesellschaften im edlern Sinne des Wortes? Kann man es in den meisten unserer Assembleen aushalten, wo nur die Medisance den Inhalt der Unterhaltung ausmacht?

Ueber das Entbehren von manchem Genuße in der Welt kann man sich leichter beruhigen, als über den Genuß; da es unter der Rubrik von Lebensgenüssen viele giftige Früchte giebt, nach denen die Menschen eben am meisten lüstern sind, und dann den Genuß zu spät bereuen.

Bei Tische kann man satt werden; aber die Erfüllung der Wünsche macht niemalen satt, sondern erzeuget nur neuen Hunger nach neuen Wünschen.

Unter die unsinnigen Wünsche, die man zum neuen Jahre mündlich und schriftlich erhält, gehöret der von noch unzähligen Lebensjahren. Es wäre das höchste Elend, wenn man unzählige Jahre im Menschenleben, wie es beschaffen ist, zubringen müßte.

Ich erhielt in einem Briefe zum neuen Jahre am Ende einer Litaney von Wünschen auch den: „Und dann nach sehr vielen Jahren endlich den Himmel!“ — Dieses heißt: erst nach sehr vielen Jahren endlich das allerhöchste Glück! Wenn der Himmel wirklich das allerhöchste Glück ausmacht, soll man ja vernünftiger Weise sagen: Ich wünsche Ihnen, daß Sie in denselben im neuen Jahre kommen möchten, da Sie, was meiner freundschaftlichen Theilnahme sehr Leid thut, im alten Jahre noch nicht durch den Tod dahin befördert worden sind! Indessen rathe ich Ihnen doch nicht, diesen Wunsch Jemanden zu brin-

gen; denn Sie würden damit bei den Herren und Damen wenig Ehre einlegen.

Am Neujahrstage begegnete ich Manchen, denen ich mit aller Wahrheit und Aufrichtigkeit hätte sagen mögen: Ich wünsche, daß Sie im neuen Jahre vernünftiger, redlicher, besser werden möchten, als Sie im vergangenen Jahre waren! Aber solche gute freundschaftliche Wünsche darf man gar nicht laut werden lassen, da sie, obwohlen sie den wärmsten Dank verdienten, als die gröbste Beleidigung aufgenommen würden.

Was wird uns das neue Jahr bringen? fragt man sich einander am Neujahrstage. Man sollte fragen: Was werden Wir dem neuen Jahre bringen? Witterung, Elemente, und Jahreszeiten gehen unser eigentliches Ich gar nicht an. Die meisten Ereignisse kommen nur von den Menschen selbst. Die politische Welt wird nicht von der Natur, sondern von einigen Menschen-Individuen regiert, die moralische Welt von Jedem aus uns. Da hat jeder sein Reich in sich mit legitimer Souveränität, und da kann sich Jeder selbst dauerhaften Frieden, und eine innere, zu ewigem Glücke führende, Constitution geben.

139.

An K.

Gestern Abends besuchte ich Ihren Freund Sch. und habe Ihnen von ihm recht viele freundliche Grüße zu melden. Er befand sich, ungeachtet der schon

späten Dämmerung, ohne Licht auf seinem Zimmer, und antwortete auf meine Frage: was er im Dunkeln mache? daß er seinen Gedanken Audienz gebe. Ich sagte ihm über diese Gedanken-Audienzen auch meine Gedanken. In solchen Stunden, meynte er, ist man wie ein Fürst, der im Cabinette Audienz giebt. Nur Schade! erwiederte ich, daß da meistens lauter Gesindel vorgelassen wird, und die Philosophen und Moralisten, die im Vorzimmer warten, und Manches anzubringen hätten, werden abgewiesen. Der Mensch hängt lieber, wo nicht bösen, doch müßigen und eitlen, als ernsthaften, guten, und frommen Gedanken nach, erschaffet sich immer neue Träume und Wünsche, von denen einer thörichter, und in der Erfüllung unmöglicher, wenigstens unwahrscheinlicher ist, als der andere, und macht, ohne für die Gegenwart zu handeln und zu leben, Plane für eine so lange Zukunft, als wenn ihm noch hundert und fünfzig Lebensjahre beschieden wären. Der Mensch, sagte ich, sollte, wenn er sich allein befindet, statt den Gedanken Audienzen zu geben, lieber im Cabinette mit seinen zwei geheimen Referendärien, der Vernunft und seinem Gewissen, arbeiten, und da braucht Niemand mehr dabei zu seyn, als der gute Wille, welcher expedirender geheimer Sekretär ist.

Wir kamen dann auf die Einsamkeit, und waren da nicht einerlei Meinung. Er: Die Einsamkeit verursachte doch Langeweile. Ich: Gerade in der Einsamkeit kenne ich gar keine Langeweile, aber wohl manchmal in einer Gesellschaft, oder bei einem erhaltenen Besuche. Er: Der Mensch ist doch ein ge-

selliges Thier. Ich: Allerdings! Indessen, wenn das Thier immer von Wölfen und Füchsen verfolgt und gebissen, durch das Geschrei der Affen, Papageyen, Raben, und Elstern unaufhörlich geplagt, von Eseln getadelt, und ihm von Elephanten auf die Füße getreten wird, ziehet es sich doch endlich weislich in ein einsames Gebüsch des Waldes zurück. — Herr Sch. kam mir auch mit dem Bibel-Spruche, daß es dem Menschen nicht gut sei, allein zu seyn. Meine Antwort war: Dem schwachen oder bösen Menschen. Dem Bösen ist die Einsamkeit eine Hölle, dem Weisen ein Paradies voll Früchte, und dem Frommen ein Himmel. Der Mensch ist niemalen allein; denn Gott ist zugegen. Doch, wenn der Mensch Gott verläßt, und von Gott verlassen wird; dann ist er im eigentlichsten und im biblischen Sinne allein, und nur dieses Alleinseyn ist fürchterlich.

Beim Weggehen sagte Herr Sch. zu mir: ich möchte ihm für einige Abende ein gutes, zugleich unterhaltendes und zugleich moralisches, Buch schicken, welches aber wenigstens vierzig Jahre alt seyn müsse, da er die neue und neueste Romanen-Lektüre bereits ganz kenne, und derselben satt wäre. Er erhielt nun Heute Morgens von mir: Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Erster Theil. 8. Berlin bei Voß. 1778. 526 S. 2ter Theil. 1779. 660 S. 3ter Theil. 1781. 452 S. 4ter Theil. 1781. 652 S.

140.

An N.

Sie haben ganz Recht, daß im Allgemeinen der Buchhandel in Verfall ist. Aber daran sind nicht die Buchhändler Schuld, sondern die Lesewelt ist es. An grosse literarische Unternehmungen kann sich eine Verlagshandlung kaum mehr wagen; denn wo sind hinlänglich Käufer und Leser, um nur die Hälfte der Kosten zu decken? Da noch die vielen Abteyen bestanden, war der Verleger doch gewiß, von eigentlich gelehrten Werken, sie mochten noch so Bändereich und theuer seyn, in jede Klosterbibliothek, und auch noch an einzelne Canoniker und Mönche, Exemplare abzusetzen. Gelehrte Gesellschaften, meistens selbst schon im Besitz grosser, und für alle Rubriken der Gelehrsamkeit reich besetzter, Bibliotheken, kaufen wenig, oder haben hierzu nicht hinlängliche Dotation. Der Bedarf für Lese- und Leih-Bibliotheken bestehet in Romanen, Theaterstücken, Geister- und Räuber-Geschichten.

Wer kann und soll sich nun noch grosse Werke beischaffen? Der Güter-Besitzer ist schon froh, wenn er seine Steuern und Interessen bezahlen kann. Der einzelne Gelehrte ist selten in einer so guten finanziellen Lage, daß er für ein einziges Werk fünfzig und mehr Gulden ausgeben kann. Der Pfarrer hat mit seiner Seelsorge, mit der Landökonomie, mit Prozessen, und Amts-Schreibereien zu thun, und kaufet höchstens, um für die Kanzel einen Hilfs- und Nothanker zu haben, für sich einige Bände Pre-

digten, und für seine Wirthschafterin ein Kochbuch. Wohl kenne ich auch Pfarrer, die sehr fleißig studiren, ganz auserlesene Bücher-Sammlungen besitzen, und mit dem Fortgange der Literatur in allen Wissenschaften sehr bekannt sind. Aber die Abgaben, die Kosten der Oekonomie, die Unterstützungen an Anverwandte, der Besuch von Gästen aus der Stadt, die um gratis gefüttert zu werden, Wochen lang bleiben, und die Hilfe, welche die Pfarrer an die Armen zu spenden haben, und wozu sie als Geistliche mehr, als die sogenannten Laien, in Anspruch genommen werden, gestatten ihnen nicht, grosse Geldsummen auf Bücher zu verwenden, und sich neue voluminöse, das ist, theuere, literarische Werke anzuschaffen.

Der Beamte in der Stadt? Ach! der erliegt unter seinen Aktenstößen und Schreibereien, und dieß giebt weder Muße noch Lust, ein Buch in die Hand zu nehmen. Alles, was geschieht, ist, daß in dem Lesezimmer eines Museums täglich eine halbe Stunde lang die politischen und gelehrten Zeitungen, und einige Journale mit Extrapost durchgegangen werden. Selbst Bücher zu kaufen, daran ist bei der zahlreichen Familie, bey dem hohen Wohnungs-Miethzins, und andern Kosten, welche Lebensbedürfnisse, Convenienz, Luxus, und Mode nun einmal begehren, nicht zu denken. Wenn die Conkurrenz eintritt, daß die Frau Gemahlin einen neuen Hut, und für dasselbe Geld der Mann ein neues gelehrtes Werk zu haben wünscht, wird zuverläßig zur Putzmacherin, und nicht in den Buchladen geschickt. Auch geht natürlicherweise das Theater- und Conzert-Abonne-

ment der Prämumeration auf ein Buch vor. Der Landrichter und Rentbeamte auf dem Lande fährt, was ihm nicht zu verargen ist, wenn sein Tagewerk abgethan ist, spatzieren, oder sucht durch Musik oder Kartenspiel einige Zerstreuung. Bey allen diesen Umständen bleiben den Buchhändlern eigentlich gelehrte Artikel liegen, und nur kleine Flugschriften, Ephemeren, die heute ein Interesse wecken, und morgen vergessen, oder durch andere verdrängt sind, finden augenblicklichen Abgäng; aber der Rest der Auflage ist acht Tage nach der Geburt als Makulatur zu verbrauchen.

Reiche Mäzenaten, welche für Schriftsteller und Buchhändler Geld aufwenden, um wichtige literarische Werke zu Tage zu fördern, giebt es nicht mehr. Die Kunst wird mehr befördert, als die eigentliche Wissenschaft, und der Künstler findet leichter großmüthige Unterstützung und Belohnung, als der Gelehrte. Produkte der Hände werden mehr geschätzt, als die Produkte des Geistes.

Am Ende ihres Briefes fragen Sie mich: Wie es mit meinen eigenen Aussichten und Wünschen stehe? Meine Antwort ist: Ich habe keine Aussichten und Wünsche, und, wenn Sie in dem Falle sind, Anderen zur Erfüllung ihrer Plane und Erreichung ihrer Zwecke Glück zu wünschen, so müssen Sie wohl mir Glück wünschen, daß ich keine Wünsche habe. Inveni portum! Spes et Fortuna valete! Sat me lusistis; ludite nunc alios!

Daniel Kn

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baader, Clemens Alois,

Freundschaftliche Briefe

Sulzbach 1823

Epist. 39 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402145-1